E 2814
Nr. 8
Dezember 2012
Jahrgang 61

Menschen Machen Medien

Medienpolitische ver.di-Zeitschrift

Eine Frage der Haltung

26. Journalistentag

Foto: fotomek - Fotolia.com

Auf ein Wort

Robin Google

Von Stephan Kolbe | Das Leistungsschutzrecht soll kommen. Und ein Unternehmen hat ganz besonders etwas dagegen: Google. Dabei kommt die Suchmaschine stets so zurückhaltend daher, in neutralem Weiß, mit schlichtem Suchfeld. Wer in Deutschland etwas im Internet sucht, der nutzt Google. Die Suchmaschine ist unser Tor zur Welt. Und Google ist Monopolist. Denn über 80 Prozent aller Suchanfragen laufen hierzulande über Google.

Der Suchmaschinenbetreiber gehört zu den größten Unternehmen der Welt. Im Juni dieses Jahres belegte er laut „Financial Times Global 500“ Platz 25 in der Liste der wertvollsten börsennotierten Unternehmen mit einem Marktwert von 151 Milliarden US-Dollar. Inklusive der Tochterfirma Motorola beschäftigt Google fast 54.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weltweit. Allein im dritten Quartal 2012 – also in nur drei Monaten – erwirtschaftete Google einen Umsatz von 14,1 Milliarden Dollar sowie einen Gewinn von 2,2 Milliarden Dollar.

Dieser Konzern ist es, der nun mit einer gezielten Lobby-Aktion gegen das geplante Leistungsschutzrecht für Presseverlage Sturm läuft. Passend zur ersten Lesung des Gesetzentwurfes im Bundestag Ende November beschwört Google mit der Kampagne „Verteidige dein Netz“ (www.google.de/campaigns/deinnetz) in einem emotionalen Filmchen das Ende der Informationsfreiheit im Internet herauf – und inszeniert sich dabei als eine allein dem Wohl der Gesellschaft verpflichtete Suchmaschine.

Dabei ist klar, dass Google sein Geld auch mit der Zugänglichmachung urheberrechtlich geschützter Inhalte verdient, z.B. indem es auf Google News mit Snippets auf Nachrichteninhalte der Verleger verlinkt und dabei auch Werbung schaltet. Grundlage des Urheberrechts aber ist: Wer geschützte Inhalte gewerbsmäßig nutzt, muss die Kreativen an der Verwertung beteiligen. Genau das will das Leistungsschutzrecht. Google soll einen Teil seiner Einnahmen an die Verlage und Urheberinnen und Urheber abgeben. Das stößt Google auf – unter dem Vorwand einer gefährdeten Netzfreiheit.

Die Kampagne jedenfalls zeigt: Google ist nicht die neutrale Suchmaschine, sondern verfolgt klare unternehmenspolitische Interessen. Oder in den Worten von ver.di-Vize Frank Werneke: „Hier macht ein weltumspannender Konzern Politik.“

TITEL: 26. JOURNALISTENTAG

8 **Eine Frage der Haltung**
Von Ute C. Bauer und Helma Nehrlich

12 **Jenseits von Gut und Böse**
Hochkarätig besetztes Podium debattierte, wie sich Medienmacher zur Sache und zu den Adressaten verhalten

AKTUELL

4 **Seit 150 Jahren DRUCK + PAPIER**

4 **Ambitioniert in die nächste Runde**

4 **Regionale Tarifkonferenz in Frankfurt/Main**

4 **Rundfunk: Sechs Prozent mehr gefordert**

5 **Kameramänner in Gaza getötet**

5 **Tarifflucht vom Tisch**

5 **Fünf Redakteure entlassen**

6 **Beispielloser Vorgang**
Besserer Sozialplan für die Gekündigten des Berliner Abendblatts gefordert

6 **Leserbrief: Im Kriegseinsatz nichts verloren**

KOLUMNE

7 **Rette sich wer kann!**
Zukunftsforscher: „Das Zeitungssterben beginnt erst!“

MEDIEN + WIRTSCHAFT

14 **Drohendes Aus für Frankfurter Rundschau**
Auf der Suche nach Stabilisierung – fast 500 Arbeitsplätze in Gefahr

16 **Vollbremsung mit Aufschlag**
Der traurige Niedergang der dapd durch verantwortungslose Finanzhasardeure

18 **Die Kraft der Zerstörung**
Zukunft ohne FTD – mehr als 300 Arbeitsplätze gehen verloren

MEDIEN + POLITIK

21 **Pressefusionen zwischen Verlagen erleichtert**

21 **EU-Parlament: Schluss mit Buy-out-Verträgen**

22 **Rundfunk für alle**
Dr. Hermann Eichen, Justiziar des Südwestfunks, zum neuen Beitrag für öffentlich-rechtliches Fernsehen, Radio und Telemedien

24 **Neue Herausforderungen**
Medienpolitische Tagung mit gewinnbringenden Debatten

25 **Urheber first!**
ver.di legt ein Papier zur Urheberrechtsdebatte vor

MEDIEN + GESELLSCHAFT

26 **Besinne Dich auf die Vision**
Festival DOK Leipzig legt weiter zu – ver.di-Preis für Kairo-Kaleidoskop

26 **Revision gegen Urteile in NDR-Drehbuchaffäre**

27 **Der Weg einer Dose Ravioli**
Vom DGB gestifteter Dokumentarfilmpreis ging nach Finnland

28 **Jugendmedientage Hamburg**

28 **NSU-Berichterstattung unter Beschuss der Behörden**

29 **Dresdner Journalistenprozess: Andeutung von Freispruch**
30 **Der Traum vom großen Bild**
Warum es junge Fotografen in Kriege zieht

TARIFE + BERUF

32 **tv.berlin insolvent, aber auf Sendung**
32 **Radiosiegel 2012 prämiert gute Volontärsausbildung**
32 **„Nichts ist kein Angebot"**
32 **Branchensplitter:**
Prinz, Spiegel.TV, Augsburger Allgemeine, Schnitt-Magazin, Bonner General-Anzeiger
33 **ver.di FilmUnion auf der Berlinale 2013**
33 **Streiks bei Bavaria Studios ausgesetzt**
33 **Durchsuchungen unverhältnismäßig**
34 **Tariferhöhung für CinemaxX-Beschäftigte**
34 **Cinestar im falschen Film**
34 **Schon entdeckt? das Marburger**
35 **Dokumentarfilmer mit Dumping-Löhnen**
Umfrage offenbart erschreckende Produktions- und Einkommenssituation

MEDIEN + INTERNATIONAL

36 **Risse im Schwarz-Weiß-Bild**
Unser Autor war mit Fotograf in Syrien unterwegs auf beiden Seiten
38 **Landesweite Aktionen**
Österreichische Journalisten ringen um neuen Kollektivvertrag
39 **Presse-Verfolgung ohnegleichen**
Inhaftierte Journalisten mit anderen Gefangenen im Hungerstreik
40 **Folter als Arbeitsmethode**
Spanien vom Europäischen Gerichtshof verurteilt
40 **Bei der Berufsausübung getötet**
Internationales Treffen zur Sicherheit von Journalisten
41 **Massenentlassungen bei El País**
Spanien: Tausende Journalisten verloren in der Krise ihren Arbeitsplatz
42 **Zaghafter Wandel in Chile**
Das unabhängige Radio Bio Bio gehört zu den angesehensten Sendern
43 **Stimme des Widerstands**
Per SMS Morddrohungen an kritische Journalisten in Honduras

BUCHTIPPS

44 **Medienethik und die „Anderen"**
44 **Undercover unter Nazis**
44 **Das Prinzip Neugier**
44 **Klassischer Akt**

SERVICE

45 **Zuschuss zur Altersversorgung von Freiberuflern**
45 **Presseversorgung: Keine Beiträge zur Krankenversicherung**
45 **Leute**
47 **dju Workshop Reportage-Fotografie**
47 **Seminare für Selbstständige in Hamburg**
47 **Impressum**

SERVICE ZUM SURFEN

Der Service ist im Netz unter: http://mmm.verdi.de/service

Grafik: Hermann Haubrich

Editorial

Foto: Chr.v.Polentz

Weniger Papierrascheln

Das Jahr 2012 geht zu Ende – kein gutes für viele Medien-Beschäftigte. Hunderte bekamen im kalten November die Kündigung auf den Tisch oder bangen wegen eingeleiteter Insolvenz um ihren Arbeitsplatz. Das Aus für die *Financial Times Deutschland* (S. 14/15) und wahrscheinlich auch für die *Frankfurter Rundschau* (S. 18/20) sowie der traurige Niedergang der Nachrichtenagentur dapd (S. 16/17) traf die Branche ins Mark.
Aber kommt diese Entwicklung von Ungefähr? Eher Nein. Seit Jahren wird versucht, die Zeitungsverlage durch Kosteneinsparungen – Entlassungen, Umstrukturierungen, Auslagerungen, Tariflucht – stabil zu halten. Und so steht die Zeitungsbranche trotz sinkender Anzeigenerlöse und Abonnentenzahlen derzeit wirtschaftlich gar nicht so schlecht da, wie sie es gern weismacht. Fakt ist aber auch, dass alle „Sparerei" ihre Grenzen hat und Verleger offenbar nicht bereit sind, weiter in Presse- und Medienvielfalt zu investieren ohne hohe Renditeaussichten. Deshalb scheint die Zeit gekommen, abzustoßen, was nichts mehr einbringt. Die Schuld für die „Misere" wird auf das anzeigenverschlingende von anderen beherrschte Internet geschoben. Dass es bei den meisten Verlagen seit Jahren an Innovationen und zukunftsträchtigen Strategien mangelt, will man nicht hören (S.7).

Das Papierrascheln beim Umblättern von Zeitungs- oder auch Buchseiten wird weniger, was viele bedauern! Die Tablet-Generation fusioniert gerade mit den Smart-Phone-Fans, mit dem Hybrid-Fernseher geht's ins Netz. Die junge Generation noch allein für das Lesepapier zu begeistern, scheint aussichtslos. Sie aber für spannende Geschichten aus ihrer Region, weltweite Informationen, politische Hintergründe zu interessieren, die sie dann in einer „Online-Zeitung" findet, kann aussichtsreich sein. Deshalb wird auch in Zukunft ein qualitativ hochwertiger, ein kritischer Journalismus gebraucht. Und wir dürfen nicht müde werden, über journalistische Maximen zu streiten – so wie, in alter Tradition, auf dem diesjährigen Journalistentag der Medienschaffenden in ver.di. (Titel S. 8–13). Trotz alledem oder gerade deshalb, wünscht die M-Redaktion erholsame Feiertage und einen erfolgreichen Start ins neue Jahr.

Karin Wenk,
verantwortliche Redakteurin

Seit 150 Jahren DRUCK+PAPIER

Mit *DRUCK+PAPIER* als weltweit ältester Gewerkschaftszeitung kann ver.di auf eine publizistische Kontinuität von 150 Jahren verweisen: Im Januar 1863 erschien in Leipzig erstmals *Der Correspondent – Wochenschrift für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer* als eines der Vorgängerorgane der heutigen ver.di-Branchenzeitung.

Foto: verdi

Nach Fertigstellung des Verbandshauses zogen auch Redaktion und Druckerei nach Berlin um. Von den Nazis 1933 zerschlagen, erschien die Zeitung von 1949 an unter dem Namen *DRUCK+PAPIER* als „Zentralorgan" der neu gegründeten gleichnamigen Industriegewerkschaft. Seit der ver.di-Gründung 2001 firmiert *DRUCK+PAPIER* als „Branchenzeitung" und wird den Gewerkschaftsmitgliedern in der Druckindustrie, den Zeitungsverlagen und der Papierverarbeitung mit der ver.di-Zeitung *PUBLIK* im Einzelversand zugestellt.

Zum 150jährigen Bestehen zeigt die Redaktion zeitgleich mit einer Exposition des ver.di-Fachbereichs Medien, Kunst und zum 150jährigen Jubiläum der Berliner Regionalorganisation der Buchdrucker-Gewerkschaft in der MedienGalerie im Berliner Buchdruckerhaus (Dudenstraße 10) eine kleine Ausstellung mit Exponaten aus 150 Jahren. Es erscheint eine Jubiläumsausgabe, die am 5. Dezember 2012 in der MedienGalerie druckfrisch präsentiert wird (anzuschauen dann auch im Internet unter www.drupa.verdi.de). In Arbeit ist außerdem ein repräsentatives Geschichtsbuch von Dr. Rüdiger Zimmermann, ehemals Chefbibliothekar der Friedrich-Ebert-Stiftung, mit 22 Biografien von Chef- und verantwortlichen Redakteuren des *Correspondent* und von *DRUCK+PAPIER*, das im Herbst 2013 erscheint. **HM** ■

Ambitioniert in die nächste Tarifrunde

Im Stuttgarter Gewerkschaftshaus trafen sich am 22. Oktober mehr als 30 Vertreter der dju in ver.di aus Aktions- und Streikbetrieben des Arbeitskampfes der Tageszeitungsredakteure 2011 zu einer Tarifkonferenz. Im Mittelpunkt standen die Berichte aus den Redaktionen in Baden-Württemberg, Bayern und NRW sowie der Stand der Diskussionen unter den Redakteuren, wie und mit welchen Forderungen wir 2013 in die Tarifrunde für festangestellte Redakteure, Pauschalisten und Freie gehen. Schwerpunkte sollen Gehalts- und Honorarerhöhungen sowie eine Qualifizierungsoffensive für die Aus- und Weiterbildung von Journalistinnen und Journalisten sein. Erreicht werden soll eine frühestmögliche verbindliche Mobilisierung im Sommer 2013, nicht nur in Baden-Württemberg, sondern in allen vom Flächentarif erfassten Ländern der Bundesrepublik. Eine dahingehende Abstimmung fand dann auch im zweiten Teil der Tarifkonferenz mit Vertretern des DJV-Landesvorstandes Baden-Württemberg statt. Der Blick ins nächste Tarifjahr ist kämpferisch und ambitioniert: „Wir wollen unsere Verantwortung wahrnehmen und gute Bedingungen in den Redaktionen gestalten. Das schaffen wir nur gemeinsam mit der Stärke, die durch überregionale Verbundenheit entsteht", so das Fazit der Konferenz. **WJ** ■

Regionale Tarifkonferenz in Frankfurt/Main

In Frankfurt am Main wird am 31. Januar zur Tarifkonferenz in DGB-Haus (Wilhelm-Leuschner-Straße 69 – 77) von 19 bis 21 Uhr eingeladen. Ende Juli 2013 läuft der bundesweite Gehaltstarifvertrag für Redakteurinnen und Redakteure an Tageszeitungen aus. Der jetzt noch gültige Vertrag musste mit minimalen Erhöhungen über ein Jahr lang mit Streiks und Kundgebungen erkämpft werden. Die Aktiven der dju haben sich geschworen, dass die nächste Tarifrunde noch offensiver und früher „in die Gänge kommen" muss. Deshalb sollen auch in Hessen schon Anfang kommenden Jahres Meinungen gesammelt und gemeinsame Aktionen geplant werden. Eingeladen sind dazu auch die dju-Bundesgeschäftsführerin Conny Haß und Tarifsekretär Matthias von Fintel. Für die Planung bitte eine kurze Rückmeldung an: anja.willmann@connexx-av.de ■

Rundfunk: Sechs Prozent mehr gefordert

ver.di fordert für die bevorstehenden Gehalts- und Honorarverhandlungen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk für die Beschäftigten sechs Prozent mehr Gehalt und Honorar bei einer Laufzeit von zwölf Monaten. Davon sollen mindestens 100 Euro als Sockelerhöhung oder in Form einer anderen, gleichwertigen sozialen Komponente gewährt werden.

„Damit bekräftigen wir den Anspruch der Beschäftigten bei ARD, ZDF und Deutschlandradio auf einen angemessenen Ausgleich sowohl für die deutlich gestiegenen Lebenshaltungskosten als auch für die ebenso deutlich gestiegene Arbeitsbelastung", erläuterte Werner Ach, ehrenamtlicher Vorsitzender des Tarifausschusses öffentlich-rechtlicher Rundfunk bei ver.di nach der Kommissionssitzung im November. Zudem solle eine deutliche soziale Komponente dazu beitragen, die Schere zwischen unteren und oberen Einkommensgruppen nicht weiter zu öffnen.

Bereits im Herbst hat ver.di die Haustarifverträge für die mehr als 70.000 angestellten und freien Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk termingerecht gekündigt, um zügig im Frühjahr des kommenden Jahres in die Verhandlungen eintreten zu können. Dabei sein wird auch der NDR, deren Gehalts- und Honorarverträge zum 31. März 2013 auslaufen. Zuvor ist es am 9. November gelungen, den Tarifvertrag für die Freien abzuschließen. Danach gibt es ab dem 1. Januar 2013 für alle Freien 2 Prozent mehr Honorar. Das betrifft nicht nur die tariflichen Mindestvergütungen, sondern die tatsächlich gezahlten Vergütungen (Effektivhonorare). Außerdem erhalten endlich auch alle Freien mit NDR-Hausausweis das Essen in allen Kasinos (Studio Küchen) des NDR zum gleichen vergünstigten Preis wie die Festangestellten und AÜG Kräfte. Alle Studenten und Aushilfen erhalten 1 Euro mehr pro Stunde. Die Bestandsschutzregel im Tarifvertrag (Befristung der Beschäftigung auf 15 Jahre) wurde nochmals um 2,5 Jahre ausgesetzt, nicht aufgehoben. **PM/wen** ■

Foto: Suhaib Salem / Reuters

Palästinensische Feuerwehrleute löschen das Feuer nach dem israelischen Luftangriff auf den Medienturm in Gaza

Kameramänner in Gaza getötet

„Reporter ohne Grenzen (ROG) ist entsetzt über den Tod zweier Kameramänner im Gazastreifen“, heißt es in einer Pressemitteilung der Organisation. Das Fahrzeug der Journalisten, die für den zur Hamas gehörenden Fernsehsender Al-Aksa-TV arbeiteten, sei in Gaza-Stadt gezielt von der israelischen Luftwaffe beschossen worden. Berichten des Senders zufolge war es als Pressefahrzeug gekennzeichnet. Auch der Leiter des Radiosenders Al-Quds starb in Gaza-Stadt, als sein Auto am 19. November gegen 20 Uhr von einer Rakete beschossen wurde. ROG verurteilt diese Angriffe scharf und weist darauf hin, dass Journalisten durch das Völkerrecht besonders geschützt seien.

Seit Beginn der israelischen Angriffe auf den Gazastreifen wurden mindestens elf Journalisten verletzt. In der Nacht zum 18. November hatte die israelische Armee den Al-Schawa-Wa-Hassri-Turm in Gaza-Stadt bombardiert, in dem zahlreiche lokale und internationale Medien sitzen. Zum Zeitpunkt des Angriffs sollen etwa 15 Journalisten in mit „TV Press“ gekennzeichneten Schutzwesten auf dem Dach des Gebäudes über die Bombardements berichtet haben. Zu den Medien, deren Büros teilweise zerstört wurden, gehören die ARD, die Nachrichtenagentur Reuters und Abu Dhabi TV. Sechs Journalisten wurden verletzt. Bei einem weiteren Angriff auf das „Haus der Journalisten“ in Gaza wurden in derselben Nacht drei Mitarbeiter von Al-Aksa-TV schwer verletzt. Ein Sprecher der israelischen Streitkräfte erklärte über Twitter, die Bombardements hätten auf ein Kommunikationszentrum der Hamas gezielt. Am 19. November erlitten zwei Kameramänner von Al-Arabiya und einem lokalen Kanal von Al-Quds-TV leichte Verletzungen.

Der Präsident der Internationalen Journalisten Förderation (IJF) Jim Boumelha forderte von den Vereinten Nationen eine vollständige Untersuchung dieser Angriffe. Die UN stehe auch für die Wahrung der Rechte von Journalisten in Konfliktgebieten. Sie könnten nicht tatenlos zusehen, wenn ein Staat gegen Journalisten in einer derart „rücksichtslosen und gefährlichen Art und Weise“ vorgehe. **ROG/Red.** ■

Tarifflucht vom Tisch

Das *Darmstädter Echo* begeht keine Tarifflucht. Für die Beschäftigten der Medienhaus Südhessen GmbH, der Echo Druck und Service GmbH und der Echo Zeitungen GmbH wird es keinen Wechsel in tariflose Betriebe geben, die Tarifbindung bleibt erhalten. Nach Monaten der Ungewissheit musste der Echo-Arbeitgeber seinen Plan schließlich aufgeben und hat eingelenkt, was auch dem Druck aus der Belegschaft durch zahlreiche Proteste zu verdanken ist.

Das Ergebnis ist ein wichtiger Teilerfolg im Kampf um gerechte Bezahlung der Beschäftigten im *Darmstädter Echo*. Grund für „Jubel-Bekundungen“ gebe es aber nicht, heißt es bei ver.di Hessen. Es existiere nach wie vor noch eine große, ungelöste „Baustelle“: die Ankündigung des Arbeitgebers, Neueinstellungen künftig nur noch unter Tarif vorzunehmen, bleibt bestehen und ist seit dem 1. Juli 2012 bereits in einigen Fällen traurige Praxis geworden. „Wir werden uns jedoch nicht damit abfinden, dass die Tarifbindung beim Echo sich irgendwann einmal ‚biologisch’ erledigt haben wird“, sagte ver.di-Sekretär Volker Koehnen. **Red.** ■

Fünf Redakteure entlassen

Beim *Delmenhorster Kreisblatt* sollen fünf Redakteure aus wirtschaftlichen Gründen entlassen werden. „Damit wird die Kürzungspolitik des Verlages auf Kosten der Belegschaft auf die Spitze getrieben. Das ist nicht hinzunehmen“, sagte Gabriele Brünings von der dju Niedersachsen-Bremen. Sie forderte die Verantwortlichen auf, die Kürzungspolitik zu stoppen. Die Entlassungen sicherten nicht die Zukunft des Blattes, sondern gefährdeten die Meinungsvielfalt im Nordwesten Deutschlands, erklärte Brünings. Seit Jahren entzieht sich das *Delmenhorster Kreisblatt* seiner sozialen Verantwortung für die Beschäftigten, indem es sich aus der Tarifbindung verabschiedet hat. **Red.** ■

Anzeige

Presse-Renten

Sicher und ertragsstark

Die Premium-Vorsorge für Medienmenschen

Presse-Versorgung

Beispielloser Vorgang

Besserer Sozialplan für die Gekündigten des Berliner Abendblatts gefordert

Foto: Ch. v. Polentz / transitfoto.de

Verabschiedung der gekündigten Mitarbeiter des Berliner Abendblatts durch ihre Kollegen aus dem Berliner Verlag. Zeitgleich findet im Verlag der Ausbildungstag 2012 unter dem Motto „In eine sichere Zukunft starten" statt.

„Wenn Euch der Verlag Saures gibt, wollen wir wenigstens Süßes überreichen und Euch anständig verabschieden", erklärte Nico Hoffmann, stellv. BR-Vorsitzender des Berliner Verlages. Blumen, Souvenirs und Solidaritätsbekundungen für die Gekündigten vom *Berliner Abendblatt* gab es am 1. November in der Mittagspause. Von der eigenen Geschäftsführung dagegen Schweigen. Obwohl – einer Teilschließung vergleichbar – fast die Hälfte der 50köpfigen Belegschaft an diesem Tag den Schreibtisch räumen musste, soll es für die Entlassenen nur das Nötigste nach dem geltenden Sozialtarifvertrag des Berliner Verlages geben. „Vor unserer letzten Ausgabe am 31. Oktober hat man uns informell noch ein Angebot darüber hinaus gemacht. Offenbar wollte man uns für die Produktion bei der Stange halten. Inzwischen ist von Zusatzleistungen keine Rede mehr", empört sich die stellv. Betriebsratsvorsitzende Gertrud Völlering. Ein eigener Sozialplan für die rausgeworfenen 23 zumeist langjährigen Beschäftigten – eingeschlossen die komplette Redaktion – beschäftigt nun das Berliner Arbeitsgericht. Auf Antrag des Betriebsrates wird eine Einigungsstelle eingerichtet. Der Betriebsrat möchte eine Transferagentur durchsetzen, um die beruflichen Perspektiven der Entlassenen auf dem umkämpften hauptstädtischen Medienmarkt zu verbessern.

Monatelang waren die *Abendblatt*-Macher hinters Licht geführt worden. Dass ein Relaunch geplant sei und die angereisten MDS-Creative-Chefs lediglich redaktionelle Abläufe kennenlernen wollten, hieß es im Sommer. „Wir haben mit ihnen Tisch an Tisch gesessen und noch kollegial Auskunft gegeben", so Völlering. Die Anwerbung von „Kiezreportern auf 400-Euro-Basis" per Annonce habe nichts mit dem *Abendblatt* zu tun, war eine weitere Management-Lüge. Von den wahren Plänen erfuhr selbst der Betriebsrat erst unmittelbar vor den Kündigungen.

Inzwischen hat die externe Dumping-Redaktion erste *Abendblatt*-Ausgaben geliefert. In „frischem Look" gab gleich die Nummer Eins mit stehen gelassenem Blindsatz und Überschriftenfehlern auf der Titelseite eine zweifelhafte Qualitätsempfehlung. Innen ein kurzes Grußwort: Der Regierende Bürgermeister sah „Zeitungen in Bewegung kommen" und wünschte dem „neuen Team" alles Gute. „Wir denken, dass man Sie ... missbraucht hat, um einen in der Berliner Medienlandschaft beispiellos brutalen Vorgang … schön zu reden", schrieben ihm daraufhin zwei Kolleginnen aus dem „alten" *Abendblatt*. Inzwischen ließ Wowereit die Hoffnung übermitteln, dass vollzogene und geplante „konzeptionelle Umstrukturierungen im Berliner Verlag nicht zu einem Qualitätsverlust führen, auch nicht bei Umfang und Art der Beschäftigung".

neh ■

Keine Nebensache. Gespart wird bei DuMont Schauberg auch an anderer Stelle. Dass sich seit 23 Jahren vor Weihnachten ehemalige Mitarbeiter des Berliner Verlages treffen – 120 Kollegen 2011 – ist mit sofortiger Wirkung Geschichte: offenbar zu kostspielig!

Briefe

Wir freuen uns über Briefe. Manchmal müssen wir Leserbriefe kürzen. Wir bitten dafür um Verständnis.

ver.di
Bundesverwaltung
Karin Wenk
«M»-Redaktion
10112 Berlin

Telefon: (030) 69 56 23 – 26
Fax: (030) 69 56 23 – 76
E-Mail: karin.wenk@verdi.de

Im Kriegseinsatz nichts verloren

M 7 / 2012 „Keine Journalistenschüler mehr nach Hammelburg"

Ich finde es irritierend, wenn eine dju-Hochschulgruppe und ein dju-Landesvorstand sich für ein Seminar einsetzen, das Studierende auf die journalistische Arbeit in Kriegs- und Krisenregionen vorbereitet. Ich bin der Auffassung, dass dort erfahrene Kolleginnen und Kollegen trainiert werden sollten, die im Auftrag von Sendern oder Verlagen später von Kriegen und gewaltsam ausgetragenen Konflikten berichten sollen, nicht aber Zweitsemester, die selbst für den journalistischen Einsatz im Frieden nicht ausreichend ausgebildet und erfahren sind, oder vorher nicht einmal in einer friedlichen Dritte-Welt-Region professionell gearbeitet haben. Die haben weder in Hammelburg, geschweige im Kriegseinsatz irgendetwas verloren.

Indem man sich für die Teilnahme von Studierenden an solchen Workshops einsetzt, befördert man – ob man es will oder nicht – die zum Teil naiven Vorstellungen junger Menschen vom Reporter im Krieg, die durch entsprechende Haudegen- und Harte-Kerle-Darstellungen in den Medien befördert werden. Die Autorin des Artikels sollte mal mit erfahrenen Kriegsfotografen sprechen, die ein Lied davon singen können, wie viele blutjunge Fotografen sie auf den Schlachtfeldern der modernen Kriege treffen und die ihr Leben riskieren, obwohl sie zum großen Teil nicht mal einen bezahlten Auftrag haben. Diese Zahl sollten wir nicht erhöhen (s. auch S. 30/31). **Rolf Nobel, Professor für Fotografie an der FH Hannover** ■

Rette sich, wer kann!

Zukunftsforscher: „Das Zeitungssterben beginnt erst!“

Von Sven Gabor Janszky | **Es ist die meistgestellte Frage des Jahres 2012: „Herr Zukunftsforscher, haben Sie denn auch schon einmal geschaut, was von ihren Zehn-Jahres-Prognosen nach zehn Jahren auch wirklich eingetreten ist?“ Ich kann inzwischen Wetten darauf abschließen: Wenn ich bei meinen Vorträgen auf Kongressen und Strategietagungen von Unternehmen erklärt habe, warum in zehn Jahren elektronische Assistenten, Brainfood und ähnliche Trends unser Leben bestimmen werden, und es ist ein Journalist anwesend, dann kommt am Ende diese Frage. Meist verbunden mit einem süffisanten Lächeln. Seit ein paar Wochen lächle ich zurück.**

Foto: AndreasLander.de

Sven Gábor Jánszky

In den Medien wird Sven Gábor Jánszky gern als „Deutschlands innovativster Trendforscher“ bezeichnet. Auf seine Einladung treffen sich seit zwölf Jahren CEOs und Innovationschefs der deutschen Wirtschaft in der Denkfabrik „2b AHEAD Think-Tank“ und entwickeln die Zukunftsszenarien der kommenden zehn Jahre.
Bücher: „2020 – So leben wir in der Zukunft“ und „Rulebreaker – Wie Menschen denken, deren Ideen die Welt verändern“. Mehr Trendanalysen unter: www.2bahead.com

„Verlegerkrise“

Ähnliches analysiert und bewertet – natürlich aus Sicht der Beschäftigten – findet sich auf der Hamburger ver.di-Webseite eine gute Ergänzung zur Argumentation unseres Kolumnisten:
http://medien-kunst-industrie-hamburg.verdi.de/2012/krise-der-tageszeitungen-interview-mit-martin-dieckmann

Exakt das jetzt beginnende Zeitungssterben haben wir Trendforscher bereits vor acht Jahren prognostiziert. Auf dem Höhepunkt der Krise der Musikindustrie war bereits absehbar, dass der Trend mit gleicher Wucht auch die Geschäftsmodelle der Tageszeitungsverlage und später der Radio- und TV-Stationen treffen wird. Binnen weniger Jahre halbierte die Musikindustrie ihren Umsatz, kündigte die Hälfte ihrer Mitarbeiter. Einher gingen Pleiten von kleinen und Zusammenschlüsse der großen Labels. Und trotz der Fusionen sind diese heute keine Majors mehr, allenfalls Mittelständler. Exakt das gleiche Szenario erwartet die Verlage.

Die Gründe lassen sich kurz und bündig zusammenfassen. Der Wichtigste vornweg: Der Anzeigenmarkt verlässt kontinuierlich die Massenprodukte und wendet sich individuellen Werbeformen zu, die Streuverluste vermeiden und direkten Response ermöglichen. Zugleich entkoppeln Over-the-top-Angebote (OTT) aggressiv das Geschäftsmodell von der Infrastruktur und drängen die etablierten Infrastrukturanbieter skrupellos an den Rand. Dies gilt übrigens für alle Infrastrukturen, von Strom- und Telefonleitungen über Flugzeuge und Automobile bis TV-Frequenzen und Zeitungen. Im Medienbereich kommt natürlich noch die rasante Display-Entwicklung hinzu. Sie bringt weiterhin neuartige elektronische Geräte, die die bisherigen papiernen Trägermedien (Bücher, Zeitungen) ablösen. Der Markt des bedruckten Papiers wird sich in den kommenden Jahren zu einem Premiummarkt entwickeln ... klein aber teuer! Und nicht zuletzt sind Leser immer weniger bereit, ihr Geld für Abonnements von Massenprodukten auszugeben, die weder direkt auf ihre individuellen Interessen zusammengestellt sind noch einen Mehrnutzen im Vergleich zu kostenlosen Webangeboten bringen.

Um es unmissverständlich zu sagen: Die bislang etablierten Geschäftsmodelle von Tageszeitungsverlagen im Massenmarkt sind vorbei. Das Zeitungssterben hat gerade erst begonnen. In zehn Jahren werden wir nur noch einen verschwindend kleinen Premiummarkt von teuren Special-Interest Wochen- und Monatszeitungen nach bisheriger Logik haben. Thats it!

All dies steht in unseren Trendstudien bereits seit 2004. Deshalb scheint es einigermaßen überraschend, wie überrascht jetzt alle tun. Doch mit der Ignoranz für unsere Studien könnte ich noch leben. Das ist normales „Berufsrisiko“ für Zukunftsforscher. Wirklich geärgert habe ich mich aber über die Erklärungen der Chefredakteure und Verlagsleitungen, die in den letzten Wochen zu lesen waren: Da wird geschwafelt von Veränderungen im Leserverhalten, vom bösen Internet, von der Entpolitisierung der linken *FR* Leser ... und, und, und ... alle sind schuld, nur wir selbst nicht! So ein Blödsinn! Der wirkliche Grund des Zeitungssterbens ist das Missmanagement der Verlagsleitungen. Schuld an der Misere sind jene Verlagsleitungen die nicht reagiert haben und jene Entscheidungsträger – übrigens auch jene Arbeitnehmervertreter – die eine adäquate und entschlossene Reaktion verhindert haben. Die Wahrheit ist: Es gibt in der Verlagslandschaft eine große Koalition der Komfortzonen-Sitzer und Pfründe-Wahrer. Es gibt sie auch heute noch, man kann ihr Festklammern an gestrigen Geschäftsmodellen täglich in den Analysen als angebliche Experten lesen. Motto: Dann gehen wir halt unter … Hauptsache wir müssen unser liebgewonnenes Denken nicht verändern!

Dabei müsste das alles nicht sein! Denn das Sterben ist auch für Tageszeitungsverlage keinesfalls programmiert. Einige wenige Verlage haben in den vergangenen Jahren auf die Warnungen der Trendforscher reagiert. Sie machen inzwischen nur noch 30% ihres Geschäfts mit bedrucktem Papier, bis zu 70% dagegen online. Allerdings funktionieren diese Onlinegeschäfte nicht nach bisheriger Verleger- und Chefredakteurslogik! Stattdessen nutzen sie ihre Reichweite, um den Kunden echte Produkte zu verkaufen. Sie werden zu Onlineshops und elektronischen Assistenten. Die Kunden lieben das und geben dafür Geld aus. Dies ist der künftige Massenmarkt für Medienhäuser. Und dies ist zugleich die gute Nachricht! Diese habe ich in den letzten Wochen in meinen Vorträgen bei Kundenevents oder Vorstandstagungen von *Schwarzwälder Bote* bis Burda Verlag, von *Süddeutsche* bis Schweizer Medienverband, von *Stuttgarter Zeitung* bis *Rheinische Post* immer wieder betont. Diese neuen Erlösmodelle sind auch für andere Verlage nutzbar.

Das Problem sind erneut die Vorstände und Entscheidungsträger: Denn wer seinen Verlag verantwortungsbewusst in die Zukunft führen will, der wird in dieser Situation die Grundregeln, Werte und Geschäftsmodelle seines Unternehmens verändern müssen. Die Vorstände müssen raus aus der Komfortzone. Und auch die Gewerkschafter! Die wirkliche Schwierigkeit ist eine mentale, keine wirtschaftliche!

Denjenigen die den Turnaround geschafft haben, ist eines gemeinsam: Sie haben sich entschlossen, Ihr eigenes Geschäftsmodell anzugreifen. Sie haben die verlegerische Logik des Erstellens eines neutralen redaktionellen Umfeldes für Werbeanzeigen verlassen. Sie sind dazu übergegangen, online nicht mehr Werbung, sondern eigene Services und Produkte zu verkaufen. Sie verstehen das Internet nicht als zusätzlichen Vertriebskanal, sondern als Werkzeug um das eigene Produkt adaptiv zu machen. Dieser schmerzhafte aber lebensrettende Angriff auf das eigene Geschäftsmodell ist die eigentliche Aufgabe der Innovationsprozesse, die wir Trendforscher derzeit in der Verlagsbranche leiten. Es wird auch Zeit! ■

Das Thema bewegt die journalistischen Gemüter vielleicht mehr denn je: „Gemein machen. Partei ergreifen – Sollen wir das? Dürfen wir das? Oder müssen wir das?“ lautete das Motto des 26. Journalistentages der dju, der am 24. November 2012 eine Rekordzahl von über 200 Teilnehmern angezogen hatte.

Von Ute C. Bauer und Helma Nehrlich

Eine Frage der Haltung

Alle Fotos: Ch. v. Polentz / transitfoto.de

Dem Veranstaltungsmotto zugrunde lag ein schon fast legendäres Zitat des Tagesthemenmoderators Hanns Joachim Friedrichs, das einem Spiegel-Interview von 1995 entstammt. Im Laufe des von Inez Kühn (ver.di-Bereichsleiterin Medien) und Uli Röhm (ZDF/WISO) moderierten Tages stellte sich jedoch heraus, dass zumindest Zweifel an der üblichen Verwendung des Friedrichs-Wortes angebracht sind.

Wie sehr jedoch – Friedrichs hin, Friedrichs her – die aufgeworfene Frage ans journalistische Selbstverständnis rührt, zeigte sich in den überaus regen und auch kontroversen Diskussionen. Sehr erfreulich: Auch viele Nachwuchsjournalistinnen- und -journalisten waren der Einladung ins Berliner ver.di-Haus gefolgt und meldeten sich zu Wort – bei gewerkschaftlichem Engagement handelt es sich also keineswegs um ein Auslaufmodell.

Engagierter Journalismus als Gebot der Zeit

Der stellvertretende ver.di-Vorsitzende Frank Werneke stieg sofort ins Thema ein: „Dürfen Journalistinnen und Journalisten Partei ergreifen? Oder müssen sie es vielleicht sogar, um denen eine Stimme zu geben, die sonst von niemandem gehört werden?“ Sei es nicht sowieso unmöglich, vollkommen neutral zu berichten, fragte Werneke weiter. Schon die Auswahl von Nachrichten, die Schwerpunktsetzung, der Recherche-ansatz und die Auswahl von Experten bedeuteten subjektive Einordnung.

Werneke führte den Begriff des „engagierten Journalismus“ ein und zitierte in diesem Zusammenhang den preisgekrönten Journalisten Harald Schumacher, der Journalist geworden sei, weil er sich so am besten für die Dinge engagieren könne, die ihm am Herzen liegen.

Die aktuelle Zeitungskrise gebiete geradezu einen engagierten Journalismus. In einer Zeit, in der Online-Berichterstattung immer mehr Gewicht erhalte, werde es für Zeitungen immer wichtiger, Themen jenseits des Mainstreams aufzugreifen. „Denn was soll in der Zeitung stehen, wenn die eigentliche Nachricht schon am Mittag des Vortags im Internet zu finden war und dann von Fernsehen und Radio weiter verbreitet wurde?“, fragte Werneke. Zeitungsjournalistinnen und -journalisten müssten über die reine Nachricht hinaus Analysen anbieten. Perspektiven jenseits ausgetretener Pfade einzunehmen und kritisch zu recherchieren, sei ein Merkmal von Qualitätsjournalismus: „Einordnung und Gewichtung von Informationen gewinnen gerade in einer sich verändernden Medienlandschaft an Bedeutung.“

Weil solcher Journalismus Mut, Rückhalt der Chefetage und Zeit – damit letztlich auch mehr Geld – erfordere, wandte sich Werneke den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu.

„Einen guten Journalisten erkennt man daran, dass er sich nicht gemein macht mit einer Sache, auch nicht mit einer guten Sache.“

Gängige Art, Hanns Joachim Friedrichs zu zitieren

„Das hab' ich in meinen fünf Jahren bei der BBC in London gelernt: Distanz halten, sich nicht gemein machen mit einer Sache, auch nicht mit einer guten, nicht in öffentliche Betroffenheit versinken, im Umgang mit Katastrophen cool bleiben, ohne kalt zu sein.“

Originalzitat Hanns Joachim Friedrichs im Spiegel 13/1995

Max Biederbeck (Mitte) und Max Muth (re.) von der Deutschen Journalistenschule München produzierten den Film „Schnipsel und Schlagzeilen“

Wissen wir immer, worüber wir schreiben? Rege Diskussionen über die Tagungsthemen auch zwischendurch

Einsparungen und überzogene Renditeerwartungen der Verlage führten zu Qualitäts- und Charakterverlusten und in der Folge zum Verlust von Lesern – so geschehen bei der *Frankfurter Rundschau*.

Qualitätsmindernde Konzentrationsprozesse in der Zeitungslandschaft riefen nach sinnvollen Wegen der Presseförderung. Überlegenswert nannte Werneke das österreichische Modell der besonderen Förderung von Zweitzeitungen in einer Region. „Leider stößt eine solche zielgenaue und differenzierte Presseförderung in Deutschland schnell an verfassungsrechtliche Grenzen." Es könne daher sinnvoller sein, unabhängig von einzelnen Titeln, die Aus- und Weiterbildung von Journalistinnen und Journalisten zu fördern. Weitere steuerliche Privilegierung von Zeitungen und Zeitschriften müsse zwingend mit einem Kontrakt für Qualität und Fairness im Journalismus ebenso wie mit verbindlichen sozialen und tariflichen Standards einhergehen.

Planloser Wirtschaftsjournalismus?

Prof. Dr. Sebastian Dullien warnte in seinem Referat „Ihr wisst nicht, worüber ihr schreibt – Womit macht ihr euch gemein?" Journalistinnen und Journalisten vor allzu großer Expertengläubigkeit, die dazu führe, dass Aussagen zur Wirtschaftsentwicklung und -politik nicht genug hinterfragt würden. Dullien kennt die Praxis des deutschen Wirtschaftsjournalismus aus eigener Anschauung: Bevor er 2007 an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin seine Wirtschaftsprofessur antrat, arbeitete er sieben Jahre bei der *Financial Times Deutschland* als Redakteur und Leitartikler.

Seine These: Der Wirtschaftsjournalismus in Deutschland befinde sich in einem traurigen Zustand, wofür teilweise die Strukturen und mangelnde finanzielle Ressourcen verantwortlich seien.

Seine Kritik untermauerte Dullien mit Beispielen: Er bezog sich etwa auf die Standortdebatte 2001/2002, in der Deutschland zum unrettbar „kranken Mann Europas" stilisiert wurde. Wichtiger Stichwortgeber sei Hans-Werner Sinn gewesen, von Wirtschaftsjournalisten gern als „Deutschlands klügster Ökonom" hofiert. In seinem 2003 veröffentlichten und viel beachteten Buch „Ist Deutschland noch zu retten?" beschied dieser die Titelfrage natürlich abschlägig. Diagnose: Zu hohes Lohnniveau, überbordender Sozialstaat und zu starke Gewerkschaften. Der Schönheitsfehler: Bei einer Grafik, die das Menetekel belegen sollte, hatte ein Mitarbeiter Sinns Deutschlands Import- und Exportzahlen verwechselt und war so zur negativen Bewertung

„Gemein macht man sich nicht nur mit Inhalten, sondern auch damit, wie man sie semantisch weitergibt. Mit einer Diktion, die von Sparmaßnahmen oder Strukturreform spricht, benutzt man beschönigende Worte für Sozialabbau, Kahlschlag etc. Darauf müssen wir achten."

Lars Hansen, Hamburg

„Ich erlebe die Prozesse des Mainstreamings in der Wirtschaftsredaktion tagtäglich. Man sollte dabei auch die Rolle der Presseagenturen berücksichtigen, wenn es etwa darum geht, die Eurokrise einzuschätzen. Davon im Leitartikel oder Kommentar mit einer eigenen Meinung abzuweichen, ist zum Teil wirklich gefährlich und wird womöglich sanktioniert."

Angela Giese, Nürnberger Nachrichten

„Prof. Dullien, welche Drittmittel bekommen Sie eigentlich? Sind arme Professoren automatisch die besseren Gesprächspartner? Wie finden wir heraus, wen wir fragen sollen?"

Max Muth, München

„Ich habe den Eindruck, dass Experten von Wirtschaftsinstituten bei Journalistinnen und Journalisten prinzipiell einen höheren Glaubwürdigkeitsbonus haben, als Experten aus Gewerkschaftskreisen. Wieso taucht jemand wie Gustav Horn nicht öfter in Talkshows auf?"

Sabine Nehls, Haan

„Leute wie Rürup oder Raffelhüschen arbeiten gleichzeitig für die Regierung und für Finanzstrukturvertriebe wie MLP, die etwa die Riesterrente anbieten. Dem müsste die Bundesregierung einen Riegel vorschieben."

Sabine Regele, Heidelberg

Prof. Dr. Sebastian Dullien und Moderator Uli Röhm

Ulrike Trautwein und Moderatorin Inez Kühn

„Ich kann mir als Journalist ja inzwischen lange Vorträge schmerzfrei anhören. Aber ich halte es für vermessen, wenn eine Vertreterin der zweitgrößten Lohndrückerorganisation im sozialen Bereich von uns fordert, uns mit der gerechten Sache gemein zu machen."

Lars Hansen, Hamburg

„Gegen soziales Engagement gibt es nichts zu sagen. Aber wenn sich fünf Leute zusammenfinden, werden sie fünf verschiedene Meinungen haben, was die gerechte Sache ist. Was ist gerecht, was ist Gerechtigkeit? Das bedingungslose Grundeinkommen? Die Scharia? All das sind persönlich gefärbte Meinungen, die in einen Kommentar oder einen Leitartikel gehören, aber nicht in einen Bericht."

Sebastian Spiewok, Deutscher Bauernverlag

„Der Vortrag hat mein Herz erwärmt. Es tut mir weh, dass in den Medien zurzeit nur Geld gemacht, dass die Würde des Menschen nicht mehr geachtet wird."

Irene Hell, Würzburg

„Es muss erlaubt sein, dass wir die Kirche für ihren verlogenen Umgang mit den eigenen Beschäftigten kritisieren. Das ist nicht polemisch."

Gundula Lasch, Leipzig

gekommen. Laut Handelsstatistik war Deutschland in jenem Jahr jedoch erstmals wieder Exportweltmeister. Obwohl die Behauptung Sinns ganz offensichtlich falsch war, sei sie medial stark aufgegriffen worden – gravierende Folgen für Bürger und Wirtschaft. Jahrelang, so Dullien, habe die Berichterstattung über die mangelnde Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands wesentlich dazu beigetragen, dass Lohnzurückhaltung betrieben und der staatliche Sektor immer weiter zurück gedrängt worden sei.

Als weitere Beispiele für zu wenig hinterfragenden, aber dennoch einflussreichen Journalismus nannte der Referent die Eurokrise, wo die Berichterstattung ähnlich einer Fußballreportage „Deutschland gegen Europa" zunehmend nationalistische Töne anschlage. Oder die Debatte über private Altersvorsorgemodelle mit nur vermeintlichen Vorteilen für die Anleger, aber sicheren Gewinnen für die Finanzbranche.

Dullien ermunterte die Kollegen, vielzitierte Experten à la Sinn, Rürup und Raffelhüschen kritisch unter die Lupe zu nehmen und zu fragen, wo sie Vorträge halten, von wem sie Drittmittel bekommen: „Experten sind oft nicht unabhängig." In den Medien werde gespart, tiefgründige eigene Recherche werde schwieriger. Daraus resultiere für deutsche Printmedien nicht nur ein Nachfrage-, sondern auch ein Angebotsproblem: „Der qualitative Abstand zu kostenlosen Print- und Onlineprodukten ist immer geringer geworden." Der Leser frage sich, ob er dafür noch bezahlen soll. Dullien riet dringend zur Korrektur einer Verlagspolitik, deren Innovationsleistung sich in neuen Techniken und Formaten erschöpfe. Investiert werden sollte stattdessen in Strukturen und Bewertungsmaßstäbe innerhalb von Redaktionen. Sein Rat an die Chefredakteure: Bewertet die Qualität der Journalisten nicht danach, ob sie das Gleiche schreiben wie die Konkurrenz.

Stimme derer sein, die zu wenig gehört werden

Ulrike Trautwein, Generalsuperintendentin der Evangelischen Kirche in Berlin, stellte die Gretchenfrage: „Warum macht ihr euch nicht endlich gemein mit der gerechten Sache?" Allerdings geriet das Referat der Theologin eher zur Predigt, in der sie den Zustand der Gesellschaft allgemein anprangerte und zu christlicher Nächstenliebe aufrief. „Gerade Deutschland ist kein armes Land. Und doch hat die Armut in den vergangenen Jahren auch hierzulande zugenommen." Als Beleg diente ihr die Bibel, die sieben Werke der Barmherzigkeit aufzählt: Hungrige speisen, Durstigen zu trinken geben, Fremde beherbergen, Nackte kleiden, Kranke pflegen, Gefangene besuchen und Tote bestatten. „Wie sehr setzen wir uns heute dafür ein?", fragte Trautwein und stellte fest, dass Barmherzigkeit von den Gesetzen des Marktes verdrängt worden sei – frei nach dem Motto: „Wenn alle an sich denken, ist an alle gedacht."

Sie bange in diesen Tagen um die Mitarbeiter der *Frankfurter Rundschau*, der *Berliner Zeitung*, der *Financial Times* und der anderen Formate, die aufgegeben werden, so die Rednerin. Sie habe Verständnis für Journalistinnen und Journalisten, von denen oft Unmögliches verlangt werde: objektiv berichten, gleichzeitig die Leser in ihren Überzeugungen stärken, sorgfältig recherchieren. Und am Ende noch glaubhaft Mitgefühl mit denen empfinden, von deren Not sie berichten. Mit der Aufforderung, sich mit der gerechten Sache gemein zu machen, verbinde sie die Sehnsucht nach Positionierung, Klarheit und Orientierung in einer unübersichtlichen Welt. „Warum liefern Sie diese Klarheit nicht?", sprach sie die Anwesenden direkt an. Es ginge nicht darum, Urteile zu fällen, sondern Argumente zu liefern, beschrieb sie die Aufgabe. Journalistinnen und Journalisten sollten Farbe bekennen, Positionen einnehmen und Stimme derer sein, die zu wenig gehört werden. Mit einem Zitat aus der Schweizer Verfassung schloss die Regionalbischöfin: „Die Stärke eines Volks misst sich am Wohl der Schwachen." Angesprochen auf den Diakonie-Tarifstreit und die Arbeitsbedingungen in der Kirche gab Trautwein zu, dass die Kirche einen zu großen Heiligenschein um ihren „Dritten Weg" mache, beklagte aber auch, dass ver.di allzu polemisch agiere.

Niemandem auf den Leim gehen

Wie sieht es mit dem Sich-Gemeinmachen im Lokaljournalismus aus, einem Bereich, in dem eine gewisse Nähe zu den Protagonisten des Geschehens quasi programmiert ist? Klaus Schrage, ehemals Lokalchef beim *Schwabacher Tagblatt* und später Gesellschaftsreporter der *Nürnberger Nachrichten*, sei „Journalist geworden, um diese Welt wenigstens ein bisschen besser zu machen." Er wusste ein Lied zu singen von Bürgermeistern, Raiffeisenvorständen, Geflügelzüchtern, Karnevalsprinzen und anderen Honoratioren, die Journalisten und Journalistinnen ganz unverhohlen auffordern: „Schreiben Sie was Schönes". Dieser Satz habe ihm gesagt, dass er nunmehr dazugehöre, dass von ihm erwartet wurde, „seiner" Region zu dienen und empört zu sein, wenn jemand seine Region kritisiert. Die Leser sollten nur erfahren, was der Region nützt. Journalisten müssten sich davor hüten, zu glauben, was ihnen immer wieder zuge-

flüstert wird: Dass sie kraft ihres Amtes wichtige, unersetzliche Persönlichkeiten sind, dass sie auserwählt sind, mit den Mächtigen zu kungeln.

Wer diesen Versuchungen widerstehe, könne auch im Routinealltag Qualitätsinseln schaffen, „immer wieder mal frech sein, anders sein und Tabus brechen" – etwa den kommunalen Haushalt vorstellen und dabei das Gehalt des Bürgermeisters publizieren. Dazugehören sei Teil unseres Berufs, so Schrage, das ließe sich nie völlig vermeiden. Man müsse sich nur fragen, wie weit man es zulässt. Besonders prekär sei dies als Gesellschaftsreporter. In diesem Redaktions-Ressort habe man schneller 1.000 Freunde als bei Facebook. „Nähe zu verweigern, ist Quatsch, ist Ängstlichkeit. Ob du trotzdem Distanz halten kannst, ist eine Frage deiner persönlichen Qualität." Haltung werde schließlich auch von den Betroffenen akzeptiert – Berichte von einem unabhängigen Journalisten seien letztlich interessanter als devotes Geschreibsel.

Schrage ist überzeugt, dass sich Journalisten nicht nur gemein machen dürfen, sie sollen es sogar – solange sie die Kontrolle behalten. Niemand könne ihn hindern, in Fällen offensichtlicher Ausbeutung Position für die Beschäftigten zu beziehen. Bei Naziaufmärschen sei er ohne Wenn und Aber auf der Seite der Gegendemonstranten. Es sei ein Unterschied, ob sich ein Journalist mit einer Region gemein macht, weil man es von ihm erwartet. Oder ob er sich mit einer Sache gemein mache, weil er es selbst für richtig hält.

„Noch sind wir nicht beerdigt"

Andreas Hunzinger (Foto), Betriebsrat und Sportredakteur bei der *Frankfurter Rundschau*, sprach zur aktuellen Lage der Beschäftigten, die sich nach dem Insolvenzantrag vom 13. November nochmals „dramatisch verschärft hat". Die Belegschaft stünde unter „erheblichem Schock", obwohl die Entwicklung der letzten zehn Jahre nichts Gutes habe ahnen lassen. Nach Sparbeschlüssen hätten 2011 zuletzt 60 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die *FR* mit Abfindungen verlassen. Die Bildung der Redaktionsgemeinschaft mit der *Berliner Zeitung* habe zusätzlich zu „Verwerfungen und Abwanderungen" geführt. Dennoch habe sich unter den Beschäftigten – auch durch motivierende Leserreaktionen und bundesweite Solidarität – „erheblicher Kampfgeist" entwickelt. „Wir kämpfen um 380 Arbeitsplätze, zusammen mit den Tochtergesellschaften um 500", so Hunzinger. Nach der geltenden Insolvenzverfahrens-Arithmetik müssten bis Ende Januar prinzipielle Entscheidungen fallen. Bis dahin gelte – in Anlehnung an einen Satz des *FR*-Chefredakteurs: „Wir sind zwar mit einem Bein im Grab, aber noch nicht beerdigt!" Hunzinger appellierte an die Gesellschafter, sich ihrer Verantwortung für das traditionsreiche Blatt und das Unternehmen zu stellen. Die Teilnehmer verabschiedeten einstimmig eine Resolution für den Erhalt der *Frankfurter Rundschau*. Die „verlegerischen Fehlentscheidungen der letzten Jahre dürfen nicht auf dem Rücken der Beschäftigten" ausgetragen werden. (PDF der Resolution: http://dju.verdi.de/aktuell/dokumentationen/jt)

Alle Fotos: Ch. v. Polentz / transitfoto.de

Wir beeinflussen immer …

Sie hatten nicht nur nach dem „echten" Friedrich-Zitat geforscht, sondern sich auch die Frage gestellt, ob Objektivität ein sinnvolles Ziel journalistischer Berichterstattung ist. Was dabei herauskam, präsentierten Max Biederbeck und Max Muth von der Deutschen Journalistenschule München stellvertretend für ihre Klasse: Der Film „Schnipsel und Schlagzeilen" – mit viel Beifall bedacht – beleuchtet Fragen von Objektivität und Subjektivität, Auswahl und Kontext, Nähe und Distanz am Beispiel der Berichterstattung über den Kachelmann-Prozess, über Ärzte-Streiks, Doping im Radsport sowie die Krisenberichterstattung in Syrien. Für die Boulevardpresse stand der Schuldige im Vergewaltigungsprozess schon vor Beginn fest. Im Hause der *Süddeutschen* hat man sich dem Angeklagten sehr unterschiedlich genähert, zeigte der Film. Der Gerichtsreporter der Tageszeitung kritisierte mediale Vorverurteilung, die Magazin-Redakteurin rechtfertigte eine Titelgeschichte, zu der 18 Freundinnen und Kolleginnen des Wettermoderators angerufen wurden, um private Erfahrungen auszuplaudern. „Wir wollten die nur reden lassen, das waren alles Zitate", sagt sie. Er hätte das „nie im Leben gemacht", missbilligt der Reporter. Dass man Protagonisten wortwörtlich in „sympathisches Licht tauchen" oder kalt und distanziert darstellen kann, demonstrierten die Filmemacher mit professionellen Tricks wie Kameraperspektive, Hintergrund- und Musikwahl sowie O-Ton-Suche in Sachen Mediziner-Streik. „Wir Journalisten beeinflussen immer, ob wir wollen oder nicht", so das Fazit. ■

„Wir arbeiten auf der Grundlage des Pressekodex. Und der sagt: Nicht parteiisch sein. Wenn jemand ungerechtfertigter Weise abgeschoben werden soll, berichte ich darüber. Ich kläre die Bevölkerung auf. Und wenn ich sagen will, das ist ungerecht, tue ich das im Kommentar."

Alice Bachmann, Bremen

„Endlich mal ein guter Beitrag! Was sind die Voraussetzungen für unabhängige Berichterstattung? Wirtschaftliche Unabhängigkeit! Dafür müssen wir als dju ganz laut unsere Stimme erheben."

Frank Berno Timm, Hamburg

„Objektivität gut und schön. Aber es gibt Themen – etwa Nazis – da bin ich nicht objektiv, will es auch nicht sein."

Sami Atwa, Hamburg

„Es geht nicht darum, objektiv zu sein, es geht darum, eine Haltung zu haben. Wir stellen Neonazis nicht neutral dar. Wenn wir als Journalisten so tun würden, als hätten wir keine Einstellung zu den Dingen, würden wir uns selbst verraten. Was wir nicht tun dürfen, ist die Fakten verfälschen."

Pascal Beucker, taz

„Neutralität ist kein Gott. Ich wäre unter den Nazis entweder sterilisiert oder vergast worden. Da kann ich nicht neutral bleiben. Es geht darum, unbestechlich für Menschlichkeit einzutreten."

Franz-Josef Hanke, ein blinder Kollege aus Marburg

„Die Medien haben eine Wächterfunktion. Das sagt alles."

Katharina Wolf

Klaus Schrage

Jenseits von Gut und Böse

Hochkarätig besetztes Podium debattierte, wie sich Medienmacher zur Sache und den Adressaten verhalten

Es flogen keine Fetzen: Zur Abschlussdebatte „Dürfen und sollen sich Journalisten mit einer Sache gemein machen?" überwog auf dem Podium eloquente Geschmeidigkeit. Die stellvertretenden Chefredakteure von *Bild* und ZDF-Hauptstadtstudio ließen sich weder vom Thema noch von konkreten Fragen oder Einwänden erkennbar berühren oder gar aus der Deckung locken. In vielem einig, warfen sie sich gegenseitig Bälle zu. Die dazwischen platzierte test-Chefredakteurin durfte über weite Strecken nicht mitspielen. Eine missglückte Debatte? Nicht vollends. Sie vermittelte auch Einsichten.

Zunächst offenbarte die Diskussion, dass die Frage, wie sich Medienmacher ihrem Thema und Recherchegegenstand einerseits sowie Lesern oder Zuschauern andererseits annähern sollen, durchaus nicht entschieden ist. Während es Anita Stocker (*Stiftung Warentest*) „zu pauschal" schien, dass Journalisten in ihrer Arbeit, speziell in kurzen Berichten oder Meldungen, „Partei ergreifen", bezeichnete es Springer-Mann Nikolaus Blome in der heutigen Zeit „immer wichtiger", dass Zeitungen und Zeitschriften „eine Position beziehen, Haltung haben" und sich gar „als Akteur ins Spiel bringen". Als „nicht sinnvoll" sah es Thomas Walde vom ZDF, „als Medium eine Haltung vorzugeben". Damit beschneide man sich in der Arbeit selbst, schränke sich ein bei der Aufgabe, „der Wahrheit, so gut es geht, nahezukommen". Walde prägte den Begriff der „Äquidistanz" von Journalisten zu Geschehnissen und Akteuren. Sie schütze vor Voreingenommenheit und ermögliche es, aus gleichgroßem Abstand Demokraten und Diktatoren professionell zu begegnen. Legitim sei es hingegen, im Verlaufe der Bearbeitung eines Themas eine Haltung zu entwickeln. Mitunter helfe es aber, bewusst die Gegenposition einzunehmen. Das erhöhe die Glaubwürdigkeit – „das wichtigste Gut in unserem Gewerbe". Immer von einer gleichen Warte aus zu berichten, unterfordere die Rezipienten und sei letzten Endes „auch langweilig", so der TV-Mann.

Alle Fotos: Ch. v. Polentz / transitfoto.de

Thomas Walde (ZDF), Uli Röhm, Anita Stocker (Stiftung Warentest), Nikolaus Blome (Bild)

Unternehmensgrundsätze. Die Frage von Moderator Uli Röhm, ob die Vorgabe politischer Grundsätze und ideologischer Leitlinien in Staatsvertrag, Redaktionsstatuten oder Arbeitsverträgen die journalistische oder gar die Pressefreiheit einenge, wurde von Blome und Walde gleichermaßen verneint. „Jede Zeitung hat ihre Haltung", so der *Bild*-Vize. Es sei nicht so, dass sich „Tausend Journalisten täglich von den Unternehmensgrundsätzen gegängelt" fühlten, sondern umgekehrt markierten sie eine Grundhaltung, die auch die Journalisten verträten und umsetzten. „Das heißt, wenn

Fragen und Statements aus der Diskussion:

„Sie haben gesagt, politische Themen verkaufen sich nicht. Bedeutet das, dass Bild politische Schlagzeilen deshalb noch aggressiver formuliert oder noch mehr zuspitzt?"

Max Biederbeck, München

„Wie halten Sie es mit der sozialen Verantwortung? Wenn ich mir anschaue, dass Sie in einer politischen Dunsthaube in Berlin sitzen, sich um Politiker kümmern und nach dem EU-Gipfel Überschriften generieren wie ‚Merkel schlägt Monti', dann frage ich mich, warum Sie nicht ‚Schlappe für Erwerbslose' oder ‚Niederlage für griechische Sozialhilfeempfänger' titeln?"

Franz-Josef Hanke, Marburg

„Wir stellen uns hier ausschließlich die Frage, ob wir uns mit einer guten Sache gemein machen dürfen. Sollten wir uns nicht auch diskutieren, wie es sich mit einer schlechten Sache verhielte? Und: Wäre ich ein Grieche, ein Spanier oder Franzose, dann müsste ich mit Blick auf die deutschen Medien doch permanent fragen: Wissen die wirklich alles besser? Müssten wir Journalisten uns nicht mehr in die Situation der Länder und der betroffenen Leute hineinversetzen?"

Frank Bell, Bielefeld

„Ich wundere mich, dass Bild und ZDF hier unisono Gewerkschafts-Bashing betreiben. Beide agieren doch wie die Gewerkschaften auf dem Boden des Grundgesetzes. Man würde freilich keinen Gewerkschaftsfunktionär über eine Tarifauseinandersetzung berichten lassen, ebenso wenig eine Bischöfin über den Kirchentag..."

Sami Atwa, Hambrug

„Wenn ich nachrechne, so gibt es in Deutschland nach Ihrer Meinung schon mal 60 000 Journalisten, die für Gewerkschaftsthemen nicht einsetzbar wären. Ich würde es umdrehen: Wenn öfter mal ein gewerkschaftlich engagierter Journalist losgeschickt würde, gäbe es vielleicht weniger derart ahnungslose Berichte über Tarifverhandlungen, Betriebsratsarbeit oder demokratische Willensbildungsprozesse in Gewerkschaften."

Gundula Lasch, Leipzig

„Ich glaube Thomas Walde nicht, dass es ein Problem mit der Unabhängigkeit gibt, wenn junge Kollegen in die Gewerkschaft gehen. Denkt dran, Ihr seid Arbeitnehmer! Wenn Ihr aber noch viele unbezahlte oder schlecht entlohnte Praktika machen wollt, dann bleibt draußen. Ansonsten gehört Ihr rein!"

Klaus Schrage, Nürnberg

„Wir haben die Pflicht und Schuldigkeit, uns nicht einlullen zu lassen."

„Journalistinnen und Journalisten gehören in die Gewerkschaft", betonte dju-Vorsitzender Ulrich Janßen in seinem Schlusswort. Auch deshalb, weil die Gewerkschaft den Raum biete, um über journalistische Objektivität, über Qualität und Professionalität nachzudenken. Die Debatten zeigten, wie wichtig die Auseinandersetzung mit den journalistischen Werten sei.
„Verlage und Sender sollten stolz darauf sein, dass sie uns haben, die wir uns mit diesen Fragen intensiv auseinandersetzen", denn „Journalismus ist unentbehrlich". Er erfordert aber auch gute Arbeitsbedingungen und gute Bezahlung für Feste und Freie, durch Sparen könne man Journalismus kaputt kriegen.

Dokumentation im Netz:

http://dju.verdi.de/aktuell/dokumentationen/jt
Twitter: #jt12
Eigener Film von ver.di TV:
http://www.verdi.de/themen/arbeit/++co++950f0090-2ff8-11e2-b856-0019b9e321cb

Sie immer schon mal schreiben wollten, dass Kapitalismus grundfalsch ist und die soziale Marktwirtschaft eine Ausbeutung der kleinen Leute, dann sind Sie möglicherweise im Springer-Verlag falsch." Auch beim ZDF wisse jeder Journalist um die Programmrichtlinien, es sei „mitunter ganz hilfreich", sich ihrer zu vergegenwärtigen. Solche Grundsätze seien jedoch „nicht in Stein gemeißelt" und müssten der Entwicklung standhalten, so Walde.

Anita Stocker betonte für die *test*-Redaktion ihre „absolute Unabhängigkeit" und die Besonderheit, dass in ihrem Haus die Inhalte, über die berichtet werde, zuvor in Testreihen selbst generiert würden. Dennoch gebe man nach umfangeichen Auswertungen am Ende Qualitätsurteile, also Wertungen ab. Es entspreche ihrer Grundüberzeugung als Journalistin, dass „am Beginn einer Recherche immer eine Ausgangsfrage stehen soll". Erst auf der Basis von Recherche und Faktensammlung könne man eine „These entwickeln", die der Leser „mittragen" oder sich „auch dagegenstellen" könne.

Auch die „gute Sache" stand erneut zur Debatte. „Eingeschränkte" Zustimmung signalisierte Nikolaus Blome gegenüber der Forderung, dass Medien die Position der Schwachen in der Gesellschaft stärken und sich zu deren Anwalt machen sollten. *„Bild* kämpft für Sie" sei zwar ein Rubrik, in der sich die Redaktion zum Sachwalter von Leseranliegen mache, generell gelte aber: „Nur weil jemand schwach ist, hat er noch nicht Recht oder die besseren Argumente". Er habe auch „nicht das Gefühl, dass die Schwachen in unserer Gesellschaft keine Stimme haben", so Blome. Auf Dauer sei es nicht zu halten, sich zu sehr „auf eine Seite zu stellen", pflichtete Walde bei. Das Publikum merke das sofort. „Ich habe alle Seiten angemessen und fair zu behandeln. Ich muss versuchen, Schwachstellen in der Argumentation aufzudecken – egal, bei wem." Objektivität im grundsätzlichen Herangehen gebe es nicht, es sei kaum vorab festzulegen, „wer die Starken sind und wer die Schwachen und im Moment schützenswert", ergänzte Stocker. Medien hätten „die gesamte Gesellschaft im Blick zu haben".

Und dann ging es sozusagen ans Eingemachte: Einigkeit demonstrierten die Herren auf dem Podium auch in der Frage, ob Journalistinnen und Journalisten selbst Mitglieder von politischen Parteien oder Gewerkschaften sein dürften. Es sei „zwar kein Ausschlusskriterium", sich als Mitglied einer Organisation in den demokratischen Prozess einzubringen, doch er würde es „keinem raten", erklärte Blome. „Loyalitäts- und Interessenkonflikte" machte Walde aus. Er hielte es etwa nicht für zielführend, einen gewerkschaftlich engagierten Journalisten zur Berichterstattung über einen Tarifkonflikt zu schicken. „Alles schwierig. Wer das mit sich vereinbaren kann, ist charakterlich gefestigter als ich." Journalisten müssten „kein Neutrum" sein, aber notfalls „alle Seiten gleichermaßen hart anfassen", so Walde. Eigenständigkeit und kritisches Denken seien hilfreich. Es gehöre auch dazu, „dass man Standpunkte hat", räumte er etwas später ein.

Mediale Selbstbilder. Schließlich setzten die Podiumsgäste Schlaglichter erhellender professioneller Selbstreflexion: Auf Publikumsnachfragen zum Agenda-Setting und der Befeuerung des journalistischen Mainstreams hielt Nikolaus Blome der *Bild*-Zeitung zugute, die „echte Gefahr für den Euro" durch Griechenland frühzeitiger als andere problematisiert und diese Position konsequent vertreten zu haben. Im Übrigen sei ein solches Thema wie „jede politische Geschichte auf der Titelseite ein Non-Verkäufer". Damit ließe sich kein Geld verdienen, mit dem Dschungelcamp dagegen „leider schon". Auch Zuspitzung oder Personifizierung im Stile „Merkel schlägt Monti" führe „nicht automatisch zur Verflachung". Vielmehr ließen sich komplizierte politische Vorgänge so „gut erklären und gut erzählen".

Das Postulat einer übermächtigen Einflussnahme der *Bild*-Zeitung, der alle anderen Medien hinterherliefen, bestritt Thomas Walde als Verschwörungstheorie. „Niemand hat die Macht, schon gar nicht im Alleingang." Allerdings gelte: „Im sicheren Strom schwimmt es sich leicht", vom journalistischen Mainstream abzuweichen, schaffe dagegen „Legitimationsdruck". Leser wollten sich an Positionen auch „reiben", sie suchten Orientierung und Argumente, aber nicht, indem Journalisten versuchten, ihnen „etwas überzustülpen", meinte Anita Stocker. Sie vermisse mitunter Tiefgang und klare Argumentation. „Das Minus an Recherche wird nicht ausgeglichen durch ein Plus an Meinung." Sie sah das weniger als Vorwurf an einzelne Autoren als an die „Systeme, unter denen sie arbeiten". Blome schätzte, dass Leser heute mehr „nach Bewertung und Einordnung suchen", vieles sei komplexer geworden. „Wir machen auch Fehler", räumte Thomas Walde ein. Manche Experten-Zitate würden womöglich gewählt, um eine gewünschte Position zu stärken. Doch habe „keiner das Gute gepachtet", es sei ratsam, sich niemandem anzudienen. „Wenn Politiker mir nach einem Interview sagen, war doch nett'", habe er etwas falsch gemacht, so der ZDF-Mann. „Die Regierung kann mir jederzeit auf die Mailbox sprechen", meinte der stellvertretende *Bild*-Chef. Auch für einen angemessen-professionellen Umgang mit Beschwerden von Lesern oder politischen Akteuren bekäme er schließlich sein Geld. ■

Drohendes Aus für Frankfurter Rundschau

Auf der Suche nach Stabilisierung – fast 500 Arbeitsplätze in Gefahr

Der Insolvenzantrag der *Frankfurter Rundschau* schockiert die Zeitungsbranche. Bis Anfang nächsten Jahres muss sich entscheiden, ob und wie das Blatt erhalten werden kann. Auf dem Spiel stehen 487 Arbeitsplätze. Betroffen vom Konkursantrag ist auch die Redaktionsgemeinschaft mit der *Berliner Zeitung*.

Die Nachricht vom drohenden Aus ihrer Zeitung erreichte die *FR*-Belegschaft zuerst über *Spiegel Online*. Erst danach stellten sich die Hauptgesellschafter – das Medienhaus DuMont Schauberg und die SPD-Holding Deutsche Druck- und Verlagsgesellschaft (DDVG) auf einer Betriebsversammlung. Sie teilten den konsternierten Beschäftigten mit, dass für sie „keine Perspektive der Fortführung des Unternehmens“ mehr in Sicht sei. Als vorläufiger Insolvenzverwalter wurde Rechtsanwalt Frank Schmitt eingesetzt. Der beeilte sich, zumindest gedämpfte Zuversicht zu verbreiten. „Wesentliches Ziel ist derzeit, den Geschäftsbetrieb fortzuführen“ hieß es in einer Mitteilung. Löhne und Gehälter seien bis Ende Januar 2013 über das Insolvenzgeld abgesichert. Im *FR*-„Newsroom“ regte Schmitt ein „großes Brainstorming“ an mit dem Ziel, zu klären, „ob und wie wir das Produkt *Frankfurter Rundschau* neu aufstellen können“. Dabei solle „kein Vorschlag tabu“ sein. „Worst case“ wäre es aber, wenn Mitarbeiter entlassen werden müssten. Der *FR*-Betriebsrat gibt sich kampfeslustig. „Die Belegschaft ist hochmotiviert, Betrieb und Arbeitsplätze zu erhalten“, sagt Betriebsrats-Vorsitzender Marcel Bathis, „bei uns steckt keiner den Kopf in den Sand“.

Heftige Leserreaktionen. Das öffentliche Echo auf den Konkursantrag war und ist nach wie vor enorm. Vertreter nahezu aller Parteien und auch die überregionalen Wettbewerber bedauerten die dramatische Entwicklung beim Traditionsblatt *FR*. Hunderte von Lesern reagierten mit bestürzten Briefen und E-Mails. „Die Bundesrepublik braucht eine Zeitung mit linksliberalem Zuschnitt“, schrieb beispielsweise ein 84jähriger langjähriger Leser und nahm gleichzeitig „reumütig“ seine offenbar kurz zuvor erfolgte Abo-Kündigung zurück.

„Die traditionsreiche *FR* ist Garant für Meinungsstärke und journalistische Qualität und vom deutschen Zeitungsmarkt nicht wegzudenken“, heißt es in einer Solidaritätsadresse des ver.di-Fachbereichs Medien, die auch vom Journalistentag der Deutschen Journalistinnen- und Journalisten-Union (dju) am 24. November in Berlin einmütig verabschiedet wurde. „Die verlegerischen Fehlentscheidungen der letzten Jahre“, so argumentiert ver.di weiter, „dürfen nicht auf dem Rücken der Beschäftigten und ihrer Familien ausgetragen werden“.

„Im Bewusstsein vieler altgedienter Redakteure mischte sich eine gewisse Zaghaftigkeit mit der durch nichts gedeckten Gewissheit, eher werde der Main austrocknen als die Rundschau untergehen“, erinnerte sich *FAZ*-Redakteur Peter Körte an seine Zeit bei der *FR* in den neunziger Jahren. Dass es nun doch zum Insolvenzverfahren komme, sei angesichts der politischen Bedeutung und des intellektuellen Formats, das die Zeitung in der Nachkriegspublizistik erworben hatte, „sehr bitter und traurig“.

Pflichtlektüre. Lange war die *FR* eine Zeitung mit überregionaler, weit über Hessen hinausreichender Ausstrahlung. In den 70er und 80er Jahren galt sie in studentischen Milieus und in im weitesten Sinne linksliberalen Kreisen als Pflichtlektüre.

Spätestens seit der Jahrtausendwende ging es wirtschaftlich rapide bergab. 2004 drohte erstmals die Pleite. Damals sprang die SPD-Medienholding DDVG als Retter ein und übernahm 90 Prozent der Anteile an der Druck- und Verlagshaus Frankfurt/M. GmbH. Dabei war klar, dass es – schon aus Imagegründen – nicht auf Dauer bei diesem sozialdemokratischen Mehrheits-Engagement bleiben würde. Zwei Jahre später stieg das Kölner Medienhaus M. DuMont Schauberg (MDS) als Mehrheitseigner ein. Seither halten die Kölner 50 Prozent plus eine Aktie, die DDVG rund 40 Prozent, die übrigen Anteile liegen bei der Karl-Gerold-Stiftung.

Unter der Regie von MDS wurde einiges versucht, die ökonomische Schieflage der Zeitung zu korrigieren. Doch auch unter den neuen Eignern rutschte die *FR* immer weiter in die Krise. Immer neue Sparrunden brachten nicht die erwünschte Erholung für die Bilanz. Radikalste Maßnahme war die 2007 erfolgte Umstellung auf das Tabloid-Format, für die *FR* eine Art Alleinstellungsmerkmal unter den überregional verbreiteten Tageszeitungen. Eine kostenpflichtige iPad-Version heimste zwar Preise ein, kam aber zu spät, um das Blatt noch zu wenden. Derweil sackte die Verkaufsauflage weiter ab. Wurden vor gut zehn Jahren noch etwa 190.000 Exemplare abgesetzt, so war dieser Wert im dritten Quartal 2012 auf 118.000 geschmolzen. Gleichzeitig stiegen die Verluste. Allein in den beiden Jahren der großen Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/9 wurden 41,3 Millionen Euro Miese eingefahren. Die *FR* mutierte zu einem Fass ohne Boden. Auch 2012 soll bis zum Konkursantrag ein weiteres Minus in Höhe von 16 Millionen Euro aufgelaufen sein.

Zu den strukturellen Faktoren gesellten sich hausgemachte Fehler. Gravierend erscheint der fortwäh-

Fotos: Frank Rumpenhorst / dpa

Frankfurt am Main: Mitarbeiter der Frankfurter Rundschau auf dem Weg in die Redaktion.

rende Schlingerkurs, was die überregionalen Ambitionen des Blatts angeht. Der seit Herbst 2002 amtierende Chefredakteur Wolfgang Storz hatte 2005 der Zeitung einen stärkeren Regionalisierungskurs verordnet. Eine sinnvoll erscheinende Strategie – schließlich verkauft die *FR* seit langem mehr als zwei Drittel ihrer Auflage im Rhein-Main-Gebiet. Das Konzept wurde jedoch von Nachfolger Uwe Vorkötter bei Dienstantritt 2006 gleich wieder über den Haufen geworfen.

Inhaltlich wurde das Profil der *FR* mehr und mehr verwässert. Seit April 2010 ist die *Rundschau* Teil der „DuMont-Redaktionsgemeinschaft", der auch die *Berliner Zeitung*, der *Kölner Stadtanzeiger* und die *Mitteldeutsche Zeitung* angehören. Dieser Redaktionspool beliefert alle vier Blätter mit Texten aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. In Vorkötters Amtszeit fiel im Sommer 2011 auch die Entscheidung, die überregionalen Mantelteile der *Rundschau* in Berlin zu produzieren. Eigens dafür wurde damals das Personal der *Berliner Zeitung* um ein knappes Dutzend Redakteure aus Frankfurt aufgestockt. Am Frankfurter Standort mussten dagegen 58 KollegInnen aus Verlag und Redaktion gehen. Eine weitere fatale Weichenstellung, urteilt der stellvertretende ver.di. Vorsitzende Frank Werneke. Der Insolvenzantrag sei „das Ende einer traurigen Entwicklung, die damit begonnen hat, dass der eigene Charakter des Blattes in den Gemeinschaftsredaktionen von Hauptanteilseigner MDS bis zur Unkenntlichkeit geschliffen und das Blatt auf regionale Bedeutung herabgestuft wurde".

Karlheinz Kroke, Geschäftsführer der Frankfurter Rundschau (Mitte), gab am 13. November die Insolvenz der Zeitung bekannt. Rechts neben ihm stellte sich Insolvenzverwalter Frank Schmitt den Medien.

Die Hoffnung stirbt zuletzt. Die Insolvenz müsse nicht das Ende sein, erklärtes Ziel sei eine Stabilisierung des Geschäftsbetriebs von Zeitung und Verlag, äußerte Karlheinz Kroke, Geschäftsführer des Druck- und Verlagshauses in Frankfurt. Zeitgleich teilte er allerdings mit, dass zwei Wochen nach der Insolvenz der *FR* auch sechs Tochtergesellschaften für Anzeigen und Vertrieb einen Konkursantrag gestellt haben. Betroffen sind rund 80 Mitarbeiter.

Der Betriebsrat kämpft weiter für den Erhalt von Zeitung und Arbeitsplätzen, richtet sich aber auch auf ein mögliches „worst-case-Szenario" ein. Der Konkurs wäre „ein sozialpolitischer Supergau für die Belegschaft", sagt Betriebsrat-Vorsitzender Bathis. Falls jedoch der schlimmste Fall eintrete, müsse wenigstens ordentlich abgefunden werden. „Die Gesellschafter stehen in der Pflicht, uns zu unterstützen", fordert er.

Derweil sucht Insolvenzverwalter Frank Schmitt nach einem neuen Investor. Dem Radiosender hr-info sagte er, es gebe „namhafte Interessenten" für die *FR*. Nach seinem Eindruck handle es sich um „wirklich ernst gemeinte Anfragen und Angebote". Genaueres verriet er begreiflicherweise noch nicht. Bekannt wurden allerdings einige Absagen. So ließen die Ippen-Verlagsgruppe und die „Rheinische-Post"-Mediengruppe durchblicken, sie hätten kein Interesse an einem Einstieg bei der *FR*.

Auch im Berliner Verlag schlug die Nachricht vom *FR*-Konkursantrag hohe Wellen. „Das ist ein bitterer Moment", klagt Frank Herold, Politikredakteur und Betriebsrat der *Berliner Zeitung*. Schließlich hätten sich auch die Berliner im Rahmen der Redaktionsgemeinschaft über anderthalb Jahre „unglaublich engagiert".

Scherbenhaufen. In den Redaktionen beider Zeitungen war seinerzeit diese Kooperation durchaus umstritten. Denn es ging darum, Kosten einzusparen, was in der Anfangsphase für manche Reibungsverluste sorgte. Dazu kam, dass der gemeinsame Autorenpool für die Blätter von DuMont – dazu gehört neben dem Stammblatt *Kölner Stadtanzeiger* auch noch die *Mitteldeutsche Zeitung* in Halle – unterm Strich eher ein Weniger an Meinungsvielfalt produzierte. Jetzt steht man vor einem Scherbenhaufen.

Von Anfang an wurde befürchtet, die Vorgänge bei der *FR* würden auch massive negative Auswirkungen auf Berlin haben. Dass diese Ängste mehr als berechtigt waren, erfuhren die Beschäftigten des Berliner Verlags auf einer kurzfristig einberufenen Betriebsversammlung Ende November. In Anbetracht der roten Zahlen, die der Verlag in diesem Jahr schreiben werde, sei die „Zeit der Sanierungen in kleinen Schritten" definitiv vorüber, sagte Geschäftsführer Michael Braun. Und konfrontierte die geschockte Belegschaft mit einem Horrorszenario. Verwaltung: minus 27 Stellen, Redaktion *Berliner Kurier*: minus 13 Stellen. In der Redaktion der *Berliner Zeitung* stehen im schlimmsten Fall 48 Jobs zur Disposition, was etwa 30 Prozent der Gesamtzahl der Mitarbeiter entspricht. Wie viele es am Ende sein werden, hängt vom Ausgang des *FR*-Konkursverfahrens ab. So könnte die Hälfte der Jobs im „Autorenpool", der Redaktionsgemeinschaft 1, wegfallen. Sollte die *FR* in Konkurs gehen, trifft es auch alle 20 Redaktionsmitglieder, die bislang den Mantel für *FR* und *Berliner* produzieren. Weitere 12 Stellen bei der *Berliner* sollen unabhängig vom Schicksal der *FR* gestrichen werden – allein aus Spargründen.

Erst wenige Tage zuvor hatte der Verlag der Berliner Zeitung per Mail den „lieben Mitarbeiterinnen" und „lieben Mitarbeitern" Aufhebungsverträge angeboten. Verknüpft mit der unverhohlenen Drohung, bei Nichtannahme dieser „freiwilligen" Abfindungsangebote seien betriebsbedingte Kündigungen „nicht auszuschließen". Das Ganze geknüpft an den Vorbehalt, „dass die frei werdende Stelle „nach Ausscheiden betriebsbedingt wegfällt. „Wir lehnen diese Personalpolitik ab!" protestierte Betriebsrätin Susanne Rost in einer Betriebsrats-Information. Der Arbeitsdruck auf die verbleibende Belegschaft werde mit dieser Kahlschlagpolitik nur noch weiter erhöht. Um mit den Zeitungen und dem Online-Angebot gegen die Konkurrenz in Berlin zu bestehen, bedürfe es nicht nur Investitionen in die Technik: „Wir brauchen auch Köpfe."

Kritik am „geplanten Stellenkahlschlag" im Berliner Verlag äußerte auch ver.di. Es bleibe völlig unklar, „wie nach diesem Personalabbau die von der Geschäftsführung und den Verlegern beteuerte Wahrung der publizistischen Qualität ermöglicht werden soll", sagte ver.di-Konzernbetreuer Matthias von Fintel.

Günter Herkel ■

Vollbremsung mit Aufschlag

Der traurige Niedergang der dapd durch verantwortungslose Finanzhasardeure

Die Insolvenz der Nachrichtenagentur dapd markiert eine der skandalösesten Pleiten in der jüngeren deutschen Mediengeschichte. Ein Großteil der 300 betroffenen Mitarbeiter steht vor einer ungewissen Zukunft. 98 erhielten Ende November ihre Kündigung.

Die Nachricht erreichte die dapd-Belegschaft am Vorabend des Tags der deutschen Einheit. Auf einer kurzfristig einberufenen Betriebsversammlung in Berlin teilte die Geschäftsleitung der zweitgrößten deutschen Nachrichtenagentur den schockierten Beschäftigten mit, man habe beim Amtsgericht Charlottenburg einen Insolvenzantrag gestellt, zunächst für acht der insgesamt 18 verschiedenen GmbHs des verschachtelten Agenturkonstrukts. Betroffen ist vor allem der harte Kern des Unternehmens, die Nachrichtenproduktion. Der Schritt kam umso überraschender, als die Agentur sich in der Öffentlichkeit als gesundes, extrem expansives Unternehmen dargestellt hatte. Hat sich dapd beim Versuch, Marktführer dpa anzugreifen, überhoben?

Der Vorgang erscheine „wie eine Vollbremsung zum Zeitpunkt der maximalen Beschleunigung", konstatiert resigniert ein Betriebsrat. Die Unternehmenskommunikation hatte zuvor eine Erfolgsmeldung nach der anderen an die staunende Öffentlichkeit gegeben. Als letzte Innovation war erst unlängst die Gründung einer Tochteragentur für Promi-News verkündet worden. Noch wenige Tage vor dem Konkursantrag hatte die Geschäftsleitung Stellenangebote ausgeschrieben, neue Arbeitsverträge abgesegnet. Nichts deutete auf ein derart dramatisches Szenario hin. Noch während die Eigentümer lauthals Expansionspläne verkündeten, schossen sie nach eigenen Bekundungen bereits eine Million Euro monatlich zu, um die Illusion vom erfolgreichen Projekt zu erhalten. Dem Vernehmen nach sah ein langfristiger Businessplan vor, dass erst ab 2020 mit Gewinnen zu rechnen sein würde. Diesen langen Atem wollten sich die Investoren zuletzt offenbar nicht mehr leisten.

„Es erweckt tatsächlich den Eindruck, dass sich da jemand ein Spielzeug eingekauft hat, um damit nach Jahren im Graubereich der Finanzinvestorentätigkeit in den Glanz von Politik und Wirtschaft zu treten. Dieses Spielzeug gefällt jetzt offenbar nicht mehr und soll einfach weggeworfen werden", sagt Cornelia Haß, Bundesgeschäftsführerin der Deutschen Journalistinnen- und Journalisten-Union (dju) in ver.di. Sie sei von der Insolvenz ebenso überrascht worden wie die Belegschaft. Jetzt stehen die Jobs von 300 der insgesamt rund 515 Mitarbeiter auf der Kippe. Wie konnte es dazu kommen? Nach außen machte die dapd den Eindruck einer aggressiv expandierenden Agentur. Entstanden war sie Ende 2009 aus der Fusion des Deutschen Depeschendienstes (ddp) mit der deutschen Tochter der US-amerikanischen Associated Press (AP). Just zu diesem Zeitpunkt durchlebte Marktführer dpa – die Deutsche Presseagentur – eine mittelschwere Krise, als einige Großkunden wie die Essener WAZ-Gruppe ihr Basis-Dienst-Abo kündigten. Peter Löw, einer der beiden dapd-Investoren, hatte der dpa seinerzeit mit markigen Worten den Kampf angesagt. Man habe es mit einem „angeschlagenen Monopolisten" zu tun. „Wir versuchen nun so'n bisschen wie Francis Drake gegen die Armada durch Mobilität, durch Innovation, durch gute qualitätsvolle Arbeit Marktanteile zu erobern." So tönte es noch Ende 2009.

Peter Löw

Martin Vorderwülbecke

Fotos: Stephanie Pilick dpa

Es folgten Investitionen und Zukäufe en masse in Deutschland und Frankreich: unter anderem Picture Presse von Gruner + Jahr, der Aufbau eines eigenen Sportdienstes, die Promi-News-Agentur. Erst Mitte Juli hatte dapd über ihre französische Tochterfirma Sipa News den französischen Dienst von AP übernommen, nach Sipa Press und Diora News bereits der dritte Zukauf in Frankreich.

Methode Dumping. Mit Kampfpreisen versuchte dapd, dem Konkurrenten dpa das Wasser abzugraben. Eine Zeitlang funktionierte diese Methode. Zum Beispiel im Dezember 2011, als man nach öffentlicher Ausschreibung einen Millionenauftrag des Auswärtigen Amts ergatterte – zulasten der dpa. Diese focht die Entscheidung erfolglos an. In Bezug auf die Preispolitik sprach die Konkurrenz von Dumping, das nur möglich sei, weil dapd sich nicht aus dem laufenden Betrieb finanzieren müsse, was schon damals vermutet wurde. Jetzt, wo die Blase geplatzt ist, drehen die für die Pleite Verantwortlichen den Spieß um, klagen über Ungleichbehandlung, beschweren sich, dass etwa Bundestag, Bundespresseamt und ZDF für die dapd-Dienste weniger bezahlt hätten als für dpa. Dabei hatte zum Beispiel das Bundespresseamt seine Zahlungen an die Agentur erst in diesem Geschäftsjahr um eine Million bzw. 150 Prozent erhöht.

Auch das ZDF wies die Vorwürfe von dapd zurück. Nach Meinung des Senders versuchten die Investoren, „die Schuld für das Scheitern ihrer Unternehmensstrategie auf andere zu schieben". Ironie der

Geschichte: Schon beim Neustart der aus ddp und AP fusionierten Agentur dapd hatten Kritiker davor gewarnt, die neuen Besitzer könnten nach Heuschreckenart die neue Großagentur bei ausreichender Profitabilität bald wieder abstoßen. Schließlich stammen Peter Löw und sein Partner Martin Vorderwülbecke aus Finanzinvestorenkreisen. Doch Löw hatte seinerzeit geradezu idealistische Motive für das Engagement bei der Agentur angeführt. Man betrachte die Agentur „nicht so sehr als eine wirtschaftliche Einheit mit dem Zweck, hohe Gewinne zu erzielen", Vielmehr sei beabsichtigt, „die erzielten Gewinne in das Unternehmen zu reinvestieren". Leere Versprechungen.

Mitte November verkündete Insolvenz-Geschäftsführer Wolf von der Fecht dann einen provisorischen Sanierungsplan. Die vermeintlich gute Nachricht: Fecht sah die Voraussetzungen für eine „profitable Fortführung" der Agentur „aus eigener Kraft gegeben". Die schlechte: Mindestens ein Drittel der insgesamt 300 Jobs in den acht konkursbetroffenen Gesellschaften fallen weg. Betriebsratsvorsitzende Angelika Piller damals: „ Der Betriebsrat und die Belegschaft sind stark interessiert, an einer Neustrukturierung des Unternehmens mitzuwirken, ihr Know-how einzubringen, allerdings ohne die bisherigen Verantwortlichen, das Vertrauen ist weg." Ansonsten arbeite die Belegschaft „weiter mit hohem Engagement".

Betriebsräte und Gewerkschaften versuchen seitdem, bei den Sozialplanverhandlungen eine möglichst sozialverträgliche Lösung für die betroffenen Kollegen zu erreichen. Schon bisher wurde bei dapd nicht gerade zu üppigen Konditionen gearbeitet. Für die überwiegende Mehrheit galt ein tarifloser Zustand. Nur einstige AP-Mitarbeiter hatten vor drei Jahren ihre besseren tarifvertraglichen Regelungen im Rahmen von Bestandsschutzverhandlungen in die Fusion hinüberretten können. Anders als einige gezielt von anderen Agenturen abgeworbene Spitzenkräfte wurden viele Mitarbeiter mit kümmerlichen Dumpinglöhnen abgespeist. Das gilt erst recht für die freien Mitarbeiter, denen im Konkursverfahren der Status von „Gläubigern" zukommt. Um den laufenden Agenturbetrieb abzusichern, wurden ihnen vom Konkursverwalter immerhin Honorargarantien gegeben. Dennoch trifft gerade sie die dapd-Pleite mit voller Härte. Unter den Freien gebe es einige „Krisenopfer-Karrieren", heißt es aus dem Betriebsrat. Einige hätten schon das Aus der Ende 2009 von M. DuMont Schauberg (u.a. *Berliner Zeitung, Berliner Kurier*) eingestellten „Netzeitung" miterlebt: „Die fühlen sich jetzt wie im falschen Film".

„Blaue Briefe" verschickt. Ende November bekamen 98 Beschäftigte die Kündigung. Das Sportressort ist am stärksten betroffen. 35 Redakteure müssen gehen, nur einer bleibt. Das Videoressort wird verkleinert. Im Politikressort verlieren 4 von 14 Leuten ihren Job. Die regionale Berichterstattung wird umstrukturiert. Ein schlüssiges Konzept scheint es nicht zu geben. Jedenfalls werden Details, etwa zu Schließungen von Landesbüros, nicht offengelegt. Auch über den Sozialplan ist nichts genaues zu erfahren. Stattdessen wird von Interimsgeschäftsführer von der Fecht verkündet, dass mit der Restrukturierung eine Basis für die langfristige Stabilisierung der Nachrichtenagentur geschaffen werden soll. Ab dem 1. Dezember wolle man wieder profitabel arbeiten!

Im Lichte der aktuellen Entwicklung erscheinen diese Absichtserklärungen wenig glaubhaft und immer unrealistischer. Auch die Suche nach einem neuen Investor gestaltet sich offenbar sehr zäh. Angeblich würden „konstruktive Gespräche mit Interessenten" geführt. Wer das ist, wird nicht gesagt. Einzig der private Nachrichtenkanal N 24 schien Brancheninformationen zufolge schon mal dabei gewesen zu sein.

Derweil wenden sich wichtige Kunden wie die *Westdeutsche Allgemeine Zeitung* ab, eine Reihe leitender Mitarbeiter gehen von Bord. Mitte November kündigte Associated Press (AP) an, die bisherige Zusammenarbeit mit der dapd zum Jahresende einzustellen. Stattdessen soll ab 2013 Hauptwettbewerber dpa, wie die Hamburger stolz vermelden, im Rahmen einer „Exklusivpartnerschaft" in Deutschland AP-Texte und Fotos vermarkten. „Das ist ein herber Schlag ins Kontor für die dapd, die dadurch weiter geschwächt werden wird", bedauert dju-Bundesgeschäftsführerin Haß. Auch andere Kunden würden nun versuchen, Verträge neu zu verhandeln, um die Preise zu drücken.

dapd will sich jedoch mit dem Verlust der AP-Lizenz nicht abfinden und klagt dagegen. Im Wettbewerb um Kunden auf dem deutschen Markt wie auch bei der Suche nach potentiellen deutschen Investoren ist diese Kooperation – vor allem der internationale Fotodienst – ein zentrales Argument. Man halte sie „sowohl aus insolvenzrechtlicher Sicht als auch aufgrund der konkreten vertraglichen Kündigungsregelungen für unwirksam". Hier konnte offenbar ein Teilsieg oder auch nur eine Zeitaufschiebung errungen werden: Nach Darstellung der dapd hat der District Court of Southern New York am 26. November eine einstweilige Verfügung erlassen, wonach AP verpflichtet wird, den Vertrag mit der dapd in vollem Umfang weiter zu erfüllen.

Nachfolgergespräche. Unbestätigten Pressemeldungen zufolge führt dapd parallel Gespräche mit Dow Jones als möglichem Nachfolger für die internationale Berichterstattung. Ein Dow-Jones-Manager hatte dem Mediendienst „Newsroom" gegenüber geäußert, man habe kein Interesse an einem Aus von dapd. „Es wäre nicht gut, wenn ein großer Player verschwindet und es ein Quasi-Monopol geben würde."

dpa-Geschäftsführer Michael Segbers verwahrte sich in einer Intranet-Mitteilung an die eigene Belegschaft gegen den Monopolisierungsvorwurf. Schließlich sei es nicht die dpa gewesen, „die die Anzahl der Nachrichtenagenturen in Deutschland und der Schweiz um jeweils eine reduziert" habe. Segbers bezog sich offenbar auf die Fusion von ddp und AP Deutschland bzw. AP Schweiz 2010. Bei dieser Gelegenheit holte der dpa-Geschäftsführer zur Retourkutsche aus. „Wir feiern angesichts der drohenden Arbeitsplatzverluste ganz sicher nicht den Niedergang eines Mitbewerbers", schrieb Segbers an die dpa-Mitarbeiter. „Aber wir lassen uns auch nicht die Schuld dafür in die Schuhe schieben, dass ein hochmütiges Geschäftsmodell gescheitert ist, welches uns ‚verzichtbar' machen sollte".

Brancheninsider raten inzwischen, das Konzept einer Vollagentur aufzugeben und dapd stattdessen komplementär, also ergänzend zur dpa zu positionieren. Selbst dieser Plan dürfte ohne einen potenten Investor nicht aufgehen. Ein trauriges Ende für die einst so ehrgeizigen Visionen zweier verantwortungsloser Finanzhasardeure. **Günter Herkel** ■

Foto S-Bahn-Brücke: Ch. v. Polentz / transitfoto.de

Die Kraft der Zerstörung

Zukunft ohne FTD – mehr als 300 Arbeitsplätze gehen verloren

Die *Financial Times Deutschland* erscheint am 7. Dezember zum letzten Mal. Die Zeitschriften *Börse Online* und *Impulse* werden verkauft oder eingestellt. Gruner+Jahr entlässt 314 Mitarbeiter und versteigert die Abo-Kartei der *FTD* – an das *Handelsblatt*, den ehemals größten Konkurrenten. Zurück bleibt die Frage nach den Plänen eines Kauf-Interessenten, der nicht zum Zuge kam.

Kurz vor dem Start besuchten Reporter des *Spiegel* die Redaktion und berichteten dann im Januar 2000 in der Zeitschrift *Spiegel reporter*: „Wenn es gut geht, ist es der größte deutsche Zeitungscoup der letzten 50 Jahre. Wenn es schief geht, wird es ein 300-Millionen-Flop: Die deutsche Ausgabe der *Financial Times* soll die Tageszeitung werden für Gründertypen und Geldgläubige." Es ging nicht gut, weder für den *Spiegel reporter*, der ein Jahr später eingestellt wurde, noch für die *FTD*. Nur, dass alles noch viel schlimmer kam. Richtig ist, dass es für den Verlag Gruner + Jahr ein 300-Millionen-Euro-Flop wurde.

Am Ende wurde die *Financial Times Deutschland* lebend zu Grabe getragen. Tagelang gab es Spekulationen in anderen Medien über ihr Aus. Die Zeitung dokumentierte ihr Sterben auf Facebook und auf der eigenen Website. Als die Einstellung dann am 23. November beschlossen und verkündet war, schrieben Chefredakteur Steffen Klusmann und seine beiden Stellvertreter: „Die *FTD* steht seit ihrer Gründung im Jahr 2000 für die Kraft der schöpferischen Zerstörung. Wir haben in den vergangenen fast 13 Jahren vieles angestoßen und verändert im deutschen Wirtschaftsjournalismus. Darauf sind wir stolz. Wir haben von Unternehmen oder Politikern oft harte Schnitte gefordert, wenn wir sie in einer Sackgasse wähnten – etwa weil ein politischer Plan im Praxistest durchfiel oder weil ein Geschäftsmodell nicht umsetzbar schien. Dieses Schicksal ist nun der *FTD* widerfahren. Wir haben die schöpferische Zerstörungskraft des Internets zwar seit unserer Gründung so intensiv beschrieben wie kein anderer in Deutschland. Es ist uns allerdings nicht gelungen, darauf aufbauend ein Geschäftsmodell zu entwickeln, das unseren Anspruch an Journalismus zu finanzieren vermag."

Captial überlebt … Vor diesem Problem stünden auch alle anderen deutschen Tageszeitungen. Die *FTD* habe nur aufgrund ihrer späten Geburt und der vielen Krisen (Dotcom-Blase, 9/11, Lehman-Pleite, Schuldenkrise) nicht genug Speck ansetzen können, um überleben zu können. Ist das so? War das Ende tatsächlich unvermeidbar? Sicher ist nur: Am 7. Dezember erscheint die letzte gedruckte *FTD*, auch *ftd.de* wird es nicht mehr geben. Was bleibt, ist die Hoffnung der *FTD*-Chefredaktion, „dass Wirtschaftsjournalismus inspired by *FTD* aus der deutschen Medienlandschaft nicht verschwindet". Für die gekündigten Mitarbeiter ein schwacher Trost.

Die Auswirkungen der Einstellung gehen weit über die *FTD* hinaus, denn seit 2008 produziert eine Gemeinschaftsredaktion nicht nur die Tageszeitung, sondern auch die Wirtschaftsfachzeitschriften *Capital*, *Börse Online* und *Impulse*. G+J will lediglich *Capital*, das alle 14 Tage 165.000 Exemplare verkauft, weiter führen. Verlagsgründer John Jahr senior hat *Capital* 1962 gestartet; das Wirtschaftsblatt ist Teil der Tradition und DNA des Verlags und künftig seine einzige Publikation in der Wirtschaftspresse. Weil es arbeitsrechtlich kompliziert ist, eine Redaktion für *Capital* herauszulösen, zieht das Heft von Hamburg nach Berlin. Offiziell begründet wird dieser Schritt mit einer inhaltlichen Neuausrichtung. Das Heft soll politischer werden. In einer Übergangszeit wird *FTD*-Chefredakteur Klusmann *Capital* leiten.

Foto: Jürgen A. Appelhans

Screenshot: ftd.de

Screenshot: ebay

Erinnerungsstücke von FTD: Benefizauktion bei ebay für Reporter ohne Grenzen

„Wir könnten im Untergang wild um uns schlagen. Wir können aber auch dem Journalismus helfen, am Leben zu bleiben. Buchstäblich. Anlässlich der Einstellung unserer Zeitung am 7. Dezember startet die FTD daher eine Benefizauktion für Reporter ohne Grenzen. Wir haben Dutzende Gegenstände zusammengetragen, die Sie, liebe Leserinnen und Leser, an diese Zeitung und die Menschen dahinter erinnern sollen."

… und die Kundenmagazine. Die *Financial Times Deutschland* war eines der ambitioniertesten journalistischen Projekte der vergangenen Dekade", betonte Vorstandsmitglied Julia Jäkel in einer Presseerklärung. „Tageszeitungen sind unter Druck, im Wirtschaftssegment ganz besonders. Die *Financial Times Deutschland* schreibt seit ihrer Gründung im Jahr 2000 Verluste. Vor diesem Hintergrund sehen wir keinen Weg, die *Financial Times Deutschland* weiter zu betreiben." Für *Börse Online* und *Impulse* verhandle man über einen Verkauf. Andernfalls werden auch sie eingestellt. Erhalten bleibt nur der Geschäftszweig der Kunden-

LESCH + FREI

Wir sehen schwarz für das freie Unternehmertum.

Der europäische Gesetzgeber diskutiert in der neuen Tabakdirektive ein Verbot, das de facto der Markenenteignung gleich kommt: Die individuelle Packungsgestaltung wird untersagt, alle Verpackungen sollen gleich aussehen und ohne Farben, Logos und individuelle Schriften daherkommen. Malen Sie sich die triste Welt aus, wenn dieses Gedankengut auf andere legale Produkte wie Alkoholika, Süßigkeiten oder Autos übertragen wird. Wir bleiben bei unserer Meinung, dass mündige Bürger sehr wohl in der Lage sind, Eigenverantwortung zu übernehmen und über ihr Genussverhalten zu entscheiden. Mehr über unser Engagement erfahren Sie unter bat.de und bat.com

BRITISH AMERICAN TOBACCO
GERMANY

magazine in der Corporate Publishing-Abteilung Fact & Figures. Insgesamt seien 314 Mitarbeiter betroffen, davon 258 in Hamburg, 42 in Frankfurt und 14 in Außenbüros. G+J will für sie mit den Betriebsräten einen Sozialplan verhandeln. Weitere 50 Mitarbeiter sind in angrenzenden Verlagsbereichen betroffen; für sie sieht der Verlag Altersteilzeit und ähnliches vor. Insgesamt verlieren also 364 Mitarbeiter ihre Arbeit. Die „Abwicklung“ wird den Verlag rund 40 Millionen Euro kosten.

Der stellvertretende ver.di-Vorsitzende Frank Werneke sagte: „Das ist ein bitterer Tag für die gesamte Belegschaft der Gruner+Jahr-Wirtschaftsmedien und ein herber Schlag für den Qualitätsjournalismus.“ Die Verlagsleitung habe trotz offensichtlicher, doch viel zu spät geprüfter Alternativen einen verheerenden Kahlschlag angerichtet und nehme zusätzlich durch die Standort-Verlegung des Magazins *Capital* den denkbar radikalsten Personalschnitt vor. „Verantwortungsvolles Unternehmertum sieht anders aus.“

Der Betriebsrat der G+J-Wirtschaftsmedien verurteilte in einer Stellungnahme, „wie Gruner+Jahr die Belegschaft des Medienunternehmens wochenlang im Ungewissen über die Zukunft des Betriebs lässt, während gleichzeitig unentwegt Medienberichte angeheizt werden. Wir sind enttäuscht und zweifeln an der unternehmerischen Kompetenz des Vorstands, der sich doch eigentlich auf die Fahnen geschrieben hat, ‚durch Innovation und Investition sicherzustellen, dass der wirtschaftliche und publizistische Erfolg von Europas größtem Zeitschriftenverlag auch für die Zukunft gewährleistet bleibt’. Die vorliegenden Konzepte sind nach unserer Kenntnis auch weiterhin geeignet, den Wirtschaftsmedien eine hervorragende digitale Perspektive zu bieten. Wir erwarten, dass der Vorstand alles tut, um Arbeitsplätze an allen betroffenen Standorten zu sichern, oder angemessene Alternativen im Konzern schafft. Vorstandsmitglied Julia Jäkel hat dem Betriebsrat bislang lediglich versichert, dass, falls Kündigungen ausgesprochen werden, dies nicht mehr in diesem Jahr erfolgt.“

Hat das Ende der *FTD* und der Wirtschaftsredaktion auch damit zu tun, dass im September der Vorstandsvorsitzende Bernd Buchholz seinen Hut nahm und seine Nachfolger Altlasten loswerden wollen? Buchholz sah keine Möglichkeit, den Verlag durch Investitionen voran zu bringen, wollte aber nicht als Abwickler der *FTD* dastehen. Er überließ die Einstellung seinen Nachfolgern – dem Trio Julia Jäkel, Achim Twardy und Torsten-Joern Klein.

Protest der Mitarbeiter. Wie viel verlegerischen und journalistischen Anspruch hat die Eigentümerfamilie Jahr noch? Mit dem Abschied von ihren Wirtschaftstiteln scheint er mehr und mehr zu bröckeln. Angelika Jahr musste der Einstellung im Aufsichtsrat zustimmen. Die Jahrs verfügen durch ihren 25,1-prozentigen Anteil über ein Vetorecht gegenüber Bertelsmann mit seinen 74,9 Prozent. Stellt sich die Frage: Werden die Jahrs daran festhalten oder ihren Verlagsanteil vielleicht doch irgendwann an Bertelsmann verkaufen? Neun Monate haben die Familie und Bertelsmann bis Oktober darüber verhandelt, ohne dass sie sich über den Kaufpreis einigen konnten.

Der Wert des Verlags sinkt, innerhalb von zehn Jahren laut einer im *Manager Magazin* zitierten Bankenanalyse von 3,5 auf 2,5 Milliarden Euro. G+J verliert gegenüber Burda, Springer und Bauer Marktanteile. *Stern, Brigitte* und andere Marken hinken digital hinterher, weil die Gesellschafter in den vergangenen zehn Jahren kaum mehr investiert haben. Vor allem Bertelsmann drängte G+J, jährlich im Schnitt 200 Millionen Euro auszuzahlen, um Schulden zu begleichen. Das ergibt eine Milliardensumme, die hätte investiert werden müssen. Die zweite Erben-Generation der Familie Jahr arbeitet nicht mehr im Verlag und hat angeblich kaum Interesse am Journalismus.

Mitarbeiter der *FTD* protestierten vor dem Hamburger Verlagsgebäude, indem sie 2.000 Flugblätter an Kollegen und Passanten verteilten – angeblich auch an Julia Jäkel. Auf Facebook organisierten sie die Protestseite „Die *FTD* geht uns alle an!“ Im Flugblatt lassen sie ihren Ärger über den Vorstand raus: „Sie haben uns monatelang hingehalten. Wir haben mit dem Vorwurf leben müssen, dass der Verlag uns seit zwölf Jahren durchfüttert. Die Wahrheit ist: Wir haben Gehälter weit unter Tarif akzeptiert. Wir haben auf Gehaltserhöhungen verzichtet. Wir haben die ständige Verdichtung unserer Arbeit akzeptiert. Fünf Titel, fünf Webseiten, 300 Mitarbeiter. Selbst die Unternehmensberatung Porsche Consulting fand nichts mehr zum Einsparen. Wir haben neue Magazine entwickelt und Konzepte für digitalen Journalismus. Das Konzept des Vorstands: Zusammenlegen. Zusammenschrumpfen. Kündigen.“ Sprengsatz barg vor allem der Satz: „So geht es auch bei anderen Redaktionen hier im Haus los.“ Als Jäkel und Twardy bei einer Betriebsversammlung darauf angesprochen wurden, gaben sie ausweichende Antworten. Die Lage ist zu unsicher.

Das Erbe. Die Mitarbeiter der FTD versteigerten Büroeinrichtung und Erinnerungsgegenstände bei Ebay, darunter eine Flasche Champagner zur Erstausgabe am 21. Februar 2000, die private Heuschrecken-Sammlung des Chefredakteurs und eine Urkunde für die Wirtschaftsredaktion des Jahres 2011. Gruner + Jahr lud die ehemalige Konkurrenz zu einer Auktion, bei der das *Handelsblatt* als Meistbietender die Abo-Datei erwarb und dem Vernehmen nach für die 42.000 Adressen einen mittleren einstelligen Millionenbetrag bezahlte. Ebenfalls interessiert waren das *Wall Street Journal* von Rupert Murdoch, das eine deutschsprachige Website betreibt, heißt es bei G+J, sowie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und die *Süddeutsche Zeitung*. Sobald am 7. Dezember die letzte Ausgabe der *FTD* erschienen ist, werden die Abonnenten Post vom Chefredakteur des *Handelsblatts* erhalten mit dem Angebot, doch seine Zeitung zu testen. Die *FTD* hat das *Handelsblatt* besser gemacht; nun erhöht sie wohl auch deren Verbreitung und hilft ihr vielleicht, aus den roten Zahlen zu kommen. Wenigstens das.

Auf die Frage, ob es keine Alternativen – etwa als reines Online-Medium – gab, sagte Julia Jäkel der *FAZ*: „Wir haben das seit langer Zeit intensiv geprüft (...) Es ging um zwei Modelle. Einmal eine Mischung aus verschlankter, gedruckter Tageszeitung und einem digitalen Paid-Angebot. Dazu hätten die Anzeigenrückgänge des Printproduktes digital kompensiert werden müssen. Gleichzeitig hätten wir eine ähnlich große Redaktionsstärke gebraucht wie heute, auch Druck und Logistik wären unverzichtbar. Das ist wirtschaftlich nicht darstellbar. Bei einer rein digitalen Lösung wäre es nicht anders. Beides bedürfte großer Investitionen, die wir für nicht vertretbar halten.“ **Thomas Schuler** ■

Screenshots: ebay

Pressefusionen zwischen Verlagen erleichtert

Mit der zweiten und dritten Lesung am 18. Oktober und der damit verbundenen Verabschiedung im Bundestag wird das Achte Gesetz zur Änderung des Gesetzes gegen Wettbewerbsbeschränkungen (kurz: GWB-Novelle) – und mit ihr die Überarbeitung der Regelungen zur Pressefusionskontrolle – zum 1. Januar 2013 Gesetz.

Der Beschluss der Bundestagsmehrheit aus CDU/CSU und FDP erleichtert künftig Pressefusionen zwischen Verlagen, indem die so genannte Aufgreifschwelle, ab der das Bundeskartellamt einer Fusion zustimmen muss, spürbar heraufgesetzt wird – von heute 25 Millionen Euro gemeinsamem Umsatz auf künftig 62,5 Millionen Euro. Zugleich erlaubt das Gesetz so genannte Sanierungsfusionen. Danach können Verlage fusionieren, wenn es ihnen wirtschaftlich besonders schlecht geht, auch wenn dadurch eine marktbeherrschende Stellung verstärkt wird. Voraussetzung hierfür aber ist, dass der übernommene Verlag in den letzten drei Jahren einen erheblichen Fehlbetrag hatte und kein anderer Interessent gefunden wurde.

Auf Empfehlung des Bundestagsausschusses für Wirtschaft und Technologie wurde der Gesetzentwurf der Bundesregierung zudem um eine Regelung zum Presse-Grosso erweitert. Erstmals wird nun die wettbewerbsrechtliche Sonderstellung der Grossisten gesetzlich verankert. Auf diese Weise soll der flächendeckende und diskriminierungsfreie Vertrieb von Zeitungen und Zeitschriften erhalten bleiben.

ver.di hatte Erleichterungen bei Pressefusionen stets kritisiert, da damit unnötig die publizistische Vielfalt gefährdet würde. Mit einer Anhebung der Aufgreifschwelle würde der Konzentrationsprozess im deutschen Pressemarkt weiter zunehmen und die Zahl der Ein-Zeitungs-Kreise steigen. **SK** ■

Stellungnahme zum Gesetzentwurf: http://medien-kunst-industrie.verdi.de/medien/medienpolitik/pressefusionskontrolle

EU-Parlament: Schluss mit Buy-out-Verträgen

Das Europäische Parlament fordert, dass Maßnahmen ergriffen werden, um die rechtliche Position von Urhebern und ausübenden Künstlern zu garantieren, sie „fair“ und „angemessen“ zu vergüten und die Praxis der Buy-out-Verträge zu beenden. Diese Forderungen finden sich in einem Beschluss zum „Grünbuch über den Online-Vertrieb audiovisueller Werke“ vom 11. September. Ein Grünbuch ist in der EU Grundlage, Begründung und erster Schritt zur Einleitung gesetzgeberischer Maßnahmen.

Wörtlich heißt es in dem sogenannten Cavada-Bericht, den das EU-Parlament beschlossen hat, „dass es von wesentlicher Bedeutung ist, den Urhebern und ausübenden Künstlern eine faire Vergütung zu garantieren, die in angemessenem Verhältnis zum Umfang alle Formen der Verwertung, insbesondere der Online-Verwertung, ihrer Werke steht“. Daher werden die Mitgliedstaaten aufgefordert, „Buy-out-Verträge, die im Widerspruch zu diesem Prinzip stehen, zu verbieten“.

Als großen Erfolg für die Rechte der Urheber und Künstler wurde die erstmals in dieser Form beschlossene Forderung von dem Bündnis der europäischen Kreativenverbände bezeichnet, das maßgeblich von der Europäischen Journalisten-Föderation (EFJ) initiiert wurde. Das Bündnis ruft in einer europaweiten Unterschriftensammlung „Fair Trade for Creators“ zu Maßnahmen gegen unfaire und Buy-out-Verträge im Medienbereich auf:
www.change.org/petitions/fair-trade-for-creators **lü** ■

pensionskasse rundfunk

Anzeige

Job: Freien Status genießen.

Ruhestand:
Sicherheit genießen.

Die Altersversorgung für Freie.

Kommen Sie in den Genuss:
www.pk-rundfunk.de/mmm

Rundfunk für alle

Dr. Hermann Eicher, Justiziar des Südwestrundfunks, zum neuen Beitrag für öffentlich-rechtliches Fernsehen, Radio und Telemedien

In vielen Medien bekommt der neue Rundfunkbeitrag mächtig Gegenwind. Oft ist die Rede von einer „Beute-Politik der GEZ" oder von einer „Abzocke" bei Behinderten. Hat Sie dieses negative Medienecho überrascht?

Foto: SWR / M. Werneke / Montage Flamm

Dr. Hermann Eicher, Justiziar des Südwestrundfunks

Hermann Eicher: Nein. Jede Reform weckt Widerstände, zumal bei einer Abgabe. Unfair finde ich allerdings Überschriften, wie die von Ihnen genannten. Da wird ein völlig falscher Eindruck erweckt, denn es fällt unter den Tisch, dass die Reform auf der Grundlage eines Staatsvertrages passiert, der von 16 Landesparlamenten ratifiziert wurde.

Sie bemängeln sachliche Fehler in der Berichterstattung – welche zum Beispiel?

Ich nenne Ihnen mal meine Top 5. An erster Stelle steht die Behauptung von *Bild*: „Die GEZ stellt 400 neue Spione ein." Das ist gleich doppelt falsch. Erstens werden keine neuen Spione eingestellt, sondern es sind Mitarbeiter, die im Innendienst den umstellungsbedingten Verwaltungsaufwand auffangen. Auch die Zahl 400 ist falsch, denn es sind 250. Ferner wird geschrieben, es käme darauf an, wer in einem Haushalt mit wem zusammen wohnt. Die *Bild* macht daraus sogar, uns würde interessieren, „wer mit wem schläft". Das ist natürlich blanker Unsinn. Ziel der Reform ist ja gerade, dass uns nicht mehr interessiert, was hinter einer Wohnungstür passiert. Das ist ja die Vereinfachung. Der Slogan lautet schlicht: Eine Wohnung, ein Beitrag. Last but not least: Es wird geschrieben, man könne die GEZ abschaffen und den Gebühreneinzug über die Finanzämter regeln. Auch diese Behauptung ist nicht korrekt: Zum einen ist es teurer. Bei der Kirchensteuer werden etwa zwischen drei und vier Prozent dafür an die Finanzämter gezahlt. Die Verwaltungskosten der GEZ betragen ca. 2 Prozent. Zum anderen liegen den Finanzämtern gar nicht alle Daten vor, die sie bräuchten, um den Gebühreneinzug regeln zu können.

Auch wenn sich für 90 Prozent der Rundfunkteilnehmer wenig ändert: Warum müssen jetzt Behinderte den ermäßigten Beitrag von 5,99 Euro bezahlen?

Es gibt dazu höchstrichterliche Rechtsprechung, die besagt, dass Befreiungen aus Gleichheitsgründen nur wegen Bedürftigkeit erfolgen dürfen und nicht aus gesundheitlichen Gründen. Daher hat der Gesetzgeber entschieden, dass behinderte Menschen sich künftig mit einem Drittelbeitrag beteiligen. Die behinderten Menschen werden dafür aber auch eine verstärkte Gegenleistung erhalten, weil ARD und ZDF entschieden haben, ab 2013 den Anteil der barrierefreien Angebote merklich zu erhöhen.

In Berlin proben die Kleingärtner den Aufstand. Bis Mitte Oktober waren beim Petitionsausschuss des Berliner Abgeordnetenhauses fast 500 Einsprüche gegen die Erhebung des Beitrags bei den Laubenpiepern eingegangen. Zu Unrecht?

Dem liegt offenbar ein Missverständnis zugrunde. Die Frage der Beitragspflicht für Kleingartenanlagen, also für Datschen und Lauben, wie das so schön heißt, ist in der Begründung zum Beitragsstaatsvertrag klar geregelt. Es kommt auch nicht auf die Größe der Lauben an. Da gibt es Sondervorschriften nach altem DDR-Recht. Die Datschen und Lauben in Kleingartenanlagen sind eindeutig beitragsfrei. Das hängt damit zusammen, dass in den Satzungen der Kleingartenanlagen verboten wird, dort zu wohnen. Aus der Antwort zu einer Anfrage der Situation außerhalb von Kleingartenanlagen wurden völlig falsche Schlüsse gezogen und es begann der Sturm im Wasserglas. Inzwischen ist das alles klargestellt und damit werden auch die ganzen Einsprüche gegenstandslos.

Kritisch gesehen wird auch der Datenabgleich der GEZ mit den Meldebehörden. Ist der Datenschutz gefährdet?

Nein. ARD, ZDF und Deutschlandradio haben vor geraumer Zeit „Eckpunkte zum Datenschutz" aufgestellt und diese Eckpunkte mit den Landesbeauftragten für den Datenschutz abgestimmt. Dabei ging es darum, die Ermächtigungen im Rundfunkbeitragsstaatsvertrag zu konkretisieren. Diese Konkretisierungen sind wiederum in eine Beitragssatzung eingeflossen, die gerade der Rechtsaufsicht in den einzelnen Ländern zur Genehmigung vorliegt. Da ist allen datenschutzrechtlichen Anliegen der Datenschutzbeauftragten der Länder Rechnung getragen worden. In verschiedenen Presseberichten bezieht man sich auf Stellungnahmen der Datenschützer aus dem Jahre 2010, die aber durch unsere Aktivitäten längst überholt sind.

Rechnen die Sender mit Mehreinnahmen durch den neuen Rundfunkbeitrag?

Nein. Die Reform der Rundfunkfinanzierung ist aufkommensneutral geplant. Wir haben dazu auch Berechnungen angestellt, die zu diesem Ergebnis kommen. Es gibt verschiedene Bereiche, in denen Bürger und Unternehmen massiv entlastet werden. Das wird häufig gern unterschlagen: So werden im privaten Bereich etwa 1,5 Millionen Haushalte entlastet, wo

bislang Mehrfachgebühren gezahlt werden, z.B. wenn der Sohn mit eigenem Einkommen noch bei den Eltern lebt. Dort gilt eben auch künftig der einfache Satz „eine Wohnung, ein Beitrag“. Es wird nicht mehr doppelt gezahlt. Ein Beispiel für den nicht privaten Bereich: Die Hotels werden massiv entlastet. Bisher zahlten sie für jedes Fernsehgerät in einem Hotelzimmer die volle Rundfunkgebühr von 17,98 Euro. Künftig werden sie nur noch mit einen Drittelbeitrag zur Kasse gebeten. Belastungen und Entlastungen halten sich nach unseren Berechnungen in etwa die Waage. Daher unsere klare Aussage: Wir erwarten keine Mehreinnahmen.

Was passiert, falls das bisherige Gebührenaufkommen deutlich überschritten wird?

Welchen Finanzbedarf die Rundfunkanstalten haben und welches Geld sie ausgeben dürfen, das bestimmt die Kommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs (KEF). Würde jetzt mehr Geld reinkommen, dürfte dieses Geld nicht einfach von den Rundfunkanstalten verbraucht werden. Die KEF hat zwei Möglichkeiten: Entweder sie senkt den Rundfunkbeitrag oder sie überträgt dieses Geld auf die neue Gebührenperiode, sodass dann für den sich anschließenden Gebührenzeitraum dieses Geld zur Verfügung steht.

ARD-Pressekonferenz im Anschluss an die Sitzung der Intendantinnen und Intendanten im September 2012 in Saarbrücken: v.l. die WDR-Justiziarin und Vorsitzende der Juristischen Kommission der ARD, Eva-Maria Michel, die ARD-Vorsitzende und WDR-Intendantin Monika Piel, der Programmdirektor Erstes Deutsches Fernsehen, Volker Herres und Dr. Hermann Eicher.

Foto: WDR / Herby Sachs

Zumindest bis Ende 2014 soll der Rundfunkbeitrag stabil bei 17,98 Euro bleiben. ARD, ZDF und Deutschlandradio müssen – inflationsbedingt – gleiche oder sogar erweiterte Aufgaben mit weniger Mitteln bestreiten. Halten Sie danach eine Gebührenerhöhung für notwendig?

Man kann Gebührenerhöhungen fordern und den Inflationsausgleich werden wir auch einfordern. Die KEF hat ja festgestellt, dass zum 1.1.2013 eigentlich eine Gebührenerhöhung von ca. 18 Cent notwendig gewesen wäre. Aber man kann die Sache natürlich auch nach der anderen Seite auflösen. Den Rundfunkanstalten ist schon länger klar, dass sie zu Einsparungen gezwungen werden, die eben gerade nicht durch Gebührenerhöhungen aufgefangen werden können. Deshalb geht der Südwestrundfunk davon aus, dass er bis zum Jahr 2020 ca.15 Prozent seiner Einnahmen wird einsparen müssen. Das ist ein Betrag von 166 Millionen Euro, den wir bis zum Jahr 2020 einsparen werden. Also auch mit einer Gebührenerhöhung in Höhe des Inflationsausgleichs werden die Anstalten zum massiven Sparen gezwungen sein.

Auch bisherige TV-Totalverweigerer oder rundfunkabstinente Bürger werden ab 2013 mit dem vollen Beitrag zur Kasse gebeten. Ist das gerecht?

Zunächst mal frage ich immer: Wie viele von diesen Totalverweigerern kennen Sie eigentlich? Ich kenne keinen. Der Gesetzgeber hat aus guten Gründen nach einem schwierigen Abwägungsprozess entschieden, das neue Modell geräteunabhängig auszugestalten. Und wenn man zu diesem Ergebnis gekommen ist, dann kann man natürlich nicht über die Hintertür den Gerätebezug wieder einführen, um die zu verschonen, die angeblich gar keine Geräte bereithalten. Ob jemand überhaupt Geräte vorhält oder nicht, können und wollen wir auch gar nicht mehr kontrollieren. Das ist ja der eigentliche Grund für die Reform. Sicher wird es weiterhin diese Fälle geben und die Betroffenen werden das auch als ungerecht empfinden. Der Gesetzgeber hat aber sein Reformmodell nicht an den Ausnahmen festgemacht, sondern am Normalfall und der ist nun mal, dass wir in einer Mediengesellschaft leben, in der die Menschen mehr als je zuvor von den Medien auch Gebrauch machen.

Was entgegnen Sie Menschen, die das neue System als verschärfte Zwangsabgabe geißeln?

Es ist in unserer Gesellschaft modern geworden, zu fordern: Ich zahle nur noch für das, was ich auch nutze. Genau nach diesem Modell funktioniert der öffentlich-rechtliche Rundfunk nicht. Im *Handelsblatt* stand neulich zu lesen, der öffentlich-rechtliche Rundfunk sei schuld daran, dass der Bezahlsender „Sky“ rote Zahlen schreibe. Dahinter scheint das Bild auf, die Welt sei erst dann wieder in Ordnung, wenn sich die Republik künftig in arm und reich aufteilt: Diejenigen, die genug Geld haben, um sich das Bezahlfernsehen zu leisten und diejenigen, die dieses Geld nicht haben und dann halt auf den Medienkonsum verzichten müssen. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk basiert dagegen auf einem Solidargedanken und ermöglicht z.B. auch den 10 Prozent der Gesellschaft Medienkonsum, die von der Rundfunkgebühr befreit sind. Dieser Gedanke ist in unserer Gesellschaft aber immer schwieriger zu vermitteln.

Was passiert mit den bisherigen Schwarzsehern? Geht es ihnen an den Kragen oder gibt es eine Art „Generalamnestie“?

Erfahren wir über den einmaligen Meldedatenabgleich im Jahr 2014 von Schwarzsehern, gehen wir mit unseren Forderungen nur bis zum 01.01.2013 zurück. Das hat einen einfachen Grund: Wir wollen da niemanden verschonen, aber es ist hochgradig aufwändig, wenn nicht gar unmöglich, jemandem nachzuweisen, dass er z.B. im Jahr 2006 ein Rundfunkempfangsgerät bereitgehalten hat. Darin liegt ja gerade der Vorteil des neuen Systems, dass wir diesen Beweis nicht mehr führen müssen: Die Zeiten der Kontrolle sind mit der Einführung des neuen Finanzierungsmodells ab 1. Januar 2013 endgültig vorbei.

Das Gespräch führte Günter Herkel ■

Informationen unter:

- www.rundfunkbeitrag.de
- Ein weiterer Artikel in Publik 8 / 2012 und
- unter www.publik.verdi.de

Neue Herausforderungen

Medienpolitische Tagung mit gewinnbringenden Debatten

„Neue Medien, neue Herausforderungen – der Journalismus in einer sich verändernden Medienlandschaft" – viel Diskussionsstoff. Die Teilnehmer der diesjährigen medienpolitischen Tagung im Institut für Bildung, Medien und Kunst Lage-Hörste fokussierten sich auf Aktuelles wie Leistungsschutz- und Urheberrecht, Aus- und Weiterbildung, Finanzierungsformen des Journalismus oder den Konflikt zwischen öffentlich-rechtlichen und privat-kommerziellen Medien.

Nach einem Überblick über die medialen Global Player und ihr Konkurrenzgebaren warf Stephan Kolbe, medienpolitischer Referent von ver.di, die Frage nach dem „Gewinner" in der Medienlandschaft der Zukunft auf. Denn auf der einen Seite wird ein Zeitungssterben vorausgesagt (aktuelle Ereignisse haben uns gerade eingeholt S. 14/15) und ein völliger Generationenabriss beim öffentlich-rechtlichen Fernsehen befürchtet. Und, wer weiß, vielleicht kauft Google Facebook! Auf der anderen Seite streiten wir für Meinungsvielfalt und diskutieren über neue Finanzierungsmodelle, den öffentlich-rechtlichen Auftrag, die Rechte von Urhebern oder neue Regulierungsansätze im Netz, etwa über die Verantwortlichkeiten für Inhalte durch die Provider. Inwieweit also können wir die globale Medienentwicklung beeinflussen?

Journalisten (und andere Kreative) müssen von ihrer Arbeit leben können auch im Internetzeitalter, dafür plädierte Rechtsanwalt Wolfgang Schimmel und bewegte sich gewandt zwischen den Fronten der Befürworter der Sicherung und Weiterentwicklung des Urheberrechts und den Fürsprechern für „grenzenlose Freiheit" im Netz. Sein Fazit: Urheber first! (siehe Seite 25)

Links

www.imk.verdi.de/aktuell.php

„Bild und Wulff – ziemlich beste Partner", Fallstudie über eine einseitig aufgelöste Geschäftsbeziehung
www.otto-brenner-stiftung.de/otto-brenner-stiftung/aktuelles/bild-und-wulff-ziemlich-beste-partner.html

Trend Aufmerksamkeitsökonomie. Einen Funktionswandel des Journalismus beschrieb Dr. Hans-Jürgen Arlt, Gastprofessor an der Universität der Künste Berlin, anhand des Beispiels der *Bild*-Zeitung. Gerade die „Causa Wulff" sei ein Paradebeispiel für die Verquickungen und Abhängigkeiten von Politik und Medien und belege den Trend des Journalismus in Richtung Aufmerksamkeitsökonomie. Es komme nicht (mehr) vordergründig auf das Thema an, sondern auf Reizworte wie Macht, Sieg, Niederlage, Liebe, Sex. Das gehe einher mit einer Entpolitisierung des Journalismus. Die Medienwirtschaft bestimme primär, was wie veröffentlicht wird, nicht die Politik. Die im Übrigen damit ein Stoff sei wie der Sport oder die Medien selbst. Arlt sieht in dieser Entwicklung, die maßgeblich durch die Digitalisierung bestimmt wird, aber auch Chancen: z.B. ein breiteres Themenspektrum oder eine größere Perspektivenvielfalt.

Angesichts der rückläufigen Auflagen der Printmedien sei es Zeit, über alternative oder ergänzende Finanzierungsmodelle für den Journalismus nachzudenken, sagte Marc Jan Eumann, Vorsitzender der SPD-Medienkommission. Die Presseförderung in Deutschland sei auf die Reduzierung der Mehrwertsteuer begrenzt, anders als beispielsweise in Schweden, wo jährlich 61 Millionen Euro Fördergelder fließen. In den USA wiederum kommen im Jahr etwa 100 Millionen Dollar über Stiftungen zusammen. Das bekannteste Beispiel: Pro Publica, die investigativen Journalismus fördert. Eumann erinnert an Unterstützerformen hierzulande wie der Mitarbeiterbeteiligung (Beispiel *Spiegel*) oder der Leserbeteiligung (Beispiel *taz*). In NRW ist geplant, eine „Stiftung für Partizipation und Vielfalt" zur Förderung journalistischer Recherche zu gründen, so Eumann. Sie solle 2014 ihre Arbeit aufnehmen und nur zu einem geringen Teil aus Landesmitteln bezuschusst werden. Eumann könne sich auch vorstellen, dass Gelder für derartige Journalismusförderung aus dem Beitragsaufkommen des öffentlich-rechtlichen Rundfunks kommen könnten, vergleichbar mit den zwei Prozent (140 bis 150 Millionen Euro derzeit), die schon jetzt an die Medienanstalten der Länder gezahlt werden.

Ausblick

Die Medienpolitische Tagung 2013 wird vom 11. bis zum 13. Oktober in Lage-Hörste stattfinden.

Notwendige Weiterbildung. Nachdem im Plenum zwischen den Vorträgen schon heftig diskutiert wurde, vertieften die 60 Teilnehmer in vier Workshops bereits angesprochene Themen und griffen weiter Problemfelder auf. Mit Prof. Dr. Barbara Thomaß von der Ruhr-Universität Bochum ging es um Ansprüche an die Aus- und Weiterbildung (AWB) von Journalisten. Die Weiterbildung von Freien sei dabei ebenso notwendig wie die von Festen, war man sich einig. Auch dafür seien Arbeitgeber mitverantwortlich, was sich z.B. in einer AWB-Abgabe manifestieren könnte. In Tarifverträgen sollten Weiterbildungszeiten fixiert werden ebenso wie Bildungsurlaub – ein Vorschlag an die Tarifkommission der dju! Auch die Modernisierung des Volontär-Tarifvertrages wurde angemahnt.

Den Konflikt zwischen öffentlich-rechtlichen und privat-kommerziellen Medien nahm die Arbeitsgruppe um Horst Röper, Formatt-Institut Dortmund, unter die Lupe. Laut Rundfunkstaatsvertrag gilt der Auftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks auch im Internet, zugleich aber sind ihm presseähnliche Angebote verboten. Auch nach dem Urteil zur Tagesschau-App ist nicht geklärt, was presseähnlich ist. Umgekehrt, so Röper, gebe es Verlagsangebote, die rundfunkähnlich seien! Dafür gebe es keinerlei Regulierung. Der Gesetzgeber müsse auch insofern handeln, dass der Blick auf das Internet geschärft bzw. diese Mediensäule in den Rundfunkstaatsverträgen genauer fixiert. Am Beispiel der öffentlich-rechtlichen Tochter Bavaria-Film erläuterte Röper die Konkurrenzsituation zwischen beiden Medienpolen.

„Wer keine Visionen hat, sollte zum Arzt gehen oder in die dju eintreten. Denn wir haben Visionen und vor allem handfeste Ziele wie die geforderte Qualifizierungsoffensive", beendete dju-Bundesvorsitzender Ulrich Janßen die dreitägige „ergebnisreiche Tagung".

Karin Wenk ■

Urheber first!

ver.di legt ein Papier zur Urheberrechtsdebatte vor

Foto: Fotowerk - Fotolia.com

Wozu es Gewerkschaften gibt, ist wenigstens in groben Umrissen Gemeingut: Sie sollen dafür sorgen, dass die Verkäuferin im Drogeriemarkt und der Müllkutscher für die geleistete Arbeit ordentliches Geld bekommen und davon anständig leben können – im Ruhestand auch von der mit den Beiträgen bezahlten Rente. Dass durch Tariferhöhungen möglicherweise das Deodorant teurer wird und die Müllgebühren steigen, die Konsumenten also belastet werden, darf eine Gewerkschaft nicht dazu verführen, Hungerlöhne zu akzeptieren. So banal das klingt, so kompliziert wird es anscheinend, wenn es um die gerechte Bezahlung von Urhebern und ausübenden Künstlerinnen geht. Nach langen internen Diskussionen hat ver.di nun ein Positionspapier zur Urheberrechtsdebatte vorgelegt.

Die Meinungsbildung in einer Großorganisation ist niemals einfach und kann auch dauern. Beim Urheberrecht, über das mittlerweile überall debattiert wird, war das besonders schwierig. Das liegt zunächst einmal daran, dass es hier oft nicht um die Bezahlung lebendiger Arbeit geht, sondern um die Rechte an Werken oder Darbietungen verkörperter Arbeit, die von Unternehmen vertrieben wird. Über die Musikindustrie und geldgierige Verlage, die Künstlerinnen und Publizisten schlecht bezahlen, ist leicht zu schimpfen – oder gar über die GEMA, die mittlerweile bei Kritikern das bevorzugte Hassobjekt ist. Zum anderen haben sich die Wünsche der Nutzer verändert, seit sie über Computer und Internetzugang verfügen: Sie wollen „Freiheit“ im Netz auch beim Kopieren und Verteilen urheberrechtlich geschützter Werke und Darbietungen. Und schließlich ist mit der Internetwirtschaft, den Suchmaschinen, „sozialen“ Netzwerken und anderen Dienstanbietern ein mächtiger Rivale auf den Plan getreten, der sich zumeist über Werbung finanziert und nach kostenfreiem „Content“ giert, mit dem er seine Kunden bedienen kann. Die Ausgangslage ist also alles andere als übersichtlich.

In diesem Umfeld fasst das Positionspapier in sechs Punkten die Problemlage aus gewerkschaftlicher Sicht zusammen und markiert das Arbeitsprogramm für ver.di: Im Binnenkonflikt um die Verteilung von Erlösen der Kreativwirtschaft fordert ver.di „fairen Umgang mit Urheber/innen“, weist aber auch darauf hin, dass diese Verwerterindustrie nur fortbestehen kann, wenn sie mit Verbraucher/innen anständig umgeht und ihnen Sicherheit durch Endverbraucherlizenzen verschafft, was unter einem eigenen Punkt näher erläutert wird. Das von Zeitungs- und Zeitschriftenverlagen geforderte Leistungsschutzrecht hält ver.di nur dann für akzeptabel, wenn die Verlage den Urhebern angemessene Vergütungen bezahlen und sie an den zusätzlichen Einnahmen beteiligen. Eingriffe in den Schutzumfang des Urheberrechts, wie etwa eine Verkürzung von Schutzfristen oder unspezifische Einschränkungen (z.B. die amerikanische „fair-use-Klausel“) lehnt ver.di ab, weil damit in das Selbstbestimmungsrecht der schöpferisch Tätigen eingegriffen wird. Denn das kann auch nicht finanziell – etwa durch eine „Kulturflatrate“ – kompensiert werden.

Schließlich verlangt ver.di, dass „jede Form der (bewussten) unerlaubten Nutzung gesellschaftlich geächtet“ wird. Das ist eine deutliche Absage an das Gerede, man müsse sich an das angeblich veraltete, obsolet gewordene Urheberrecht nicht mehr halten, das mancherorts auch im Bundestag hoffähig geworden ist. Auch die Durchsetzung von Rechten im Internet muss nach Auffassung von ver.di gewährleistet sein – eine unmissverständliche Absage an ein Verständnis von „Freiheit“, das auf Rechte anderer keine Rücksicht nehmen will. Allerdings will ver.di dabei nach Wegen suchen, die das aktuell grassierende Abmahnwesen vermeiden.

Noch viel zu tun. Das Papier steht unter dem Motto „Urheber first“ – solche Sprüche sind Geschmackssache und darüber sollte man nicht streiten – und zeigt entsprechend klare Kante: Für die Gewerkschaft stehen die Interessen der schöpferisch Tätigen im Fokus. Für deren Belange und deren verfassungsrechtlich und gesetzlich (§ 11 Satz 2 UrhG) verbürgten Anspruch auf eine „angemessene“ Vergütung tritt ver.di ein. Darum geht es und nicht vorrangig um die Wünsche und Forderungen derer, die man heute als „Nutzer“ bezeichnet, ohne dabei einen Unterschied zu machen zwischen dem Schulkind, das ein urheberrechtlich geschütztes Musikstück ins Netz stellt, und Weltkonzernen wie Google, der dreist Bücher in seine Datenbank kopiert.

Hinter diesem Papier steht der Bundesvorstand von ver.di und damit ist eine urheberfreundliche Linie vorgegeben. Im Detail ist aber noch einiges zu tun. Aus den abstrakten Grundsatzpositionen werden noch konkrete Vorschläge zu erarbeiten sein, was die „faire Vergütung“ und der „faire Umgang mit Publizistinnen und Urhebern“ sein soll, bedarf der Konkretisierung – um nur zwei Beispiele zu benennen. Der Beschluss des Bundesvorstands markiert damit nicht den Endpunkt der Arbeit am Thema Urheberrecht, sondern den Anfang.

Wolfgang Schimmel ■

Das Positionspapier

Neu erschienen ist ein Flyer zum Urheberrecht.
Das Positionspapier und der Flyer stehen im Netz unter
www.verdi-fuer-urheber.de

Foto: Martin Jehnichen / DOK Filmwochen GmbH

Die ver.di Jury

Besinne Dich auf die Vision

Festival DOK Leipzig legt weiter zu – ver.di-Preis für Kairo-Kaleidoskop

Das Internationale Leipziger Festival für Dokumentar- und Animationsfilm DOK blieb in seiner 55. Auflage weiter auf Rekordkurs: Rund 37.000 Besucher strömten in der Festivalwoche (29.10. – 4.11.12) in die größtenteils ausverkauften Leipziger Kinos. Insgesamt wurden 360 Filme aus 62 Ländern gezeigt. Eingereicht worden waren 2.847 Werke aus 113 Ländern, so vielen Nationen wie nie zuvor.

Auch beim Preisgeld wurde trotz allgemein schwieriger Finanzlage zugelegt: Insgesamt 79.000 Euro (2011: 74.500) wurden an die besten Filmemacher vergeben. Bei den akkreditierten Fachbesuchern erreichte das Festival mit 1.526 Gästen ebenfalls eine neue Höchstmarke – ein Indiz für die DOK als weltweit anerkannter Branchentreff. Seit vielen Jahren engagiert sich ver.di (und zuvor die IG Medien) für das älteste Dokumentarfilmfestival der Welt, das für politischen und künstlerischen Mut bekannt ist. Die Präsenz von ver.di als Unterstützerin und Preisstifterin ist auf der DOK unübersehbar – und das diesjährige Festival-Motto „Reclaim The Vision“ (Besinne Dich auf die Vision) provozierte geradezu die Auseinandersetzung mit gewerkschaftlichen Forderungen. So hatte Festivaldirektor Claas Danielsen schon bei seiner Eröffnungsrede als eine seiner Visionen partnerschaftliche, faire Rahmenbedingungen für Kreative aller Genres genannt. „Wir brauchen Filmemacher und Autoren, die von ihrer Arbeit leben können“, so Danielsen.

Politisch brisantes Werk voller Humor. Der Hauptpreis im Internationalen Wettbewerb Dokumentarfilm, die Goldene Taube, ging überraschend an „Colombianos“ von der schwedischen Filmemacherin Tora Mårtens. Aus den 13 Filmen desselben Wettbewerbs hatte die ver.di-Jury „Otra Nocha En La Tierra / Another Night On Earth“ von David Muñoz ausgewählt. Der 44jährige spanische Filmemacher war für sein Projekt in die ägyptische Hauptstadt Kairo gereist und hatte – ohne offizielle Drehgenehmigung – seine kleine Kamera auf den Armaturenbrettern einiger Taxis installiert. So wird der Zuschauer mitgenommen auf teilweise abenteuerliche nächtliche Fahrten durch das Verkehrschaos der 17-Millionen-Metropolregion und erfährt dabei viel über die Taxifahrer und ihre Gäste. Wie Muñoz nach der Preisverleihung erzählte, war er bei einem – wie so oft durch endlose Staus bedingten – stundenlangen Aufenthalt in einem Taxi nach dem Besuch eines Filmfestivals in Nordägypten auf seine Filmidee gekommen. In Kairo zeichnete er dann 64 Filmsequenzen in verschiedenen Taxis auf: „Ich wusste erst einmal ja auch gar nicht, worüber die Insassen geredet hatten – das erfuhr ich später erst vom Dolmetscher.“ Als der Spanier in seiner allerletzten Drehnacht doch noch von Militärs erwischt wurde, wanderten zwei seiner Helfer ins Gefängnis. „Aber ich konnte sie zum Glück mit 600 Euro freikaufen“, berichtete Muñoz.

Für Festivaldirektor Claas Danielsen trafen die Jurys in diesem Jahr einige unerwartete Entscheidungen, gestand er nach Ende des Festivals gegenüber M: „Aber die Konkurrenz ist hart und die Preisverleihung steckt immer voller Überraschungen.“ Der von der ver.di-Jury prämierte Film habe ihn besonders durch seine Leichtigkeit und gleichzeitige Dichte berührt, so der Direktor. „Man erfährt trotz der Kürze viel über Ägypten nach der Rebellion – und das auf eine durchaus unterhaltsame Weise“, so der leidenschaftliche Dokumentarfilmkenner und -unterstützer. Der Preisträger will die mit dem ver.di-Preis verbundenen 2.500 Euro als Anschubfinanzierung für sein nächstes Projekt verwenden.

Die 56. DOK Leipzig wird 2013 vom 28.10. bis zum 03.11. stattfinden. **BeLa** ■

Preisträger 2012

Aus den 13 Filmen des Internationalen Wettbewerbs hatte die siebenköpfige ver.di-Jury ihren Preisträger des Jahres 2012 auszuwählen.
Sie entschied sich für „Otra Nocha En La Tierra / Another Night On Earth“.

In der Laudatio der ver.di-Jury heißt es: „Ein Land befindet sich im Umbruch. Wir erleben seine Bewohner aus unmittelbarer Nähe mit ihren Alltagssorgen und politischen Ansichten. So entsteht ein gesellschaftliches und menschliches Kaleidoskop, das politisch hochbrisant und dennoch voller Humor, Leichtigkeit und Wärme ist. Der Film ist eine gelungene Momentaufnahme aktueller Lebensumstände in Kairo.“

www.otranocheenlatierra.com

Kein Ende

Revision gegen Urteile in NDR-Drehbuchaffäre

Gegen das Urteil des Hamburger Landgerichts in der Drehbuchaffäre um die NDR-Fernsehfilmchefin Doris Heinze hat die Staatsanwaltschaft Revision eingelegt. Oberstaatsanwalt Wilhelm Möllers sagte, die Kammer sei mit ihrem Urteil deutlich unter dem Strafantrag der Staatsanwaltschaft geblieben.

Heinze war am 8. Oktober wegen Bestechlichkeit in fünf Fällen und Betrug in Tateinheit mit Untreue zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahr und zehn Monaten auf Bewährung verurteilt worden (M 7/2012). Sie hatte dem Norddeutschen Rundfunk mehrere Drehbücher unter Pseudonym untergeschoben, die entweder sie selbst oder ihr Mann geschrieben hatten und die vollen Honorare dafür eingestrichen. Zugestanden hatte ihr lediglich die Hälfte, die Bücher ihres Mannes hätte sie nicht annehmen dürfen. Die Staatsanwaltschaft hatte eine Freiheitsstrafe von drei Jahren gefordert. Auch die Urteile gegen Heinzes Ehemann Claus Strobel sowie die Münchner Produzentin Heike Richter-Karst werden von der Staatsanwaltschaft durch Revision angegriffen. Das Gericht verurteilte die beiden jeweils zu geringen Geldstrafen. Bei Heinze und Strobel prüft die Staatsanwaltschaft laut Möllers zudem, warum das Gericht keine Vermögensabschöpfung angeordnet hat. Laut Bundesgerichtshof, der die Entscheidung nun prüfen soll, ist frühestens in einem halben Jahr mit einem neuen Urteil zu rechnen. **cb** ■

Der Weg einer Dose Ravioli

Vom DGB gestifteter Dokumentarfilmpreis ging nach Finnland

Die Nordischen Filmtage Lübeck gelten als das wichtigste Schaufenster für nordeuropäische und baltische Filme außerhalb Skandinaviens. Die 54. Auflage fand vom 31. Oktober bis zum 4. November statt. Acht Preise wurden in den Kategorien Spielfilm, Dokumentarfilm, Kinder- und Jugend- sowie Kurzfilm verliehen. Um den Dokumentarfilmpreis der Lübecker Gewerkschaften konkurrierten in diesem Jahr 15 Filme. Die vom DGB gestiftete Auszeichnung ist mit 2.500 Euro dotiert.

Foto: NFI

Foto: NFI

Foto: Autoimages

„Überhaupt war das Thema Nationalsozialismus erstaunlich präsent …“ (V.o.n.u.) Trost, Krieg der Ärzte, Hafen der Hoffnung

„Es ist stressig und man kommt spät nach Hause, aber ich mache es immer wieder gern.“ Michael Träger, Mitglied des ver.di-Bezirksvorstands Lübeck-Ostholstein, war zum dritten Mal Teil der Dokumentarfilm-Jury. Für die Nordischen Filmtage hat er sich Urlaub nehmen müssen. Anders wäre die Arbeit nicht zu bewältigen gewesen, denn die Jury-Tätigkeit ist während des Festivals ein Fulltimejob. Träger und seine sechs Kollegen mussten alle Wettbewerbsbeiträge sichten, sich untereinander besprechen und einen Siegerfilm finden.

Die Auszeichnung für den besten Dokumentarfilm ging an „Canned Dreams“ (Purkitettuja unelmia) der Finnin Katja Gauriloff. Am Beispiel einer Dose Ravioli besucht sie sämtliche Orte der Produktionslinie: Metall aus Brasilien, Schweine aus Dänemark, Tomaten aus Portugal, Weizen aus der Ukraine. Sie lässt die daran beteiligten Arbeiter von ihren Erinnerungen und Träumen für die Zukunft erzählen. Und thematisiert wie beiläufig auch die Ausbeutung der Menschen in strukturarmen Regionen, während das Produkt, für das sie schuften, nur ein paar Cent kostet. „Eine Konservendose, die die Träume der globalisierten Arbeit platzen ließ“, fasste die Jury treffend zusammen.

Linde Fröhlich, die künstlerische Leiterin der Nordischen Filmtage, begrüßt das Engagement der Gewerkschaften: „Das Dokumentarfilmprogramm hier in Lübeck hat ein ganz treues Publikum. Und ich finde es gut, dass die Jury eigentlich aus Laien besteht, weil sie die Filme noch mal mit einem ganz anderen Hintergrund betrachten.“ Träger stimmt dem zu: „Manchmal sind es einmalige Chancen, solche Filme zu sehen. Wir machen hier immer wieder Entdeckungen.“

„Trost“ (Sju kammers) beispielsweise, der das Schicksal ehemaliger norwegischer Rotkreuzschwestern in Erinnerung ruft, die während des Zweiten Weltkriegs freiwillig in deutschen Lazaretten halfen und dafür nach Kriegsende lange Zeit diskriminiert wurden. Überhaupt war das Thema Nationalsozialismus erstaunlich präsent. So beschäftigt sich „Der Krieg der Ärzte“ (Legens krig) mit der Rolle von Medizinern im Dritten Reich, während sich in „Hafen der Hoffnung“ (Hoppets Hamn) ehemalige KZ-Gefangene an ihre Ankunft im freien Schweden erinnern. Vor allem letzterer Film ist hochemotional. Dass die Emotionen dabei durch die Montage und den Einsatz der Musik noch künstlich geschürt werden, fand beim Publikum nicht nur Zustimmung. Daneben waren Porträts in großer Zahl vertreten. „Das verdrehte Leben von Elva“ (Snuid lif Elvu) aus Island etwa, über eine Frau, die an einer seltenen Form des Tourette-Syndroms leidet. Egill Edvardssons Film bekam von der Jury eine lobende Erwähnung.

Jens Dehn ■

Anzeige

Der Verband der Reservisten der Deutschen Bundeswehr e.V. verleiht 2013 zum neunten Mal den

Medienpreis Goldener Igel – Demokratie muss wehrhaft sein!

Ihr Beitrag: Haben Sie zwischen dem 1. August 2010 und dem 30. Januar 2013 eine außergewöhnliche Arbeit zu einem Thema rund um die Bundeswehr und/oder die Reservisten in Deutschland veröffentlicht? Dann bewerben Sie sich jetzt für den mit insgesamt 6.000 Euro dotierten Medienpreis „Goldener Igel“ 2013. Spannende Reportage, klärende Analyse – preiswürdig ist neben sorgfältiger Auswahl und Deutung von Fakten die Qualität Ihres Beitrages in Sprache, Stil und Allgemeinverständlichkeit.

Ihre Empfehlung: Vielleicht hat Ihnen aber auch ein Artikel oder Beitrag besonders gefallen und Sie wollen ihn unserer Jury empfehlen? Auch das ist möglich!

Ihre Bewerbung: Wir freuen uns auf Ihre Einsendung einer exzellenten Arbeit aus den Bereichen Print/Internet, Hörfunk oder Fernsehen.

Unser Verband: Der Verband der Reservisten der Deutschen Bundeswehr e.V. (VdRBw) hat rund 119.000 Mitglieder. Er betreut die Reserve der Bundeswehr in Deutschland.

Vertreten sind alle Dienstgrade – vom Gefreiten bis zum General. Der Verband versteht sich als Mittler für die Bundeswehr zu sicherheitspolitischen Themen in der Gesellschaft der Bundesrepublik. Der Medienpreis wird im Frühjahr 2013 in Berlin verliehen.

Einsendeschluss ist der 31. Januar 2013*

Ausgezeichnet werden Beiträge, die seit dem 1. August 2010 und dem Einsendeschluss erschienen sind.

Die Kategorien Print, Hörfunk und Fernsehen sind mit jeweils 2.000 Euro dotiert. Die Gewinner erhalten außerdem einen Sachpreis der Teilstreitkräfte der Bundeswehr.

Die Beiträge sind in achtfacher Ausfertigung einzureichen, Hörfunk- und Fernsehbeiträge auf CD/DVD.

Weitere Informationen zum Medienpreis erhalten Sie unter Telefon 0228 - 25 909 25.
Oder schreiben Sie uns: presse@reservistenverband.de

Verband der Reservisten der Deutschen Bundeswehr e.V. · Bundesgeschäftsstelle · Sachgebiet Presse und Information · Zeppelinstraße 7a · 53177 Bonn

* Medien des Reservistenverbandes sowie der Bundeswehr sind von der Teilnahme ausgeschlossen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Kein Null-Euro-Praktikum

Foto: Jan-Timo Schaube

Sarah Bennecke (li.) vom dju-Bundesvorstand in Hamburg

Jugendmedientage Hamburg

Die Jugendmedientage in Hamburg haben 2012 eine Rekordzahl an Besuchern erreicht, denn zum ersten Mal hatte die Jugendpresse Deutschland auch Schulklassen aus der Stadt eingeladen, zur Medienmesse zu kommen. Daher erreichten sie die bisher nicht vorstellbare Teilnehmerzahl von rund 2000, erklärte die Jugendpresse Deutschland. Den vielen jungen Gästen wurden neben Info-Ständen auch Dialoginseln und zweistündige Workshops angeboten. Die dju war in allen drei Kategorien gut vertreten. Der Samstag und Sonntag war mit intensiven Workshops und Redaktionsbesuchen den für die ganzen Jugendmedientage angemeldeten 500 älteren Jugendlichen vorbehalten. Am Sonntag gab es nicht nur ein kurzes Resümee aller Themen, sondern auch eine Podiumsdiskussion zur Journalistenausbildung. Viele Fragen aus dem Publikum bezogen sich auf Schüler- und freiwillige Praktika. Dabei ging es vorwiegend um die Frage, ob sich die Praktikanten mit den Null-Lohn-Regeln vieler Medienbetriebe abfinden sollten oder besser das Selbstbewusstsein junger Medienmacher die Oberhand bekommen soll. Letzteres unterstreicht die Praktika-Offensive aus dju, DJV und Jugendpresse mit ihrem Slogan „Du bist mehr wert“ ganz explizit. Mit der Einstellung „Wenn ich mich dem Null-Euro-Praktikum widersetze, bekomme ich doch nur Probleme“ sei man im Journalistenberuf falsch, betonte Kathrin Konyen für die Praktika-Offensive. Journalismus verlange nicht nur Handwerk, sondern auch Haltung. Zum Schluss wurde das Geheimnis für die Jugendmedientage 2013 gelüftet: Die JMT werden im kommenden Jahr in Aachen stattfinden. **sus** ■

NSU-Berichterstattung unter Beschuss der Behörden

Fragwürdige Dementis

Im Zuge der Anklageerhebung gegen die mutmaßliche NSU („Nationalsozialistischer Untergrund“) Terroristin Beate Zschäpe haben die Strafverfolgungsbehörden insgesamt 6.800 Beweistücke zusammen getragen, ein Großteil davon stammt aus dem ausgebrannten Haus in Zwickau. Unter den Funden befindet sich auch eine Karte der Braunschweiger Innenstadt, wie aus einem Bericht des BKA-Präsidenten Jörg Ziercke hervorgeht. Mit blauer Tinte sind auf dem Stadtplan neun Punkte markiert, die auf Moscheen, türkische oder iranische Restaurants und den Sitz des Vereins für deutschsprachige Muslime verweisen.

Die Journalistin Vera König stellt Parallelen zu einem ähnlichen Kartenausschnitt von Nürnberg aus den Trümmern in Zwickau fest, auf dem der Tatort von einem der NSU-Morde vermerkt war. Bei ihren anschließenden Recherchen für die Hannoveraner Tageszeitung *Neue Presse* stößt sie auf den Betreiber eines Campingplatzes im niedersächsischen Gifhorn, knapp 30 Minuten von Braunschweig entfernt. Ihr gegenüber sagt er aus, zur Geburtstagsfeier einer seiner Gäste sei 2005 auch das Trio Zschäpe, Böhnhard, Mundlos angereist. Die drei hätten spätabends Nazilieder gegrölt. Dies belegt auch die zweieinhalbseitige Aussage einer Zeugin der Vorkommnisse. Kurz darauf greift Uwe Stadtlich in der *Allerzeitung* die Ereignisse auf, nachdem der Betreiber dieselbe Aussage auch ihm gegenüber gemacht hatte. Als der Artikel erscheint, holt die Polizei den Mann zur Zeugenvernehmung ab, kurz darauf dementiert das Landeskriminalamt die Ausführungen in den Artikeln, die zuständige Polizeiinspektion schreibt, in der Vernehmung habe der Betreiber solche Aussagen gegenüber der Presse bestritten.

Doch das ist nicht die einzige Reaktion der Exekutive, wie König am eigenen Leib erfahren muss. Nur wenige Tage später meldet sich ein Sprecher des LKA bei ihr, um mitzuteilen, bei dem Kartenausschnitt handele es sich um eine alte Geschichte. Diese Aussage dürfte den türkischen Generalkonsul für Niedersachsen und Bremen, Tunca Özcuhadar, verwundern. Trotz der Zusicherung des LKA, alle Personen und Institutionen, die sich auf den in Zwickau gefundenen Listen befanden, seien darüber informiert worden, erklärt er im Gespräch mit König, „dass es diesen Kartenausschnitt gibt, habe ich nicht gewusst“. Auch die Polizeidirektion Hannover in Person ihres Leiters Uwe Binias wird in der Hannoveraner Redaktion vorstellig, um sich über die NSU-Berichterstattung zu unterhalten.

Ähnlich geht es *Allerzeitungs*-Redakteur Uwe Stadtlich, der für ein Gespräch über die NSU-Berichterstattung ebenfalls von der Polizei „eingeladen“ wird. Stadtlich betont, es habe sich dabei lediglich um einen Austausch der verschiedenen Positionen gehandelt. Doch nach den bekannt gewordenen „Pannen“ im Fall des NSU bleibt ein schaler Nachgeschmack. Bei dem Versuch, den Eindruck zu verhindern, sie hätten ihre Ermittlungen zu der Mordserie nur lückenhaft geführt, schießen die Behörden gegenüber der Presse offenbar bisweilen über das Ziel hinaus. **KB** ■

Dresdner Journalistenprozess: Andeutung von Freispruch

Sachsen-Sumpf nicht am Ende

Die Wende kam noch vor dem dritten Verhandlungstag. Er gehe davon aus, dass sich die Darstellung im Bereich der zulässigen Verdachtsberichterstattung bewegt habe, teilte der Vorsitzende Richter am Dresdener Landgericht den Verteidigern von Arndt Ginzel und Thomas Datt am 20. November per Fax mit. Die beiden freien Journalisten, die neuerlich wegen zweier Artikel über den sogenannten „Sachsen-Sumpf“ vor Gericht stehen, können aufatmen. Offenbar und beinahe wider Erwarten – die Verteidigung war mit Befangenheitsanträgen gegen den Kammervorsitzenden gestartet – brechen sich in der Berufungsinstanz nun Vernunft und Pressefreiheit Bahn. Die Verurteilung zu 50 Tagessätzen Geldstrafe wegen übler Nachrede vom August 2010 scheint fast vom Tisch. Das Amtsgericht hatte seinerzeit etwa die in ZeitOnline gestellte Frage „Gerieten sie (zwei Polizisten – d.R.) unter Druck, weil der einflussreiche Richter Dienstaufsichtsbeschwerde gegen sie erhob?“, als rhetorisch und ehrabschneidende Tatsachenbehauptung bewertet. Die Landgerichtskammer hält die Formulierungnun erklärtermaßen für offen und zulässig. Andere Passagen aus einem *Spiegel*-Artikel der Autoren, wegen derer ein ehemaliger Richter als Nebenkläger in erster Instanz sogar Haftstrafen gefordert hatte, seien vom Leser auch gegenteilig interpretierbar, meint jetzt das Landgericht. Damit wäre die Berichterstattung von Datt und Ginzel über Ungereimtheiten um das 1993 ausgehobene Leipziger Minderjährigenbordell „Jasmin“ wieder als mutige und professionell saubere journalistische Arbeit zu sehen. Wohl denn! Die noch geplanten Zeugenbefragungen bis Mitte Dezember mögen der wasserdichten Absicherung des Urteils gegen mögliche Revision dienen. Am Ende sollte stehen, wofür Datt und Ginzel und Journalistenorganisationen gestritten haben: ein „Freispruch erster Klasse“. Alles andere, so Reporter ohne Grenzen, wäre ein „fatales Signal an Journalisten, die politische und gesellschaftliche Missstände aufdecken“.

Doch Jubel wäre verfrüht. Zu viel Ungereimtes, Unglaubliches hat sich im Umfeld des „Sachsen-Sumpfs“, einer bis heute nicht restlos durchforsteten vermeintlichen Korruptions- und Immobilienaffäre aus den 90er Jahren, bereits offenbart. In der Folge war nicht nur gegen die zwei Angeklagten, sondern gegen 20 weitere Journalisten ermittelt worden, die ebenfalls zum Thema recherchierten. Und noch gibt es in Dresden einen Parallelprozess, bei dem sich zwei junge Frauen gegen den Vorwurf der Verleumdung wehren müssen. Beide, als Teenager Zwangsprostituierte im „Jasmin“, sind nicht davon abzubringen, hochrangige Juristen als ehemalige Freier wiedererkannt zu haben. **Palu** ■

Anzeige

©Alex Majoli / Magnum Photos

Ägypten, Kairo, 4. Februar 2011. Regierungsgegner stoßen mit Mubarak-Unterstützern zusammen

Magnum Ausstellung

Der Artikel (hier leicht gekürzt) ist 2011 in dem Buch „Wunden der Welt" erschienen. Die gleichnamige Magnum-Ausstellung mit Krieg-und Krisenfotografie aus sechs Jahrzehnten ist noch bis zum 14. Dezember in Stuttgart und 2013 unter anderem in Osnabrück und Regensburg zu sehen.

www.wunden-der-welt.de/info/

Der Traum vom großen Bild

Warum es junge Fotografen in Kriege zieht

Es war der kürzeste Weg zum Erfolg. Etwa so erklärt der britische Fotograf Don McCullin in einem Gespräch mit dem *ZEIT*-Reporter Peter Sager seine Entscheidung, mit der Kamera in den Krieg zu ziehen: „Ich wollte auf die große Bühne, als Fotograf international bekannt werden." Dabei war McCullin durch seine Porträts und Sozial-Reportagen, die im *Observer* erschienen, in England schon ein anerkannter Fotoreporter. Aber das reichte dem Mann aus Finsbury Park nicht, einem heruntergekommenen Viertel im Norden Londons. Hier war er in ziemlicher Armut groß geworden und hatte die übliche Getto-Karriere durchlaufen, war Mitglied einer Straßenbande und häufig in Schlägereien verwickelt. Ausgerechnet der elegante, weltgewandte und intellektuell gebildete Robert Capa, Mitbegründer der legendären Agentur Magnum und in den Augen vieler: der Kriegsberichter aller Kriegsberichter, wurde McCullins Vorbild. Capa war 1954 in Vietnam auf eine Mine getreten und dabei ums Leben gekommen. Das Vakuum, das Capas Tod in der Fotografenszene hinterließ, wollte Don McCullin füllen. Immer wieder, so berichtet er Peter Sager, stellte er sich vor einen Spiegel und sagte zu sich selbst: „Eines Tages bist du wer!"

Ein Einzelfall? Zieht man den unbedingten Willen des Getto-Jungen zum Aufstieg einmal ab, dann bleibt die Überzeugung des jungen McCullin, dass der Krieg das fotografische Potenzial besitzt, einen Fotografen mit den richtigen Fotos schneller bekannt und vielleicht berühmt oder gar unsterblich zu machen, als es die Fotografie des Alltags und der unspektakulären Motive zuhause vermag.

„Fotografieren bedeutet teilnehmen an der Sterblichkeit, Verletzlichkeit und Wandelbarkeit anderer Menschen", schreibt die amerikanische Essayistin und Schriftstellerin Susan Sontag, die sich in ihren Büchern *Über Fotografie* und *Das Leiden anderer betrachten* intensiv mit der Krisen- und Elendsfotografie beschäftigt hat. Denn nirgendwo sonst offenbart sich der Mensch in seiner ganzen Grausam- und Menschlichkeit so sehr wie im Krieg. Nirgendwo sonst treten Gefühle so häufig und offen in ihrer extremsten Form auf: Verzweiflung, Trauer, Leid, Verletzlichkeit, Hoffnung, Glück, Mitgefühl, Solidarität. „Ein Krieg verdichtet extreme Emotionen in einer einzigen Situation", glaubt auch der 25-jährige Fotostudent Christian Werner, den die Fotografie in Krisenszenarien deshalb fasziniert. Der ideale Stoff also für die Jagd nach dem Jahrhundertbild, der visuellen Ikone, die einen in einer 1/125tel-Sekunde in die Hall of Fame des Fotojournalismus katapultiert?

Einfluss auf die Köpfe. Ganz so einfach ist es nicht mehr. Denn seit McCullins Erfolgsgeschichte, die 1964 mit seinen Bildern vom Bürgerkrieg auf Zypern und dem Gewinn des World Press Photo Award begann, sind 47 Jahre vergangen. Jahrzehnte, die Kriegsführung und die Medienlandschaft gravierend verändert haben. Es ist lange her, als die Erkenntnis von Bill Gates, wonach wer die Bilder, auch die Köpfe beherrscht, noch nicht Allgemeingut war. Damals mussten die Kriegsherren erst noch lernen, dass Bilder die kriegsbegeisterte Stimmung eines Volkes schnell verändern können. Und so änderten sie nach Vietnam ihre Strategie. Fortan stellte man Kriegsberichtern für deren Arbeit nicht so mir-nichts-dir-nichts die eigene Infrastruktur zur Verfügung und ließ sie frei agieren. Vorbei sind die Zeiten, als wie im Vietnamkrieg selbst Studentenzeitungsredakteure einen Helikopter-Freiflug an die Front bekamen. Heute will man die kontrollierte Berichterstattung. Die Armeen erfanden den „embedded journalist" und den Journalisten-Pool. Wer sich nicht einreiht, der muss selbst sehen, wie er an die Schauplätze des Geschehens kommt. „Das Wichtigste ist, dass der Feind nicht das Monopol auf die Bilder haben darf", erklärt Jamie Shea, ehemaliger

Nato-Sprecher, die Medienstrategie der Militärs. Die wissen laut der Journalistin Astrid Frohloff (*Der Krieg in den Medien*) nämlich längst, „dass Kriege an der Front gekämpft, aber zu Hause gewonnen werden". Und die Bilder in Zeitungen, Zeitschriften und im Fernsehen sind es, die mitentscheiden, wer den Krieg in den Wohnstuben gewinnt. Das wissen auch die Diktatoren, Schlächter und Massenmörder dieser Welt. Da sie die ausländischen Medien nicht in dem Maße kontrollieren und beherrschen können, wählen sie eine andere Strategie. Regelrecht Zielobjekte sind Fotografen, Kameraleute und Journalisten mittlerweile für ihre Soldaten, Söldner, Freischärler und Milizen. Allein im Jahre 2010 sind 57 Journalisten während ihrer Arbeit getötet worden. (2011 waren es 67, 2012 bisher 54 – Anm. d. Red.)

Auf dem Weg zur Kriegsbild-Ikone stehen dem jungen Kriegsfotografen viele Probleme im Weg. Hinzu kommt, dass die Bildstrecken, die sich Kriegen und Konflikten widmen, immer rarer werden. Und um diese wenigen Zeitungs- und Zeitschriftenseiten streiten sich schon jetzt in einem harten Wettbewerb ein paar Dutzend der besten und ausgebufftesten Kriegsfotografen der Welt. Und selbst die können zum Teil schon nicht mehr von ihren Auftrags- und Veröffentlichungshonoraren leben.

Auch diese ernüchternden Fakten halten junge Fotografen nicht davon ab, von der Krisenfotografie zu träumen. Ihre Informationen stammen zumeist aus zweiter Hand: Filme, Reportagen, Bücher, Artikel und Dokus über die ganz großen der Kriegsfotografie, die wie James Nachtwey schon fast Popstars der Krisenfotografie sind. Der Film von Christian Frei *War Photographer* über Nachtwey wird dann auch häufig von jungen Fotografen als Quelle ihres Wunsches und Wissens über die Kriegsfotografie genannt. Auch *The Bang Bang Club*, ein Spielfilm über die südafrikanischen Fotografen Ken Osterbroek, Greg Marinovich, Kevin Carter und Joao Silva, wird der Faszination der Krisenfotografie weiter Nahrung geben. Obwohl Ken Oosterbroek bei einem Schusswechsel 1994 starb, Kevin Carter sich das Leben nahm und Joao Silva im Einsatz in Afghanistan beide Beine verlor. In dem Film sieht man die Protagonisten saufen und kiffen, Frauen abschleppen und am nächsten Morgen mit vernebeltem Kopf in das brennende Township ziehen, ein paar Mal auf den Auslöser drücken, noch schnell einen Heckenschützen mit riskantem Geknipse herausfordern und dann zurück in die sichere Redaktion. Der Krieg als Abenteuerspielplatz für große Jungs?!

Solchermaßen illusioniert werden sich wohl auch zukünftig junge, abenteuer- und erfolgssüchtige Fotografen völlig unvorbereitet durch das Inferno von Granateneinschlägen und Maschinengewehrfeuer bewegen, wie es Kai Wiedenhöfer, einer der erfahrensten und meistprämierten deutschen Krisenfotografen, immer wieder erlebt. Ohne Helm und Schutzweste, ohne Quick Clot zur effektiven Blutstillung, oder zumindest einfaches Verbandsmaterial und ohne jegliches Wissen um die realen militärischen Gefahren ihres Arbeitsfeldes und den Umgang damit. Nur wenige von ihnen sind gut vorbereitet, sprechen wie Kai Wiedenhöfer gar die Sprache des Landes oder haben sich bei der Bundeswehr in Hammelburg auf einen Einsatz im Krieg trainieren lassen.

„Wir versuchen, das perfekte Bild zu bekommen – und überschreiten dabei oft die Grenze des gesunden Menschenverstands", sagt auf *SPIEGELonline* der deutsche Fotograf Marcel Mettelsiefen, der acht Tage lang in Misrata fotografierte, einem der gefährlichsten Schauplätze des Krieges in Libyen. Hier starben die Fotografen Tim Hetherington und Chris Hondros. „Ich hätte viermal sterben können" zitiert *SPIEGELonline* den Fotografen in der Überschrift. Man kann sich generell fragen, ob ein paar Fotos es wert sind, dafür sein Leben zu riskieren. Legt man aber den Gedanken zugrunde, dass es Menschen geben muss, die uns in unseren Wohnstuben das Leid der anderen vor Augen führen, dann bleibt dennoch die Frage, und das ist alles andere als zynisch gemeint, ob sich für viele der gemachten Bilder das Risiko gelohnt hat?

Faszination des Thrills. Es wäre sicher ungerecht, würde man die Motive der jungen Kriegsfotografen lediglich auf die Suche nach der Kriegbild-Ikone reduzieren, die einen schlagartig berühmt macht. „Wie viele junge Fotografen war ich fasziniert von der Idee, Weltgeschehen selbst miterleben zu dürfen und bedeutende politische und soziale Veränderungen zu dokumentieren", erklärt der deutsche Fotograf Christoph Bangert, der schon in mehreren Krisenregionen des nahen Ostens fotografiert hat, seine Motivation. Ein Studentenaustausch mit einer israelischen Fotoschule hat ihn erstmals nach Gaza und ins Westjordanland geführt. Bangert gibt aber zu, dass die Faszination des Thrills auch ein Motiv für ihn war: „Das Arbeiten in gefährlichen Situationen hat mich gereizt." Neben dem journalistischen Interesse, der Aussicht auf das überragende Bild und dem Reiz der Gefahr zieht es auch immer wieder junge Fotografen aus politischer oder humanistischer Weltanschauung in Krisenregionen. Sie halten es mit der einen Kriegspartei, sind gegen die andere oder wollen die Welt mit aufklärenden Fotos ein Stück besser machen.

Seit dem Erscheinen seines Buches *Iraq – Schweigendes Land* und ausgestattet mit Aufträgen von *New York Times* oder *stern* gehört Christoph Bangert zu dem Tross der Fotografen, der sich an fast jedem Krisenherd auf der Welt beim Fotografieren trifft: Tsunami in Japan, Krieg in Afghanistan und Irak, Unruhen in Palästina, Bürgerkrieg im Chad. „Unsere Kriegsfamilie" nennt es der Schweizer MAGNUM-Fotograf Dominic Nahr. In dieser Formulierung deutet sich eine Kumpanei unter den Kriegsberichtern an, die in Grenzerfahrungen und Lagerleben geschmiedet wurde und die – welch Ironie – der Soldatenkumpanei gar nicht unähnlich ist. Dieses Leben sorgt für unzählige Adrenalinschübe und ist so fern der langweiligen Alltagsprobleme zuhause, dass es einem wesentlich elementarer erscheint und damit leicht zu einer Art Droge wird, ohne die man nicht mehr auskommt.

Was aber kommt danach? Wenn einen zuhause die Dämonen all dessen heimsuchen, was man auf den Kriegsschauplätzen erlebt hat. Don McCullin ist einer, der es wissen muss. „Ich will nicht mehr erleben, wie eine weinende Frau aus dem Fixierbad auftaucht, ein Mann mit einem toten Kind, ich will diese Bilder nicht mehr aufsteigen sehen und mit meinen Händen in der Dunkelkammer berühren", sagt er im Gespräch mit Peter Sager. „Die Seelen und die Geister der Menschen, die ich fotografiert habe, sind hier im Haus, in diesen Archivschränken. Nachts, wenn die Fantasie Amok läuft, ist jener Teil des Hauses dort wie Dantes Inferno."

Rolf Nobel ■

Der Autor

Rolf Nobel, 62, arbeitete 25 Jahre lang als Fotojournalist für alle großen Magazine in Deutschland, ehe er 1997 mit der Lehrtätigkeit begann.
Seit 2000 ist er Professor an der FH Hannover, wo man sich auf Fotojournalismus und Dokumentarfotografie konzentriert. Er ist außerdem Gründer und Leiter des internationalen Lumix Festivals für jungen Fotojournalismus. In einem Kriegsgebiet hat er selbst nur einmal fotografiert, während des Sturzes von Ceaucescu in Rumänien.

siehe auch Leserbrief Seite 5

tv.berlin insolvent, aber auf Sendung

Trotz guter Entwicklung von Reichweite, Akzeptanz und Werbeeinnahmen des Hauptstadtsenders tv.Berlin scheinen hohe Kosten am wettbewerbsintensiven Standort Berlin den Sender in die Knie zu zwingen. Der von der Geschäftsführung am 19. Oktober 2012 eingereichte Insolvenzantrag bedeutet allerdings bislang nicht, dass der über analoges und digitales Kabel und über DVB-T im Berliner Raum verbreitete Lokalsender verstummt.

Die Pleite liege, so schätzte Jo Groebel, Direktor des Deutschen Digital Institutes ein – der auf tv.berlin eine eigene Sendung moderiert – nicht in Managementfehlern begründet, sondern in der „generell schwierigen Situation von Lokalsendern". Zählt man den 1993 gegründeten Vorläufersender IA Brandenburg, der 1996 in Puls TV umbenannt wurde, hinzu, ist diese Pleite bereits die dritte nach 1997 und 2005. Um die Einnahmesituation des seit 2009 aus der Axel-Springer-Passage sendenden Hauptstadtfernsehens zu verbessern, war mit Ex-RTL-Chef Helmut Thoma und seinem geplanten Volks-TV ein Vertrag geschlossen worden. Dieser allerdings lief Ende September 2012 aus, ohne dass der Verbund regionaler Fernsehsender in Gang gekommen war. Ein Großteil der Gesellschafter von tv.berlin – Springer hält eine Beteiligung von 27,4 Prozent – seien zu „alternativen Szenarien" bereit gewesen, „allerdings konnte insgesamt keine Einigung erzielt werden", ließ der Sender verlauten. Dennoch soll der Sendebetrieb aufrechterhalten und die wirtschaftlichen Perspektiven geprüft werden, verkündete der vorläufige Insolvenzverwalter Rüdiger Weinberg. Mehrere Investoren hatten Anfang November bereits Kaufinteresse signalisiert. Weitere potenzielle Käufer sollen „aktiv angesprochen werden, um den bestmöglichen Übernehmer für tv.berlin zu finden". Auch werde eine mögliche Sanierung durch einen Insolvenzplan geprüft. **B.E.** ■

Radiosiegel 2012 prämiert gute Volontärsausbildung

Neun Radiostationen aus ganz Deutschland erhalten das Radiosiegel 2012 für ihre vorbildliche Volontärausbildung. Vorgeschlagen von den eigenen Volontären und ausgewählt von einer Jury aus Radioprofis, werden in diesem Jahr ausgezeichnet: Antenne Thüringen, Die Neue 107,7, Hit Radio FFH, Radio Essen, Radio HNA, Radio Köln, Radio MK, Hitradio Ohr und Radio Vest. Das Radiosiegel wurde 2011 erstmalig vergeben. Mit dem Ziel, die Qualität im Radio zu fördern, haben sich in der Initiative Radiosiegel Landesmedienanstalten, Verbände, Institutionen, Gewerkschaften (auch die dju in ver.di) und Ausbildungseinrichtungen zusammengeschlossen. Das Radiosiegel will Impulse für eine vielfältige professionelle Volontärausbildung setzen. Es zeichnet Radiostationen aus, die den Volontären mit ihrem Ausbildungsangebot einen gelungenen Einstieg in das Berufsleben bieten. Das besondere beim Radiosiegel ist, dass sich hier die Volontäre selbst für ihre Sender bewerben. Eine Jury aus Medienprofis entscheidet über die Vergabe des Siegels. Das Radiosiegel wurde im Rahmen der Frankfurter Hörfunkgespräche am 27. November 2012 vergeben. **PM** ■

„Nichts ist kein Angebot"

Die zweite Verhandlungsrunde zum Lohn- und Gehaltstarifvertrag für die Beschäftigten des Buchhandels und der Verlage in Bayern wurde am 29. November ergebnislos abgebrochen. „Die Arbeitgeber haben fast nichts Neues ins Gespräch gebracht – und Nichts ist kein Angebot", fasste ver.di-Verhandlungsführer Stefan Kraft die Lage zusammen. ver.di fordert eine Lohn- und Gehaltserhöhung um 6,0 % (mindestens aber 110 €) und 55 € mehr im Monat für Auszubildende bei einer Laufzeit von 12 Monaten. Das Angebot der Arbeitgeber: Laufzeit 24 Monate (ab 01.04.2012) 1,2 Prozent mehr Lohn ab 01.10.2013. 18 Monate keine Erhöhung und dann 1,2 Prozent: „Das entspricht umgerechnet auf zwölf Monate mikroskopischen 0,3 Prozent", so Stefan Kraft. Als „Ausgleich" würden die Arbeitgeber den Manteltarifvertrag bis 31.12.2014 in Kraft lassen! Nächster Verhandlungstermin: 19. Dezember. **PM** ■

Branchensplitter

PRINZ EINGESTELLT. Die Monatszeitschrift *Prinz* vom Jahreszeitenverlag in Hamburg wird in der gewohnten Erscheinungsweise mit der Dezemberausgabe eingestellt. Lediglich die monothematische Reihe Print Top Guide soll fortgesetzt werden. Stattdessen will der Verlag ein „tagesaktuelles Online-Magazin" forcieren. Angaben, wie viele Jobs der Umstellung zum Opfer fallen, gibt es bisher nicht.

STELLENSTREICHUNG BEI SPIEGEL.TV. Insgesamt 40 von derzeit 150 Vollzeitstellen sollen bei Spiegel.TV gestrichen werden. Grund sei die anhaltende Flaute im Geschäft mit Neuprojekten und Auftragsproduktionen. Bevor es Anfang 2013 zu betriebsbedingten Kündigungen kommen soll, will das Unternehmen die Mitarbeiter dazu bewegen, Aufhebungsverträge freiwillig anzunehmen. Auf einer Betriebsversammlung informierte Rolf-Dieter Schulz, Personalchef der Spiegel-Gruppe, die Mitarbeiter am 27. November über die geplanten Kürzungen und den Vorschlag Aufhebungsverträge anzunehmen. Außerdem sollen die verbleibenden Mitarbeiter für die Dauer von zunächst zwei Jahren auf 10% ihres Bruttolohns verzichten. Stimmen 90% der Belegschaft diesem Vorschlag zu, könnte diese Variante die nötigen Einsparungen erbringen. Als weiteren Anreiz bietet die Geschäftsführung fünf zusätzliche Urlaubstage an. Sollte sich die Geschäftlage bessern, sei zudem eine Rückvergütung denkbar.

SPARDIKTAT IN AUGSBURG. Rund 3,2 Millionen Euro sollen in den kommenden drei Jahren in den Redaktionen der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* gespart werden, um das Unternehmen „krisenfest zu machen", verlangt die Eigentümerfamilie Holland. 11 Volontäre werden nicht übernommen und 8 Befristungen in der Redaktion enden. Damit verlieren insgesamt derzeit 19 Beschäftigte ihren Job.

LETZTE PRINTAUSGABE VON SCHNITT. Das Branchenmagazin *Schnitt* galt als eine der auflagenstärksten deutschen Fachzeitschriften für Film und Filmmontage und erscheint seit 1996 vierteljährlich jeweils zu Quartalsbeginn, seit 2010 im Mesccugge Verlag in Köln. Künftig soll das Fachmagazin wird nur noch als online-Ausgabe aufgelegt werden. www.schnitt.de

KEIN PARLAMENTSBÜRO MEHR. Die Bonner Zeitungsdruckerei und Verlagsanstalt H. Neusser GmbH und damit Verleger sowie Herausgeber des *Bonner General-Anzeiger*, lässt als Sparmaßnahme zum 31. Dezember 2012 das Parlamentsbüro in Berlin schließen. Betroffen sind drei Korrespondenten.

ver.di FilmUnion auf der Berlinale 2013

Zum vierten Mal richtet die ver.di FilmUnion am ersten Sonntag der Berlinale, **AM 10. FEBRUAR 2013** eine Podiumsdiskussion aus. Auch bei dieser Berlinale wird das Panel wieder hochkarätig besetzt sein. Es diskutieren: die filmpolitische Sprecherin der SPD, Angelika Krüger-Leißner, die Geschäftsführerin der Degeto, Christine Strobl, die Produzenten Regina Ziegler und Alexander Thies, der auch Chef der Produzentenallianz ist, Matthias von Fintel, ver.di Tarifsekretär und Stefan Nowak, Mitglied im Bundesvorstand der ver.di FilmUnion. „Welchen Nutzen hat die ver.di FilmUnion als gewerkschaftliche Interessenvertretung für die Filmschaffenden angesichts des digitalen Wandels in einer globalisierten Medienindustrie?“ Das Thema verspricht eine spannende Diskussion. Moderieren wird Jan Lerch, Director of Editorial & Broadcast von tape.tv. Die Veranstaltung findet im Filmhaus am Potsdamer Platz statt. Beginn ist 11 Uhr, ver.di-Mitglieder und Interessierte sind herzlich eingeladen. Im Anschluss an die Diskussion lädt die ver.di FilmUnion zu einem Getränk und zu Fingerfood ein.

Einen Tag zuvor, also am Samstag den **9. FEBRUAR**, findet wieder das beliebte Filmfrühstück der ver.di FilmUnion statt. Das informelle Treffen in der Stadtklause in Berlin-Kreuzberg beginnt um 11 Uhr und bietet eine wunderbare Gelegenheit, sich in aller Ruhe über brennende Themen auszutauschen und sich über Lösungen zu verständigen. Einladungen werden vor Beginn der Berlinale per Mail verschickt. Wir freuen uns auf euer Kommen!

Bitte anmelden unter der E-Mail-Adresse: berlin@connexx-av.de.

Streiks bei Bavaria Studios ausgesetzt

Bei Bavaria Studios werden die Verhandlungen für einen Haustarifvertrag fortgesetzt. Geschäftsführung und ver.di werden am 17. Dezember zusammenkommen. Dann soll konstruktiv über die Erhaltung des bisherigen Tarifniveaus und über eine Steigerung der Entgelte verhandelt werden, so die Zusage von Bavaria Studios.

Die Geschäftsführung hatte zuvor Entgelterhöhungen kategorisch verweigert und sich für längere Arbeitszeiten, für weniger Geld, weniger Urlaub und geringere Zuschläge für Sonn und Feiertage ausgesprochen. Das war für die Beschäftigten nicht hinnehmbar. Mit zwei Warnstreiks signalisierten sie ihre Kampfbereitschaft. Eine Probe der Sendung „Aktenzeichen XY... ungelöst“ wurde durch einen Warnstreik erheblich verzögert. ver.di drohte auch die Ausstrahlung der Live-Sendung zu boykottieren. Weitere ZDF-Sendungen wie die Dezember-Ausgabe von „Wetten dass ...?“ wurden ins Visier genommen. Bavaria Studios lenkte ein. Darauf Gewerkschaftssekretär Valentin Döring: „Das Zwischenziel, die Geschäftsführung zu einem Bekenntnis zu konstruktiven Verhandlungen zu bewegen, ist erreicht. Auf Grund des hohen Organisationsgrades und der großen Entschlossenheit konnte die Belegschaft durch wenige, kurze Aktionen einen hohen Druck auf den Arbeitgeber aufbauen. Wir vertrauen jetzt auf die Zusage der Geschäftsführung, und werden vorerst bis zum Dezembertermin von Arbeitskampfmaßnahmen absehen.“

Insgesamt strebt ver.di nach dem Scheitern der Verhandlungen zum Flächentarifvertrag des VTFF (Verband Technischer Betriebe für Film & Fernsehen) den Abschluss eines einheitlichen Haustarifvertrages für die ehemaligen VTFF-Betriebe Bavaria Film, BPS und Bavaria Studios an. Die Bavaria bevorzugt getrennte Verhandlungen, ohne hierfür sachliche Argumente nennen zu können. **wen** ■

Durchsuchungen unverhältnismäßig

Als „vollkommen unverhältnismäßig“ und offenbar rechtswidrigen Eingriff in die grundgesetzlich geschützte Pressefreiheit sowie das Redaktionsgeheimnis bezeichnete die dju-Bundesgeschäftsführerin Cornelia Haß am 30. November, die Durchsuchungen des Büros und der Wohnung eines Redakteurs der *Berliner Morgenpost*: „Anscheinend ist die Berliner Polizei so sehr unter Druck, endlich einen ‚Maulwurf‘ zu präsentieren und damit vielleicht auch von Fehlern in den eigenen Reihen abzulenken, dass sie vollkommen über das Ziel hinaus schießt“, kritisierte Haß und erinnert an das Cicero-Urteil von 2007. **PM** ■

Anzeige

UVK:Medienfachbücher

Deutschlands Medien – das Standardwerk jetzt aktualisiert

Hermann Meyn, Jan Tonnemacher
Massenmedien in Deutschland
Unter Mitarbeit von Hanni Chill
4., völlig überarbeitete Neuauflage
2012, 272 Seiten
35 s/w Abb., broschiert
ISBN 978-3-86764-213-2
€ (D) 19,99

Kompakt und verständlich wird das deutsche Mediensystem erklärt: wie Medien ihren zentralen politischen Funktionen zu Information, Meinungsbildung, Kontrolle und Kritik heute gerecht werden und welche rechtlichen, politischen und wirtschaftlichen Hürden sich dabei ergeben.
Kritische Fragen und Kontroversen werden anhand von Pro- und Kontra-Positionen beleuchtet, strukturelle Entwicklungen mit Tabellen anschaulich gemacht und komplexe Sachverhalte durch aktuelle Beispiele erläutert.

www.uvk.de

UVK

Tariferhöhung für CinemaxX-Beschäftigte

ver.di konnte am 12. November in der achten Verhandlungsrunde ein Tarifergebnis für die rund 1.700 Beschäftigten der Kino-Kette CinemaxX erzielen.

„Die Beschäftigten können sich im Schnitt über eine Tariferhöhung von 9,74 Prozent in der Laufzeit des Tarifvertrages freuen“, fasste ver.di-Verhandlungsführer Frank Schreckenberg das Ergebnis zusammen. Konkret bedeute das etwa für Servicekräfte, dass sie im Jahr 2013 abhängig von der Berufserfahrung zwischen 8 und 9,15 Euro Stundenlohn erhalten. „Weiterhin wird die Jahressonderzahlung bereits ab dem Jahr 2012 auf 635 Euro für Altbeschäftigte und 335 Euro für Neubeschäftigte erhöht“, so Schreckenberg. „Außerdem gibt es für die Beschäftigten im Jahr 2013 einen Mindesturlaub von 27 Tagen und ab dem Jahr 2014 von 28 Tagen.“ Die Verschlechterungswünsche der Arbeitgeberseite, etwa der völlig freie und ungeplante Bereichswechsel oder die Liberalisierung der Tätigkeitsbeschreibung für die Servicekräfte, konnten verhindert werden. Ein Einsatz an Heiligabend und Silvester sei somit nach wie vor nur freiwillig möglich.

„Mit diesem Gesamtergebnis haben wir für die Beschäftigten eine ordentliche Lohnsteigerung erreicht, die ihnen ein Entgelt sichert, das auch zum Leben reicht“, so ver.di-Verhandlungsführer Schreckenberg. Diesem tariflichen Erfolg ging eine 11-monatige Tarifauseinandersetzung voraus (M berichtete), an der sich bundesweit viele Häuser der zweitstärksten Kinokette Deutschlands beteiligt hatten. Verhandlungsführer Frank Schreckenberg dankt den Kolleginnen und Kollegen für ihren engagierten Einsatz.

www.kinonetzwerk.verdi.de PM ■

Cinestar – im falschen Film

Bei der bundesweit agierenden Kinokette Cinestar ringen die Beschäftigten weiter um einen Tarifvertrag. In Hagen wurde im November mehrfach für angemessene Löhne gestreikt. Der Stundenlohn steht in keinem Verhältnis zu den Preisen für Popcorn, Softdrink oder Bier. Die Arbeitszeit beträgt 47,5 Stunden. Das Ganze ist für 1.600 Euro brutto zu haben, 8,42 Euro die Stunde. Andere Servicekräfte erhalten 6,92 Euro.
In Frankfurt am Main hat das CineStar in der Mainzer Landstraße zum Warnstreik aufgerufen. Am 27. Oktober standen die Beschäftigten unter dem Motto „Cinestar – im falschen Film?“ von 19.30 Uhr bis 23.30 Uhr erstmals vor der Tür, um für ihre Rechte zu kämpfen. Im Anschluss an den befristeten Warnstreik sperrte die Geschäftsführung die Beschäftigten bis Betriebsschluss aus – eine aus Sicht von ver.di rechtswidrige Maßnahme. Die Beschäftigten dieses Cinestar-Kinos arbeiten für Brutto-Stundenlöhne in Höhe von nur 6,83 Euro. Nur wenige verdienen mehr als 8,00 Euro in der Stunde.

Das CineStar in der Mainzer Landstraße ist das zweite Frankfurter Kino der Kette, in dem die Beschäftigten einen Tarifvertrag fordern. Im CineStar-Großkino Metropolis wurde seit Ende April 2012 bereits an 18 Tagen die Arbeit niedergelegt. wen ■

Schon entdeckt?

Engagierte Medien abseits des Mainstreams sind hochinteressant, aber wenig bekannt. Deshalb stellt M mit dieser Rubrik in jedem Heft eines davon vor.

Nachdem der freiberuflich tätige Publizist Hartwig Bambey vor einigen Jahren aus Gießen nach Marburg gezogen war, vermisste er seriöse, unabhängige Berichterstattung, wie es sie in seiner alten Heimat, mit der *Gießener Allgemeinen Zeitung* und dem *Gießener Anzeiger* gegeben hat. Das Lokalblatt *Oberhessische Presse (OP)* nehme in der Marburger Region eine Monopolstellung ein, veröffentliche aber bevorzugt Boulevard-Stories, kritisiert Bambey gegenüber M. Für ihn eine Chance, im Januar 2010 das tagesaktuelle Online-Magazin http://www.das-marburger.de zu starten.

Seither ist der von ihm gegründete lokalpolitische Internetauftritt zur Institution angewachsen. Im Oktober hatte das Internet-Magazin 310.000 Seitenaufrufe aufzuweisen. Wie in vielen Medien der Republik herrsche in der *OP* ein Trend zur Ökonomisierung, der Journalisten unter Druck setzt. Wachsende Abhängigkeiten von Anzeigenkunden führten zu einseitiger Berichterstattung. Ganze Themenfelder würden als uninteressant abgetan und kaum stattfinden. Vergleichsweise einfach sei es gewesen, mit seinen oft kommentierenden Beiträgen online als lokalpolitisches, kritisches Organ angenommen zu werden, meint Bambey. Von politischen Verantwortungsträgern der Stadt werde der Online-Dienst häufig frequentiert und respektiert, so der 58-jährige ehemalige Buchhändler und freie Publizist. „Ich zwinge mich zur Themenvielfalt“. Ob aktuelle Berichterstattung noch während die Stadtverordnetenversammlung; die spätere Nachbetrachtung der verhandelten Stadtpolitik, städtebauliche Betrachtungen, eine Analyse des Machtpokers an der Uni, Berichte zur lokalen Wirtschafts- und Energiepolitik oder zum Marburger Kulturgeschehen: Bambey ist als „rasender Reporter“ unterwegs; sieben Tage in der Woche, mitunter bis zu 70 oder 80 Wochenstunden.

Angemessenen Lohn erhält er für seine Leistung nicht.
Das Online-Magazin ist bisher von seiner Frau gesponsert und soll werbefrei bleiben. Ansonsten wird es über Spenden finanziert und einen Veranstaltungskalender, in den sich zum Preis von 15 Euro jeder Veranstalter eintragen lassen kann. Ein Förderkreis befinde sich im Aufbau. Vermutlich werde er seine journalistischen Ambitionen weiterhin als Ein-Mann-Betrieb umsetzen – „wenn man so will: in Selbstausbeutung“, so Bambeys selbstironische Einschätzung. Er ist zudem Fotograf und legt Wert auf gute erzählende Bilder. Es gibt viel Leserresonanz, auch Hinweise, wenn eine Verlinkung nicht funktioniert. Seit kurzer Zeit ist eine Praktikantin für „das Marburger“ tätig – auch ohne Honorar. Als „Gastautoren“ treten viele Stadtpolitiker und Themenkundige in Erscheinung.

Zum aktuellen Schwerpunkt des aus Kostengründen von Rückbau bedrohten Botanischen Gartens der Marburger Uni ist das Marburger jetzt von einer „Zensurmaßnahme“ betroffen. Die Universitätspräsidentin konnte gerichtlich erwirken, dass zwei wichtige Dokumente aus einem von Bambey angefertigten Dossier entfernt werden mussten. Der Journalist hat dazu Rechtsschutz bei ver.di beantragt. Gitta Düperthal ■

Dokumentarfilmer mit Dumping-Löhnen

Umfrage offenbart erschreckende Produktions- und Einkommenssituation

Foto: tiero - Fotolia.com

Die Arbeitsgemeinschaft Dokumentarfilm (AG DOK) legte am 25. Oktober in Berlin das Ergebnis einer repräsentativen Studie zur Arbeits- und Einkommenssituation von Dokumentarfilmern vor. 85 Prozent der Befragten geben darin an, nicht von ihrem Beruf als Autor oder Regisseur leben zu können. Viele von ihnen müssen in berufsfremden Jobs Geld hinzuverdienen, andere werden von ihren Angehörigen finanziell unterstützt. Das Ergebnis belegt einmal mehr die verheerende wirtschaftliche Situation der Dokfilmer.

Alice Agneskirchner, Regisseurin und 2. Vorsitzende der AG DOK, hatte im Laufe des letzten Jahres festgestellt, dass es bei Gesprächen mit Kollegen zunehmend weniger um Form und Inhalte von Filmprojekten ging. Themen waren vielmehr klaffende Finanzierungslücken, schlechte Produktionsbedingungen und mangelnde Aufträge, um Projekte überhaupt durchführen zu können. „Viele meiner Freunde und Bekannten klagten heftig über ihre Situation, in der sie z.B. wegen Sparmaßnahmen bei den Sendern überhaupt nicht mehr zum Arbeiten kamen“, sagte Agneskirchner in Berlin. „Ich habe mich dann gefragt, jammern die alle auf hohem Niveau? Oder ist wirklich etwas dran an der Misere?“

Zusammen mit der Beratungsfirma Langer Consulting führte Agneskirchner im Auftrag der AG DOK eine empirische Befragung unter allen 870 Verbandsmitgliedern durch. Der Fragebogen zielte auf die berufliche und wirtschaftliche Situation der Autoren und Regisseure, die dokumentarische Fernsehformate in Deutschland realisieren. 94 Personen beteiligten sich an der Umfrage, die von März bis Juni 2012 dauerte, das sind 13,4 % der insgesamt in Frage kommenden Personen. Die Befragung bestand aus zwei Teilen. Der erste Teil befasste sich mit der allgemeinen beruflichen Situation, der zweite Teil mit den Herstellungsbedingungen einzelner Produktionen, die von den Teilnehmern selbst ausgewählt werden konnten. Alle Fragen bezogen sich auf die Produktions- und Einkommenssituation der Jahre 2008 bis 2010.

Jetzt, da die Auswertung schwarz auf weiß vorliegt, zeigte sich Agneskirchner tief betroffen. Sie habe mit allem gerechnet, nur nicht mit diesem verheerenden Ergebnis, sagte sie. Die Erkenntnisse der von Jörg Langer wissenschaftlich begleiteten und ausgewerteten Studie sind in der Tat erschreckend. Demnach arbeiten freiberufliche Dokumentarfilm-Autoren und Regisseure im Schnitt 82 Tage im Jahr ohne Bezahlung. Bei Zugrundelegung einer 5-Tage-Woche sind das knapp viereinhalb Monate, die sie mit unbezahlter Recherche und Projektentwicklungsmaßnahmen verbringen. Selbst, wenn ein auf diese Weise entwickeltes Projekt in die Produktion geht, werden die Kosten der Entwicklung in der Regel gar nicht oder nur teilweise erstattet. Hinzu kommt eine wachsende Belastung durch Aufgaben, die nichts mit der Regietätigkeit zu tun haben – zum Beispiel das Organisieren von Drehgenehmigungen, die Rechteabklärung mit den Protagonisten oder sogar Verhandlungen über die Nutzungsrechte der von ihnen verwendeten Filmarchivaufnahmen.

Da es für freiberufliche Autorentätigkeit und Regiearbeit keine Tarifverträge gibt, rechnet die Studie den Zeitaufwand für die Realisation von Dokumentarfilmen und Dokumentationen verschiedener Längen auf die dafür gezahlte Pauschalvergütung um. Unter Einbeziehung der besonders arbeitsintensiven, programmfüllenden 90-Minuten-Filme ergibt sich dabei im Durchschnitt aller untersuchten Projekte eine Tagesgage von 99 Euro, oder bei Berücksichtigung der branchenüblichen Arbeitszeit, ein Stundensatz von 9,91 Euro – brutto! Schon als reine Arbeitszeitvergütung wäre das ein Dumping-Lohn, doch Sendeanstalten erwarten von den Filmern zudem, dass die Vergütungen für die Nutzung von Urheberrechten in solche Beträge bereits hineingerechnet sind. Auch bei der separaten Betrachtung reiner Fernseh-Projekte von 30 oder 45 Minuten Länge kommt man auf Tagesgagen, die deutlich unter denen der Kameraleute, Cutter und Produktionsleiter liegen.

„Es sollte eigentlich selbstverständlich sein, dass die Regisseure, die ja die Gesamtverantwortung für die inhaltliche Richtigkeit sowie für die termingerechte Fertigstellung eines Filmes tragen, nicht weniger verdienen, als alle anderen Beteiligten an der Produktion“, sagte Alice Agneskirchner. Solange diese Schieflage nicht beseitigt sei, könne von den im Rundfunkstaatsvertrag geforderten „fairen Vertragsbedingungen“ und von einer „angemessenen Vergütung“ der Dokumentarfilm-Urheber keine Rede sein.

Verantwortlich für diese Situation sind nach Ansicht der AG DOK vor allem die Sparbestrebungen der öffentlich-rechtlichen Fernsehsender, die zwar Unsummen in Sportrechte, Unterhaltungsprogramme und Talkshows investieren, dabei aber ihre Kernkompetenz – die anspruchsvolle Dokumentation – zunehmend vernachlässigen und finanziell austrocknen.

„Bei solchen Zahlen versteht man, warum rund 70 Prozent unserer Kolleginnen und Kollegen ihre berufliche Perspektive „negativ“ oder sogar „sehr negativ“ sehen“, fasst die Berliner Regisseurin Alice Agneskirchner die Resultate der Studie zusammen. Sie findet es „fahrlässig, dass die Film- und Fernsehbranche den Absolventen der vielen Filmhochschulen keine Perspektive bietet, die dem Aufwand und den Kosten dieser Ausbildung angemessen ist.“ **Christoph Brandl** ■

AG DOK
Arbeitsgemeinschaft Dokumentarfilm
German Documentary Association

Zum downloaden der Studie:
www.agdok.de/de_DE/press/177091/hpg_detail

Risse im Schwarz-Weiß-Bild

Unser Autor, der Journalist Alfred Hackensberger, und der Fotograf Olaf Wyludda waren in Syrien unterwegs auf beiden Seiten

Der Flug der Kugel klingt beinahe wie Vogelgezwitscher, das allerdings viel zu schnell vorbeirauscht. Dann der untrügliche trockene Knall des Abschusses, der durch den Schall erst nach Sekundenbruchteilen zu hören ist. Ein Scharfschütze ist mit einem russischen Dragonov-Gewehr am Werk und nützt das Licht der Abenddämmerung. Danach folgen mehrere Kalaschnikowschüsse. An eine Weiterfahrt durch Bab Spa, einem von den Rebellen gehaltenen Stadtteil von Homs, ist nicht mehr zu denken. „Mit den Scharfschützen ist es besser geworden", erklärt uns Schazine, eine junge Armenierin, die im Büro des Gouverneurs arbeitet. „Früher gab es etwa fünf Tote oder Verwundete, heute sind es nur einer oder zwei pro Tag."

Journalisten im Gespräch mit Soldaten der Regierungstruppen in Homs

Die Rebellen der Freien Syrischen Armee (FSA) kontrollieren bis heute die Altstadt von Homs und einige daran angrenzende Viertel. Aber sie sind von der syrischen Armee eingeschlossen, abgeschnitten von Nachschub, medizinischer Versorgung, ohne fließend Wasser und Elektrizität, die die Behörden abstellten. Im Rest der drittgrößten syrischen Stadt herrscht Normalität, als gäbe es keinen Krieg. Abends sind die Plätze voll von Menschen, die Geschäfte geöffnet und auf den Straßen ist dichter Verkehr.

Homs wurde von Februar bis April von Regierungstruppen belagert, nachdem die Rebellen die Stadt befreit und zur „Hauptstadt der Revolution" deklariert hatten. Hunderte von Zivilisten starben in diesen Monaten durch den Beschuss der Syrischen Armee. In den Fokus der Weltöffentlichkeit geriet damals der Stadtteil Baba Amr, eine Hochburg der FSA. Das syrische Aktivistennetzwerk Avaaz hatte einige internationale Journalisten eingeschmuggelt. Über Wochen berichteten sie ausführlich über das „widerliche Abschlachten der eigenen Bevölkerung" durch Regierungstruppen, wie es die US-Journalistin Marie Colvin in einem ihrer Artikel bezeichnete. Die 56-Jährige konnte ihre couragierte wie gefährliche Arbeit jedoch nicht lange weiter führen. Am 22. Februar schlugen mehrere Granaten in das von den Rebellen eingerichtete Medienzentrum ein. Colvin und der französische Fotograf Remi Ochlik kamen dabei ums Leben, zwei weitere Kollegen wurden verletzt. Bis heute ist unklar, ob der Standort der Journalisten, wie behauptet wurde, tatsächlich gezielt beschossen worden war.

Die tragischen Ereignisse in Homs haben den Blickwinkel entscheidend geprägt, wie man den Bürgerkrieg in Syrien bewertet. Baba Amr galt als letzter untrüglicher Beweis für die Rücksichtslosigkeit und Inhumanität des Regimes in Damaskus. Täter und Opferrollen waren ab dem Februar 2012 endgültig verteilt. Auf der einen Seite der mörderische syrische Staatsterror, auf der anderen Seite die freiheitsliebenden Rebellen, die für Demokratie kämpften. Erst neun Monate später bekam dieses vorherrschende Schwarz-Weiß-Bild durch ein Video ernsthafte Risse und eröffnete den Weg für eine breitere, differenziertere Berichterstattung. Zu sehen ist die Exekution von rund zehn Regierungssoldaten durch Rebellen. Die am Boden liegenden Männer werden brutal getreten und als „Hunde von Assad" beschimpft, bevor man sie mit einigen Salven hinrichtet. Weltweit wurde ausführlich und entrüstet darüber berichtet. Auch die UN-Menschenrechtskommission meldete sich kurz nach Veröffentlichung des Videos zu Wort und sprach von einem „möglichen Kriegsverbrechen." Dabei hätten Medien wie UNO längst Gelegenheit gehabt, mit dem Bild der „guten" Rebellen aufzuräumen. Bereits im Juli kursierte ein Handyvideo im Internet, das die Ermordung des Shabiha-Chefs, Ali Zeineddine Berri, sowie eines Dutzend seiner Gefolgsleute dokumentiert. Eine Minute lang durchsiebten Kalaschnikowkugeln die Körper der Gefangenen im Hof des Rebellen-Hauptquartiers in Aleppo. „Ja, Berri ist hier getötet worden", gab FSA-Kommandeur Major Mohammed Hamadi unumwunden in seinem Büro zu. „Schließlich hat er elf unserer Männer getötet." Draußen im Hof der ehemaligen Grundschule konnten wir neben der Eingangstreppe noch die Einschusslöcher neben einer fußballspielenden Mickey Mouse an der Wand sehen.

Fotos: Olaf Wyludda

Homs: Im Hintergrund, angestrahlt von der untergehenden Sonne, das von Rebellen eingerichtete Medienzentrum, in dem zwei Journalisten von Granaten getötet wurden

Der Fall Berri und seiner Gefolgsleute ist kein Einzelfall. Im Rebellengebiet im Norden von Aleppo bekamen gefangene Soldaten der syrischen Armee seit Monaten bereits einen „schnellen Flug nach Zypern". Eine zynische, wie geschmacklose Umschreibung für die Hinrichtung von Menschen. In Aleppo wurde der Leiter einer Polizeistation von FSA-Kämpfern auf offener Strasse exekutiert. Zuerst sprachen die Rebellen im islamischen Schnellverfahren das Urteil: Schuldig. Dann wurde geschossen. In den von der FSA befreiten Gebieten machte man systematisch Jagd auf Unterstützer des Assad-Regimes oder diejenigen, die man dafür hielt. Bei den Verhören wurden sie geschlagen und gefoltert. Im Hauptquartier der Rebellen in Aleppo ertönten jede Nacht die Schmerzensschreie der Gefangenen. Bei Berichten über den syrischen Bürgerkrieg wurden diese Fälle oft ganz ausgelassen oder nur am Rande erwähnt, obwohl einige Journalisten direkt neben dem „Verhörraum" übernachtet hatten. Wollte man nicht als Miesmacher dastehen, der die arme Opposition diskreditiert, die ums blanke Überleben kämpft? Ließen sich derartige Geschichten, die die vorherrschende Gut-Böse-Dichotomie in Frage stellten, einfach schlecht verkaufen? Oder wollte man die Dinge einfach nicht so sehen, wie sie sind, um seine eigenen Vorstellungen von Revolution und dem Kampf von David gegen Goliath nicht zu zerstören?

Eine spanische Journalistin reiste wochenlang mit den Rebellen in Syrien. Sie beobachtete das Verhör eines Kollaborateurs, der brutal zusammengeschlagen wurde. Als sie den Ort verlässt, äußert sie selbst Zweifel, dass er überleben wird. Trotzdem bleiben die Rebellen für sie wie Helden, die für die Freiheit kämpfen. Selbst eine salafistische Brigade ist „ganz anders" als normale Salafisten und „verständnisvoll, freundlich." Die Journalistin trägt freiwillig Kopftuch, um das lokale Sentiment nicht zu verletzen. Übrigens, Kopftuchpflicht für Frauen herrscht in Aleppo im Hauptquartier der Rebellen. Im Syrien der Vergangenheit ein unvorstellbarer Vorgang.

Ein anderer Kollege aus Großbritannien, der ebenfalls mit der FSA unterwegs war, stellte nach seiner Rückkehr fest: „Sie haben exekutiert, aber sonst sind sie wirklich sehr nett gewesen." Ein Fotograf aus den USA, der zwei Monate in Aleppo verbrachte, hält es nicht für möglich, dass auf Regierungsseite wirklich Menschen stehen könnten. „Das sind doch alles Schlächter." Unnötig zu erwähnen, dass man in den Gesichtern der jungen Soldaten der syrischen Armee in Homs oder Aleppo keine Schlächtermentalität entdeckt. Viele wurden vor dem Bürgerkrieg zum Militärdienst eingezogen, haben ihre Familien seit über einem Jahr nicht mehr gesehen, sind ausgemergelt, haben im Grunde genommen keine Lust auf Krieg und Angst vor dem Tod. Nur sehr wenigen geht der Propagandaruf über die Lippen: „Gott, Syrien, Assad und sonst nichts!" Aber selbst das nimmt man nur den wenigsten ab.

Austin Tice ist ein besonderer, ein tragischer Fall. Der ehemalige US-Marine fand in Syrien offensichtlich seine persönliche Bestimmung. Zuvor hatte er noch nie einen Artikel geschrieben. Aus dem Bürgerkrieg veröffentlichte er plötzlich für den Mc Clatchy Nachrichtendienst und die *Washington Post*. „Ich lebe an einem Ort mit Leuten, an dem Leben mehr bedeutet, als an allen anderen Plätzen, an denen ich je gewesen bin", hatte Tice geschrieben. Mit professionellem Journalismus hat das wenig zu tun. Im August verschwand er in der Nähe von Damaskus von der Bildfläche. Man nimmt an, dass er von den syrischen Behörden verhaftet worden ist. Sein letztes Lebenszeichen war ein Video, das ihn in Händen von Islamisten zeigen soll, aber offensichtlich eine Fälschung ist.

Wie soll man es nennen? Ist es eine Art Stockholm-Syndrom, dem Journalisten unterliegen, die zu lange „embedded" waren? Angesichts der Umstände wäre es eine plausible Konsequenz. Die Reise mit den Rebellen ist eine Reise der Entbehrungen. Wenig Schlaf, schlechtes Essen, oft kein Strom und Wasser. Unterwegs kann man jederzeit in eine Straßensperre der syrischen Armee geraten und verhaftet werden. Nicht zu vergessen die Lebensgefahr, denn die Begleiter sind ein militärischen Ziel und das nicht nur an der Front. Jederzeit kann ein Unterschlupf für eine Nacht angegriffen werden. Es ist Stress pur und das eigene Leben liegt völlig in der Hand der Rebellen, die einen vorbei an den Checkpoints der syrischen Armee lotsen und noch viel wichtiger – am Ende wieder aus Syrien über die Grenze bringen. Sie sind die besten Freunde eben.

Die Informationen, die man auf Seiten der Rebellen bekommt, sind limitiert. Sie legen darauf Wert, dass man möglichst nur das sieht, was man sehen soll. Nur durch Zufall bekommt man andere Dinge mit, die eigentlich nicht für einen bestimmt sind. Dazu passt die Aussage von Omar Shakir, einem der Hauptorganisatoren des Rebellen-Medienzentrums in Homs, in dem die zwei Journalisten starben. Er gab unumwunden zu, man habe Informationen bewusst „ausgewählt": So viel Material wie möglich vom Elend der Zivilbevölkerung und so wenig wie möglich von den Kampfaktivitäten der Rebellen an die Medien. „Manchmal muss man einige Nachrichten zurückhalten." Eine Haltung, die sich bis heute durchzieht. In Aleppo und am syrischen Grenzübergang Bab al-Salam gibt es mittlerweile eine schwarze Liste für unliebsame Journalisten, denen der Eintritt verwehrt wird. Mehrere Kollegen wurden aus dem Rebellengebiet ausgewiesen. Den libanesischen Fernsehreporter von LBCI, Fidaa Itani, hat man eine Woche lang unter Hausarrest in der Stadt Azaz gestellt. „Weil seine Arbeit nicht passend für den Kurs der syrischen Revolution ist." Die Luft wird rauer für Journalisten, nachdem die Rebellen gemerkt haben, die Präsenz der Medien bedeutet nicht mehr wie früher ausnahmslos positive Publicity. Besonders unerwünscht sind Berichte über islamistische Kämpfer auf Seiten der FSA, die in den letzten Monaten vermehrt veröffentlicht wurden.

Die Kontrolle der Presse ist etwas, die das syrische Regime ausübt und man normalerweise nicht mit der Opposition verbindet. Schließlich ist sie für mehr Meinungsfreiheit und Mitspracherecht auf die Straße gegangen. „Sehen sie", sagte Edmond Dahwash vom Nationalen Koordinationskomitee für demokratischen Wandel in Syrien (NCC), ein Oppositionsbündnis aus über 15 Parteien und unabhängigen Aktivisten. „Wir sind weder für die eine, noch die andere Seite. Beide verhalten sich so, dass man sie ablehnen muss." Klar sei: „Die Rebellen sind zwar schlecht, aber das Regime ist schlimmer." Nur mit einer Schwarz-Weiß-Schablone, hier die böse Regierung und dort die guten Revolutionäre, werde man dem Bürgerkrieg nicht gerecht. Syrien könnte nur eines retten: „Wir brauchen eine friedliche Lösung." ■

Autor und Fotograf

Der freie Journalist **Alfred Hackensberger** berichtet seit vielen Jahren aus der arabischen Welt für verschiedene Printmedien wie Die Zeit und taz sowie für den Nachrichtensender „Sky News". Er lebt auf Lanzarote.

Olaf Wyludda fotografierte im Jugoslawien-Krieg, arbeitete 3 Jahre mit Hackensberger zusammen in Beirut, war mit ihm in Libyen und in Syrien unterwegs.

Landesweite Aktionen

Österreichische Journalisten ringen um neuen Kollektivvertrag

Dass es bei Tarifverhandlungen quietscht und kracht, ist nicht neu. Dass sich Verhandlungen über fast vier Jahre hinziehen und dazwischen auch schon mal zu einer landesweiten Demonstration führen, kann jedoch als eher ungewöhnlich bezeichnet werden. So geschehen in Österreich bei den Journalistinnen und Journalisten, die seit Jahren in intensivem Kampf um den rechtlichen Rahmen ihrer Tätigkeit stehen.

Die Ausgangslage: Der Rahmenvertrag (der in Österreich „Kollektivvertrag" KV genannt wird) sichert den Journalisten Rechte der Meinungsfreiheit und unter anderem auch ein Einkommen im oberen Drittel des Durchschnittsverdienstes im Land. Es gibt auch Besonderheiten wie etwa ein um 50 Prozent erhöhtes Weihnachts- und Urlaubsgeld, das von den Herausgebern auch schon mal auf die Kurzformel „Privilegienritter mit 15 Monatsgehältern" reduziert wird. Entstanden sind diese Sonderzahlungen in den 1970er Jahren, in denen die Inflationsrate über zehn Prozent kletterte, die Verleger aber nicht zu einer Lohnerhöhung im gleichen Ausmaß bereit waren. Im Gegenzug boten sie die Erhöhung der Sonderzahlungen an.

In Österreich wurden bis vor zehn Jahren die meisten journalistisch Tätigen von der branchenweiten Rahmenvereinbarung erfasst. Seither wird allerdings immer wieder versucht, Teile von Verlagshäusern in billigere Tarifverträge auszulagern, häufig ist das auch gelungen. In dieser Situation hat der Herausgeberverband vor vier Jahren auf Verhandlungen gedrängt, um den kompletten Rahmen neu zu gestalten. Im Klartext: Die Tarife deutlich nach unten zu drücken. Kurz vor der Jahrtausendwende war dies bereits einmal geschehen. Angeblich um mehr Online-Journalisten in den Geltungsbereich des Rahmenvertrags zu bekommen, wurde er geändert. Die Onliner allerdings wurden in andere Firmen (und damit auch in andere KV) ausgelagert.

Landesweit solidarische Aktionen. Diese Verhandlungen laufen noch immer; vielmehr: Sie laufen wieder an. Denn die Herausgeber sind im Juni – eher unvermittelt – mit dem knappen Satz „Das ist der Abbruch" vom Verhandlungstisch aufgestanden und haben Monate später den KV zum Jahresende gekündigt – mit dem Zusatz, dass es jetzt darum gehe, einen „neuen KV für junge Kollegen abzuschließen". Diese durchschaubare Taktik brachte das Fass zum Überlaufen und die Journalisten zu einer österreichweiten Aktion. Mit einer Demonstration in Wien, Graz, Innsbruck – an denen im Oktober Hunderte Journalisten teilgenommen haben – hat sich die Berufsgruppe zu einer solidarischen Aktion zusammengefunden, was bisher kaum für möglich gehalten worden war. In der republikanischen Geschichte Österreichs sind Journalisten erstmals 2000 auf die Straße gegangen, als ein Kollege in Oberösterreich gekündigt wurde, nachdem er einen kritischen Artikel gegen die Mitte-Rechts-Regierung geschrieben hatte. Aber seither gab es keine derartige solidarische Aktionen der Branche und schon gar nicht im großen Stil. Unterstützt wurde der Protest im Oktober durch eine Online-Petition, die auch von ver.di und deutschen Kollegen unterzeichnet worden ist. Es ist gelungen – vor allem in der Öffentlichkeit – darzustellen, dass es nicht nur um die finanziellen Bedingungen geht. Es geht darum, dass es nur in einem geregelten branchenweiten Rahmen möglich ist, dass Medien ihrer demokratiepolitischen Rolle, die wichtiger denn je ist, gerecht werden können. Und dass Qualität ihren Preis hat und eine redaktionelle Grundausstattung erfordert. Verleger, die Journalisten ohne Skrupel in Firmen hieven, welche laut Gewerbeberechtigung eine „Werbeagentur" sind, oder Kollegen in eine Tarifgruppe geben, die für gewerbliche Schreibkräfte gelten, dürfen sich nicht wundern, wenn Beteuerungen, wie wichtig Qualität sei, wenig glaubhaft sind. Seit dem ersten Advent-Wochenende wird nun wieder auf den Prüfstand gelegt, was den Verlegern Qualität tatsächlich wert ist. Die Verhandlungsteams trafen sich erstmals zu einer Klausur. Zuvor hatten die Herausgeber – angesichts des landesweiten Protests – die Kündigung des Kollektivvertrags zurückgezogen und ein sogenanntes „Memorandum of Understanding" unterschrieben – mit dem Ziel, den neuen KV bis Jahresmitte 2013 unter Dach und Fach zu bringen.

Foto: GPA-djp

„Ich bin kein Schnäppchen": Hunderte Journalistinnen und Journalisten demonstrierten in Österreich, hier in Wien.

Aus gewerkschaftlicher Sicht gibt es zwei Grundforderungen: Die eine betrifft die Online-Journalisten, die in Firmenkonstruktionen arbeiten, für die branchenfremde Tarifverträge gelten. Diese Kollegen müssen in den Geltungsbereich des Journalisten-KV gebracht werden. Die andere Forderung betrifft die so genannten freien Mitarbeiter. Sie wurden in den vergangenen Jahren verstärkt als Full-time-Redakteure eingesetzt – allerdings ohne Anstellungsvertrag und für ein Honorar, das weit unter den Fixgehältern liegt. Vor arbeitsrechtlichen Verfahren sind die Betroffenen oft zurückgeschreckt – aus Angst um ihre Beschäftigung.

Niemand der Verhandlungsteilnehmer erwartet ein Weihnachtswunder. Aber alle haben das Interesse, die hochschlagenden Wellen der Vergangenheit zu beruhigen und gerechte Regeln zu finden, die für die gesamte Branche gelten und qualitativ hochwertigem Journalismus den Rücken stärken. **Elfriede Wurm** ■

Presse-Verfolgung ohnegleichen

Inhaftierte Journalisten mit anderen Gefangenen im Hungerstreik

Die Türkei stellt traurige Rekorde auf: 10.000 politische Häftlinge waren zeitweise im Hungerstreik. Er überlagerte das Interesse an dem großen Journalisten-Prozess, der Mitte November, in Silivri bei Istanbul, fortgesetzt wurde (M 7/2012). Das in New York ansässige Internationale Komitee zum Schutz von Journalisten (Committee to protect Journalists, CPJ) resümiert: „In den 27 Jahren, in denen das CPJ über Journalisten in Gefängnissen berichtet, hat nur die Türkei selbst das Ausmaß der jüngsten Presse-Verfolgung übertroffen. 1996 inhaftierten die türkischen Behörden 78 Journalisten". Derzeit sind es nach Erkenntnissen des CPJ „nur" 76. Damit liege die Türkei vor repressiven Rivalen wie Iran, Eritrea und China.

Der Hungerstreik, mit dem der Kurdenkonflikt einen neuen Höhepunkt erreichte, hatte am 12. September mit 63 Teilnehmern begonnen. Ihm schlossen sich später etwa 700 weitere Gefangene und zuletzt alle etwa 10.000 politischen Häftlinge an, die derzeit im Rahmen der so genannten KCK-Verfahren teilweise seit 2009 in Untersuchungshaft sitzen. Hinzu kamen Politiker der legalen Kurdenpartei BDP. Sie forderten laut einem Brief der Sprecherin der Streikenden Deniz Kaya „Gesundheit, Sicherheit und Freiheit" für den seit über einem Jahr in Isolationshaft gehaltenen Chef der kurdischen PKK-Guerilla, Abdullah Öcalan, die Aufhebung aller Verbote gegen die kurdische Sprache und das Recht, sich in ihrer Muttersprache zu verteidigen. Nach einem Aufruf von Öcalan selbst, den dessen Bruder Mehmet überbrachte, beendeten sie ihre Aktion.

Schon früh beteiligten sich sechs inhaftierte Journalisten am Hungerstreik. Auch sie fordern, sich auf Kurdisch verteidigen zu dürfen. Anwälte beklagten in Silivri, dass die arg geschwächten Mandanten rücksichtslos zum Gericht gekarrt worden seien. Der Angeklagte Kenan Kircaya durfte sich nicht zum Hungerstreik äußern. Daraufhin verließen Beklagte und Anwälte das Gericht. Die etwa 800 Seiten starke Anklageschrift wurde in ihrer Abwesenheit verlesen. Es geht im Wesentlichen um den Vorwurf der Zugehörigkeit zur Union der Gemeinschaften Kurdistans (KCK), die der als terroristisch eingestuften PKK zugeordnet wird.

Foto: Joachim Legatis

Protest gegen die Inhaftierung des Journalisten Ömer Celik, der kritisch über die Regierung berichtet hat: Seine Schwester Ebru, Mutter Remziye und Verteidiger Izzet Kilic.

Die Anwälte fordern, die Beweise von einem Kommunikationswissenschaftler überprüfen zu lassen. Denn nach ihrer Ansicht gehören abgehörte Telefonate, Notizen und Terminkalender der Angeklagten schlicht zu deren Arbeit. Weiter bezweifeln sie, dass anonyme Zeugen überhaupt existieren. Deren Identität müsse bekannt gegeben werden

Richter Ali Alcin blieb bei seinem Nein vom September zu diesem Ansinnen. Nach fünf Prozesstagen vertagte sich das Gericht erneut, diesmal auf den 4. Februar. Von den 44 Angeklagten in diesem Prozess sind nun noch 32 seit über 10 Monaten in U-Haft. Immerhin wurden mit Cigdem Alsan und Oktay Candemir zwei kurdische Medienvertreter auf freien Fuß gesetzt.

Anhaltende Unterdrückung. Internationale Journalistenverbände sind alarmiert. So äußert die Europäische Journalistenföderation (EJF), deren Vorstandsmitglied Barry White den Prozess in Silivri beobachtete, in einem dramatischen Aufruf ihre „tiefe Sorge darüber, dass die anhaltende Unterdrückung unabhängiger und kritischer Journalisten zu einem sich verschärfenden Klima der Angst und einer alarmierenden Einschränkung der Medienfreiheit führte". Der Direktor des Internationalen Presseinstituts IPI, Alison Bethel McKenzie, fordert Ankara auf, das „Klima der Angst ernsthaft zu bekämpfen, unter dem kritische Journalisten täglich leben müssen".

Die dju-Hessen, die den inhaftierten Reporter Ömer Celik „adoptiert" hat, beklagte anlässlich des Aktionstages „Stand up for Journalism" am 5. November in einem offenen Brief: „Die weitreichende Anti-Terror-Gesetzgebung in der Türkei ermöglicht es zu unserem großen Bedauern, Journalisten allein wegen ihrer professionellen Arbeit zu verfolgen". Und der besorgte Direktor des englischen Pen-Clubs Jo Glanville, nötigte dem türkischen Präsidenten Abdullah Gül gar ein Bekenntnis zur Meinungsfreiheit ab.

Die Praxis sieht jedoch anders aus. Denn neben den Journalisten sind in anderen KCK-Prozessen hunderte Politiker, Rechtsanwälte und Intellektuelle angeklagt, darunter der Bürgermeister der größten Kurdenstadt Diyarbakir, Osman Baydemir. Das größte Verfahren gegen 152 Angeklagte begann bereits am 18. Oktober 2010 in Diyarbakir. Schon damals saßen mehr als 50 von ihnen fast eineinhalb Jahre in Untersuchungshaft. Die Muster ähneln sich. Der Republikanische Anwaltsverein berichtet: „Keinem der Angeklagten wird eine konkrete Straftat und schon gar keine Beteiligung an irgendeiner Gewalttätigkeit vorgeworfen. Angeklagt sind vielmehr eine ganze Reihe von legalen politischen Tätigkeiten". Als Delikt gilt schon, die Abkürzung PKK auf kurdisch wie „PeKeKe" auszusprechen. Auf türkisch klingt das wie „PeKaKa".

Um die Meinungsfreiheit geht es auch in den so genannten Ergenekon-Verfahren wegen angeblicher Putschpläne gegen die islamische AKP-Regierung durch Militärs und Angehörige entmachteter früherer Einflusskreise. Auch dort wird der AKP vorgeworfen, Kritiker mundtot machen zu wollen. Zu ihnen gehört der Journalist Ahmed Sik, der in einem Interview mit der Zeit sagte: „Jeder der schreibt und sendet, wird eingeschüchtert. Fast jeder könnte nach den Gesetzen als Terrorist angeklagt werden."

Edgar Auth ■

Folter als Arbeitsmethode

Spanien vom Europäischen Gerichtshof verurteilt

Spanien wurde im Oktober vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg verurteilt, den Direktor der Baskischen Tageszeitung *Euskaldunon Egunkaria* zu entschädigen. Nach seiner Verhaftung und der Schließung der Zeitung 2003 war Spanien auch der Folteranzeige von Martxelo Otamendi nicht nachgegangen. Das Land habe die Menschenrechtskonvention verletzt, wonach „niemand der Folter oder unmenschlicher oder erniedrigender Strafe oder Behandlung unterworfen" werden dürfe, heißt es im Urteil.

Foto: REUTERS / Vincent West

Martxelo Otamendi, Direktor von Euskaldunon Egunkaria, bekam Recht in Straßburg.

Otamendi zeigte sich „zufrieden", Gerechtigkeit gefunden zu haben. Doch Bitterkeit bleibt: „Es ist billig in Spanien zu foltern", sagte der Direktor der neuen Zeitung *Berria* (Nachricht) mit Blick auf die 24.000 Euro Schadensersatz. „Statt Folter zu untersuchen und zu verhindern", zahle Spanien lieber. Die Folter sei „vorhersehbar", dafür werde die Kontaktsperre nach dem Antiterrorgesetz genutzt, wenn der Beschuldigte weder Kontakt zu seinem Anwalt noch zur Familie hat. „Folter ist eine Arbeitsmethode" in Spanien, deshalb würden Folterer weder angeklagt noch verurteilt.

Die Straßburger Richter haben gefordert, es müssten „spezielle Maßnahmen" ergriffen werden, um Folter und Misshandlung zu verhindern. Otamendi hatte vorgebracht, er und seine Kollegen seien mit Plastiktüten nahe an den Erstickungstod gebracht worden, er habe Schläge auch in die Genitalien, andere Misshandlungen und Scheinhinrichtungen erlitten. Seit Jahren fordert auch die Anti-Folter-Kommission der Vereinten Nationen die Abschaffung der Kontaktsperre. Zumindest soll die Zeit lückenlos auf Video aufgezeichnet werden, in der eine Person isoliert ist, um Übergriffe zu verhindern oder verfolgen zu können.

Drei Mal in nur zwei Jahren wurde Spanien in Straßburg wegen Folter verurteilt. Erstmals wurde aber die spanische Justiz direkt für ihre „Passivität" bei Folteranzeigen gerügt. Angesprochen wurde der Ermittlungsrichter Juan Del Olmo, der auch die illegale Zeitungsschließung der einzigen Tageszeitung in baskischer Sprache angeordnet hatte. Es sei „nicht hinnehmbar", Anzeigen zu ignorieren, Betroffene weder zu hören noch bewachende Beamten zu verhören, heißt es im Urteil. Dass fünf Journalisten gefoltert worden waren, wurde praktisch auch vom Nationalen Gerichtshof in Madrid anerkannt. Als er die Angeklagten 2010 vom Vorwurf freisprach, Mitglieder der Untergrundorganisation ETA zu sein, mussten ihre Geständnisse verworfen werden, welche die Guardia Civil unter Folter erpresst hatte.

Ralf Streck ■

Bei der Berufsausübung getötet

Internationales Treffen zur Sicherheit von Journalisten

Mehr als 100 Journalistinnen und Journalisten sind von Anfang bis Ende Oktober dieses Jahres in Ausübung ihres Berufes getötet worden. Um diese schockierende Zahl rankte sich ein internationales Gipfeltreffen zum Thema Sicherheit für Journalisten in Nürnberg. Das Exekutivkomitee der Internationalen Journalisten-Föderation (IJF) hatte dazu auch Vertreter/-innen weiterer Organisationen eingeladen.

„Die Menschen haben überall ein Recht auf unzensierte Informationen, und die Pressefreiheit ist ein wichtiges Menschenrecht", erklärte IJF-Präsident Jim Boumelha. Doch manchen gefalle nicht, was Journalistinnen und Journalisten berichteten. Sie würden ausgeschaltet und allzu oft sogar getötet.

Die Zahl der Opfer steigt von Jahr zu Jahr. 2010 wurden nach den Erkenntnissen der IJF 94 Medienschaffende getötet, 2011 waren es 106. Die gefährlichste Region für Medienvertreter waren 2011 der Mittlere Osten und die Arabische Welt mit 32 Toten. Im Irak, in Pakistan und in Mexiko waren es je elf Opfer. Den traurigen Spitzenplatz hält Somalia mit 16 toten Journalisten seit Januar.

„Das Leben von Kameraleuten und Fahrern sowie anderen Beschäftigten in den Medien ist ebenfalls oft gefährdet", beklagte Beth Costa, die Generalsekretärin der IJF. Ihre Beobachtung: „Manche Fälle erwecken Aufmerksamkeit, aber die meisten werden nur zu einem weiteren Strich in der Statistik."

Dagegen hilft Transparenz. So erläuterte Dorothea Krimitsas, Vizepräsidentin des Internationalen Roten Kreuzes, eine von ihrer Organisation angebotene Hotline für bedrohte oder attackierte Medienschaffende: **www.icrc.org/eng/resources/documents/interview/2012/protection-journalists-interview-2012-05-02.htm**

Die Tagungsteilnehmer waren sich einig: Es beeindruckt Täter oder Regierungen am ehesten, wenn Attacken bekannt gemacht werden. Aber auch Möglichkeiten für ein individuelles Sicherheitstraining wurden bei der Tagung diskutiert. Außerdem dürfen die Journalistengewerkschaften in aller Welt in Zukunft auf mehr Service seitens ihrer Dachorganisation hoffen. Ein Papier, in dem IJF-Schatzmeister Wolfgang Mayer die Finanzierbarkeit dieses Vorhabens aufzeigte, fand die Zustimmung des Exekutivkomitees.

Klaus Schrage ■

Mitstreiter

Ihr Gipfeltreffen zum Thema Sicherheit hat die IJF, die die Interessen von 600.000 gewerkschaftlich organisierten Journalistinnen und Journalisten in 133 Ländern vertritt, in Zusammenarbeit mit dem Nürnberger Amt für internationale Beziehungen abgehalten.

Stark engagiert war die dju Mittelfranken. Sie hatte zum Dinner eingeladen, bei dem ihre Mitglieder die aus allen Erdteilen angereisten Gäste kennen lernen konnten.

Massenentlassungen bei El País

Spanien: Tausende Journalisten verloren in der Krise ihren Arbeitsplatz

Der spanische Prisa-Konzern hat am 11. November per E-Mail die ersten Kündigungen an 52 Kollegen der Zeitung *El País* in Madrid gesandt. Ein dreitägiger Streik der Redaktion vom 6. bis 8. November konnte Prisa nicht zur Rücknahme der Kündigungen bewegen. Der Betriebsrat der Zeitung spricht von gravierenden Fehlern, die von der Konzernleitung begangen wurden. Nun müssen die Journalisten mit dem Verlust des Arbeitsplatzes dafür zahlen.

Auf Twitter schrieb der Journalist Ramón Lobo, als er am 11. November 2012 von seiner Kündigung erfuhr: „Ich stehe auf der Liste“. Und sein Kollege Manuel Cuéllar bekannte: „ Nach 17 Jahren bei *El País* bin ich nur eine Nummer“. Der Betriebsratsvorsitzende Manuel Gonzáles sagte gegenüber Journalisten, weitere Kündigungen würden folgen – 149 Entlassungen insgesamt sind angekündigt. Und den Journalisten, die bei *El Paìs* weiter arbeiten können, würden die Gehälter gekürzt – um 15 Prozent.

Die Nachricht, dass Prisa kündigen will, kam für die Redakteure nicht über Nacht. Seit dem Frühjahr schwebte über *El País* die Drohung, dass nach den zugunsten der Arbeitgeber geänderten Gesetzen der konservativen Regierung Mario Rajoys, gekündigt werde. In dem Arbeitsgesetz „ERE“ (expediente de regulación de empleo) wird den Firmen der arbeitsrechtliche Prozess genau beschrieben – eine Anleitung für Massenentlassungen und Gehaltskürzungen.

Nach Konzernangaben ist die Auflage von *El País* seit 2007 um 18 Prozent gesunken und liegt heute bei 350.000 Exemplaren. In den Boomjahren waren es täglich 1,2 Millionen Exemplare. Seit Beginn der Wirtschaftskrise in Spanien beträgt der Rückgang im Anzeigengeschäft 53 Prozent. Damit hat der Verlag 200 Millionen Euro weniger an Einnahmen. Gegenüber den anderen Zeitungen im Land hat *El País* noch immer relativ stabile Verkaufswerte. Aber der Chef des Mutterkonzerns Jan Luis Cebrián setzt die Sparschere bei Entlassungen von Redakteuren an. Die Zeitung ist seine „goldene Konzernkuh“. Konzernchef Cebrián selbst genehmigte sich, so eine spanische Wirtschaftszeitung, in der Krise ein Jahresgehalt von 13 Millionen Euro. Die Proteste in der Redaktion prallten an ihm ab.

El País hat ihre Ausgaben für Galicien, Andalusien, Valencia und das Baskenland eingestellt. Einzig die Ausgabe für die Hauptstadt Madrid gibt es noch. Sparmaßnahmen bestehen bei der Zeitung seit 2008. So durften Redakteure nur noch selten auf Reisen gehen. Weniger Beiträge von freien Mitarbeitern werden angekauft, selbst Agenturmeldungen sind zu reduzieren. Vor Jahren nannte sich die Zeitung im Untertitel: „unabhängige Morgenzeitung“, heute „das Leitmedium in spanischer Sprache“. Angesichts der Massenentlassungen wohl etwas übertrieben.

El País ist jedoch nicht das Sorgenkind der Prisa-Gruppe. Bereits seit dem vierten Jahr ihres Erscheinens schreibt die Tageszeitung Gewinne. Prisa-Konzerngründer Jesús Polanco, der vor zwei Jahren starb, war als cleverer Geschäftsmann in Spanien bekannt. Seit seinem Tod führt Jan Luis Cebrián für Prisa die Geschäfte. Vor Jahren war er auch einmal Chefredakteur von *El País*.

Foto: REUTERS / Susana Vera

Mitarbeiter von El Pais protestierten gegen die angedrohten Massenentlassungen.

Der Medienkonzern Prisa (Promotora de Informaciones S.A.) ist der Größte des Landes. Zu den Printmedien gehören auch die Wirtschaftszeitung *Cinco Dias* und die täglich erscheinende Sportzeitung *Diario As*. Ein wichtiger Teil sind die Buchverlage Santillana, Alfaguera und Taurus. Tätig ist Prisa auch im Radio- und Fernsehgeschäft. In seinem Eigentum befindet sich der größte Radiosender Spaniens „Caldena SER“ und die Hörfunkkanäle „Los 40 Principales“, „Caldena DIAL“ und „Máxima FM“. In Portugal und Kolumbien gibt es weitere Radiostationen. Mit der Fernsehtochter „Sogecables“ ist er Markführer beim Pay-TV. Das Fernsehvollprogramm Digital + ist ein Teil davon. In Portugal kontrolliert Prisa den Sender TV I. Das Fernsehgeschäft ist defizitär, brachte im Geschäftsjahr 2011 einen Verlust von 451 Millionen Euro.

Wegen hoher Schulden und Verbindlichkeiten hatte Prisa bereits 2010 finanzielle Schwierigkeiten. Als Heilsbringer stieg der deutsch-amerikanische Finanzinvestor Nicolas Berggruen mit der Investmentgesellschaft Liberty Acquisition Holding ein und lies sich feiern. Hierzulande wurde der Investor bekannt durch die Übernahme der Kaufhauskette Karstadt. Mit im Boot Martin E. Franklin. Beide, Berggruen und Franklin, wurden mit ihrem Invest Großaktionäre am spanischen Medienkonzern. Das finanzielle Engagement geschah sicherlich nicht aus philanthropischen Gründen. Trotz der Geldspritze von Liberty Acquisition Holding in Höhe von 650 Millionen Euro musste die Prisa-Gruppe Anfang 2012 ein Refinanzierungsabkommen mit den Gläubigerbanken abschließen, um die Fälligkeit um zwei Jahre hinauszuzögern.

Vor Jahren schrieb der Journalist Enric Gonzáles in einem Beitrag für *El País*: „Eines Tages, in jedem x-beliebigen Unternehmen, werden die Gehälter der Arbeiter gekürzt, um die Börsensucht ihrer Besitzer zu befriedigen.“ Der Beitrag erschien nicht im Blatt. Die Herausgeber fühlten sich davon angesprochen und übten Zensur. Heute trifft diese Zeile auf die Prisa zu. Dabei sind seit 2007 bereits 10 Tageszeitungen in Spanien eingestellt worden. In der Zeit des Umbruchs und der Krise haben im Land 8.000 Journalisten ihre Arbeit verloren. Im Februar 2012 war es die linke *Público*, die nun als Internetzeitung versucht, zu überleben.

Karl-H. Walloch ■

Zaghafter Wandel in Chile

Das unabhängige Radio Bio Bio gehört zu den angesehensten Sendern

Die Medienlandschaft des südamerikanischen Landes ist zu großen Teilen im Besitz vermögender Familien und ihrer Wirtschaftsimperien. Doch neue Onlineportale und ein landesweiter Radiosender halten dagegen.

Spricht Thomas Mosciatti über chilenischen Journalismus, fallen schnell die Worte „gigantische Korruption". Nicht nur, weil im staatlichen Fernsehsender TVN Moderatoren Tütensuppen bewerben. „Das ist nur ein kleiner Ausdruck davon, wie verbreitet schlechter Journalismus ist", sagt Mosciatti. Dem 62-Jährigen gehört mit seinem Bruder Nibaldo Radio Bio Bio, benannt nach einem Fluss im Süden Chiles. Ihr Vater baute das Radio ab 1966 auf. Heute arbeiten rund 300 Journalisten für den landesweiten Nachrichtensender aus Santiago. Weil Bio Bio keiner mächtigen ökonomischen Gruppe gehört und kritisch nachfragt, mauserte er sich zum angesehensten Sender des Landes. „Wir bemühen uns, die ganze Bevölkerung zu repräsentieren. Aber die Armen sind wichtiger für uns, weil ihre Stimme zu wenig gehört wird", sagt Mosciatti. So wie sich in Chile der Reichtum in den Händen weniger konzentriert, ist auch die Medienlandschaft zu großen Teilen im Besitz vermögender Familien und ihrer Wirtschaftsimperien. Reporter ohne Grenzen spricht von einer „exzessiven Medienkonzentration".

Im Alltag sind Leser vor allem auf die Print- oder Onlineprodukte der Gruppen Mercurio und Copesa angewiesen. Sie sichern sich mit Regional- und Klatschblättern sowie den überregionalen Tageszeitungen *El Mercurio* und *La Tercera* über 80 Prozent der Leserschaft und des Anzeigenmarktes. *El Mercurio* und *La Tercera* sind die Flaggschiffe der extrem wirtschaftsliberalen Elite. Beim Mercurio bestimmen seit über 130 Jahren die Edwards. Die Copesa-Gruppe gehört Álvaro Saieh. Er besitzt Banken, Investmentfirmen, Hotels, eine Supermarktkette und war ein „Chicago Boy", einer der Gefolgsleute des Ökonomen Milton Friedman, dessen neoliberale Reformen Diktator Pinochet nach dem Putsch von 1973 bis 1990 umsetzte.

Wenig Vielfalt bieten auch Fernsehen und Radio. 60 Prozent der Radiofrequenzen kontrolliert die spanische Prisa-Gruppe. Und zwei der vier wichtigsten kostenlosen Fernsehkanäle gehören chilenischen Elitefamilien. Megavisión etwa ist in den Händen der Gruppe Bethia von Liliana Solari. Sie ist Großaktionärin von Immobilienunternehmen, der Fluglinie LAN und des Warenhausimperiums Falabella. Canal 13 gehört zu zwei Dritteln Chiles reichster Familie, den Luksic. Ihr Geld haben sie mit Banken, Forstwirtschaft und dem Kupferabbau gemacht. Auch Chiles Präsident Sebastián Piñera, der seit 2010 mit einer rechten Parteienkoalition regiert, mischte bis Amtsantritt im TV-Geschäft mit. Die privaten Sender füttern ihr Publikum mit reißerischen Crimestories und voyeuristischen Sozialreportagen. Schwerer wiegt für die bekannte chilenische Journalistin María Olivia Mönckeberg aber die inhaltliche Kastration: „Man findet keine Themen, die den Besitzern oder ihrem Netzwerk aus Freunden und Geschäftspartnern aufstoßen würden. Viele Journalisten üben Selbstzensur." Es gibt auch direkte Zensur. René Cortázar, Vorstandsvorsitzender bei Canal 13, dampfte vor ein paar Monaten eine halbstündige Reportage über die Diskriminierung von Hausmädchen auf fünf Minuten ein. Als Chef des staatlichen Senders TVN hatte Cortázar früher versucht, kritische Berichte zu verhindern, beispielsweise über die CIA-finanzierte Unterstützung des Mercurio als Kampfblatt gegen den sozialistischen Präsidenten Salvador Allende.

Fragt man Radiounternehmer Mosciatti, warum es das Mitte-Links-Bündnis Concertación, das ab 1990 zwei Jahrzehnte regierte, versäumt hat, das Medienmonopol aufzubrechen, sagt er: „Die Concertación hat die kritischen Medien der Diktaturzeit absichtlich sterben lassen. Als sie am Ruder war, brauchte sie keine kritischen Stimmen mehr." Untergegangen sind etwa die Tageszeitung *La Época* oder Zeitschriften wie *Análisis*, *Cauce* oder *APSI*. Sie hätten nach der Diktatur, während der sie mit Geldern aus dem Ausland überlebten, Unterstützung für einen Neustart gebraucht, sagt Mosciatti. Und ein Stück vom üppigen Anzeigenmarkt der Regierung. Doch die Concertación lenkte die Gelder nicht um. Bis heute fließen jedes Jahr fünf Millionen US-Dollar an die früheren Diktatur-Unterstützer Mercurio und Copesa.

Aber es gibt zaghaften Wandel. Nach wie vor existieren unabhängige Stadtteilradios. Vor allem aber drosseln Jugendliche zwischen 16 und 24 Jahren den Fernsehkonsum zugunsten des Internets. Das kommt der Onlineausgabe des Radios der Universität von Chile zugute. Das Projekt, Chefredakteur ist der angesehene Journalist und *Análisis*-Gründer Juan Pablo Cárdenas, berichtet tagesaktuell kritisch über Politik und schaut genau auf die sozialen Bewegungen.

Auch *El Mostrador* profitiert von neuen Lesegewohnheiten. Das Onlineportal aus Santiago wurde 2000 nach der Verhaftung Augusto Pinochets in London gegründet. Chefredakteur Mirko Marcari krempelte es ab 2009 um. „2011, während der monatelangen Studenten- und Schülerproteste, explodierten unsere Leserzahlen", sagt er. Mittlerweile lesen rund eine Million User im Monat – Chile hat 17 Millionen Einwohner – die von neun Journalisten recherchierten Hintergrundartikel, bissigen Kommentare und Kolumnen über soziale Konflikte, das Parlamentsgeschehen, Umwelt- und Energiepolitik. Marcari will den Wandel Chiles vorantreiben. „Wir machen Journalismus, der von der Energie der sozialen Bewegungen lebt. Aber wir richten uns vor allem an die aufgeklärte Elite und politische Entscheidungsträger. Da werden die Regeln bestimmt."

Eva Völpel ■

Studio von Radio Bio Bio (das einzige!) in Chiles Hauptstadt Santiago

Foto: Eva Völpel

Links

www.elmostrador.cl
www.radiobiobio.cl
http://radiouchile.cl

Stimme des Widerstands

Per SMS Morddrohungen an kritische Journalisten in Honduras

Vor einem Jahr, am 6. Dezember 2011 wurde die Journalistin Luz Marina Paz ermordet. Es war der 18. Journalistenmord in Honduras in nur knapp zwei Jahren. Als Reaktion auf Paz' Tod bildete sich die Gruppe „Journalistinnen für den Frieden und die Meinungsfreiheit". Die Journalistinnen zogen wenige Tage später wütend vor den Präsidentenpalast. Sie dringen seither auf die Aufklärung der Morde an ihren Kolleginnen und Kollegen.

Seit dem Tod von Paz sind weitere Opfer hinzugekommen, zuletzt am 12. November der Journalist und Radiosprecher Àngel Edgardo López Fiallos (35). Er wurde im Zentrum von Tegucigalpa, der Hauptstadt von Honduras, durch vier Kugeln in den Kopf ermordet.Viele andere erhalten akute Morddrohungen, wie etwa Karla Zelaya und Dina Meza, die sich als Journalistinnen und Menschenrechtsverteidigerinnen für die Rechte der Bauern im Aguan-Tal einsetzen.

Es herrscht große Angst unter den kritischen Medienschaffenden in Honduras, sagt Felix Molina. Er moderiert die Sendung „Stimme des Widerstands" (Voz de la Resistencia) auf Radio Globo. Die Sendung läuft von acht bis neun Uhr abends. Nach neun sind die Straßen von Tegucigalpa schon weitgehend menschenleer. Man traut sich nach Einbruch der Dunkelheit in der Hauptstadt kaum noch auf die Straße. Felix Molina beschreibt die alltägliche Angst, die ihn auf seinem Nachhauseweg begleitet und auch zu Hause nicht loslässt: „Wenn ein Motorrad hinter mir herfährt, fürchte ich das Schlimmste." In den meisten Mordfällen wurde vom Beifahrersitz eines Motorrads auf Fahrer oder Fahrerin eines Autos geschossen. Wie viele Journalisten erhält Molina per SMS Morddrohungen, zählt sie aber inzwischen fast zu einem Bestandteil seines Arbeitsalltags.

Foto: Jutta Blume

Radiosender Faluma Bimetu

Die einen hat die Angst zum Schweigen gebracht, die anderen, wie die „Journalistinnen für den Frieden und die Meinungsfreiheit" dazu, sich zu organisieren und die Themen, die die großen Medien verschweigen, an die Öffentlichkeit zu bringen. Andere wurden durch den Putsch und die darauf folgende Repression gegen kritische Medien in ihrer Arbeit bestärkt. „Die Stimme des Widerstands" entstand im August 2009 und musste mehrfach von Radio Globo ins Internet ausweichen, da der Sender von bewaffneten Soldaten geschlossen wurde. Der Sender Radio Progreso wurde erst im August 2012 von einer Polizeirazzia heimgesucht, weil er Interviews mit Mitgliedern der Bauernbewegung ausgestrahlt hatte.

Neben Radio Globo und Radio Progreso befinden sich die größeren Sender in den Händen von Oligarchen, die kein Interesse an kritischer Information haben. Neun Familien, denen gleichzeitig Banken, Agrar-, Lebensmittel- und Tourismusunternehmen gehören, dominieren den Medienmarkt. Außerdem sind sie mit den beiden großen Parteien, der Nationalen Partei und der Liberalen Partei verflochten. „Die Eigentümer der kommerziellen Medien sind dieselben Personen, die für den Putsch verantwortlich waren", sagt Bertha Oliva, Vorsitzende der Menschenrechtsorganisation Komitee der Familienangehörigen Verschwundener und Verhafteter in Honduras (COFADEH). Für die politisch-ökonomische Elite des Landes unbequeme Themen, wie die fortdauernde Verletzung der Menschenrechte, fänden daher keinen Platz in diesen Medien, so Oliva.

Verschiedene Internetportale versuchen bis heute ein Gegengewicht zu den kommerziellen Medien zu bilden. Eine größere Bedeutung im ländlichen Raum haben aber weiterhin die Radiosender. Kommunitäre Radios mit einem begrenzten Sendegebiet sind dort, wo Zugang zu Internet und selbst elektrischem Strom begrenzt sind, die wichtigste unabhängige Informationsquelle. Die kommunitären Radios haben zum Teil eine längere Geschichte, wie die drei Sender des Zivilen Rates der indigenen und Volksorganisationen in Honduras oder der Sender Faluma Bimetu der Garífuna-Gemeinde Triunfo de la Cruz. Die Idee eines eigenen Radiosenders kam 1995 auf. „Sie entstand aus Notwendigkeit. Es gab hier in Tela keine Möglichkeit, darüber zu berichten, was in Triunfo de la Cruz mit dem Eigentum der Gemeinschaft der Garífuna geschieht", erzählt Alfredo López, bis heute Koordinator des Radios. Die kommerziellen Zeitungen und Radios verschwiegen die Probleme. Der Kampf um kollektive Landrechte, die den Garífuna als afroindigener Gemeinschaft zustehen, ist bis heute ein zentrales Thema des Radioprogramms. Alfredo López wurde 1997 unter dem falschen Vorwurf des Drogenhandels verhaftet, wohl auch, um ihn öffentlich mundtot zu machen. Auf Druck der Interamerikanischen Menschenrechtskommission (CIDH) wurde er freigelassen – erst nach sechs Jahren. Zu neuen Angriffen auf den Sender kam es im Januar 2010, als die Radiostation in Brand gesteckt und Teile der Ausrüstung gestohlen wurden. Ein weiterer Brandanschlag galt dem Haus der Familie von Alfredo López, in dem auch Kinder wohnen. In beiden Fällen gibt es weder Spuren noch weitere Ermittlungen. Nach dem Brandanschlag auf das Radio war ein Verdächtiger festgenommen worden, der aber wenig später erschossen wurde. „Wir sind in einer Situation der Wehrlosigkeit. Es gibt keine Möglichkeit, die Ereignisse aufzuklären", sagt López, der noch immer damit beschäftigt ist, die Schäden zu beseitigen, die der Brand an seinem Dach und in der Küche hinterlassen hat. Theoretisch steht die ganze Gemeinde Triunfo de la Cruz unter vom CIDH angeordneten Schutzmaßnahmen, um die Sicherheit der Einwohner zu gewährleisten. Aber faktisch sind nicht einmal Polizeistreifen im Ort zu sehen.

Jutta Blume ■

Medienethik und die „Anderen“

Bärbel Röben
Medienethik und die „Anderen“ Multiperspektivität als neue Schlüsselkompetenz

Springer VS 2012,
ISBN 978-3-531-18554-5;
ISBN 978-3-531-19114-0 (eBook)
178 Seiten, 19,95 Euro

Werden schwule Politiker positiver dargestellt als Arbeitslose? Warum verdienen Frauen in Journalismus und PR weniger als Männer? Fördert Ethnomarketing die Integration von MigrantInnen?

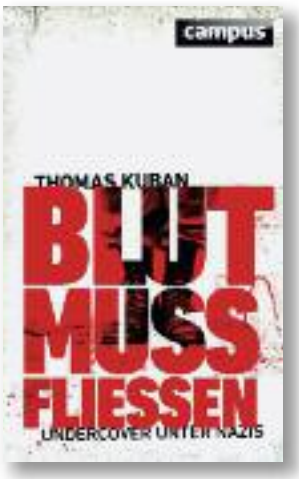
Fragen wie diese beleuchtet Bärbel Röben in einem mit vielen Basisinformationen und Beispielen illustrierten Streifzug durch Medien- und Berufsethik, Gender Studies, die Forschungsfelder Migration / Integration und soziale Ungleichheit.

Aus den Befunden entwickelt sie verantwortungsethische Perspektiven für eine neue Schlüsselkompetenz, die Medienschaffende in der demokratischen Vielfaltsgesellschaft benötigen: die Fähigkeit, multiperspektivisch zu informieren, d.h. Sensibilität dafür zu entwickeln, dass Unterscheidungen nach Geschlecht, ethnischer oder sozialer Herkunft gesellschaftliche Ursachen und Folgen haben.

Undercover unter Nazis

Thomas Kuban
Blut muss fließen / Undercover unter Nazis

Campus-Verlag, Frankfurt 2012,
317 Seiten, 19,99 Euro



Zum Jahrestag der „Aufdeckung“ der rassistischen Mordserie der NSU gab es mal wieder kurzfristig große mediale Öffentlichkeit über Rassismus und Rechtsextremismus in Deutschland und das kollektive Versagen der zuständigen Behörden. Journalistische Selbstkritik gab es nicht. Thomas Kuban, ein unter Pseudonym lebender Journalist, durfte ein paar Minuten bei „Günter Jauch“ über seine 15 Jahre währende Undercover-Recherche in der Rechts-Rock-Szene berichten. Der daraus entstandene Film (s. M 2/2012) wurde nicht gezeigt. Kuban hat sich finanziell ruiniert, weil kaum ein Sender seine mit der Knopflochkamera gefilmten Reportagen senden mochte. „Blut muss fließen“ heisst wie der Film das Buch über seine gefährliche Arbeit, die ihn an den Rand psychischer und physischer Erschöpfung brachte. Jeder, der wissen will, was sich mitten unter uns an Menschenhass und Mordhetze gegen Juden, Ausländer oder Homosexuelle austobt, muss dieses Buch lesen. **U.L.** ■

Das Prinzip Neugier

Hg.: Ingrid Poss / Anne Richter / Christiane Mückenberger
Das Prinzip Neugier DEFA-Dokumentarfilmer erzählen

Verlag Neues Leben, Berlin 2012
656 Seiten, gebunden mit 16 Seiten Bildteil, 29,95 Euro

In den Dokumentarfilmstudios der DDR, in Berlin, Potsdam-Babelsberg oder Kleinmachnow gab es angestellte Regisseure mit unterschiedlichen künstlerischen Ambitionen und Ausrichtungen. Sie führten eigene Ideen oder gesellschaftliche Aufträge aus. In der Regel hatten sie viel Zeit für ihre Filme. Dabei bestand aber auch die Gefahr, dass die Filme am Ende nicht gezeigt werden durften, da sich wieder einmal die Kulturpolitik der SED gewandelt hatte. Das war das Spannungsfeld, in dem Dokumentarfilmer der DEFA agierten. In „Das Prinzip Neugier – DEFA-Dokumentarfilmer erzählen“ geben 21 Autoren wie Kurt Maetzig, Walter Heynowski und Barbara Junge Auskunft über den Dokumentarfilm der DDR. Ihnen ist in Zusammenarbeit mit dem Filmmuseum Potsdam, der DEFA-Stiftung und der Rosa-Luxemburg-Stiftung zum 20. Jahrestag der Schließung des DEFA-Studios für Dokumentarfilme (1946 – 92) eine eindrucksvolle Aufarbeitung, somit ein Standardwerk gelungen. In dem Band berichten die Filmdokumentaristen offen über ihre Arbeit, über die Atmosphäre im Studio bis zur Wende und die Jahre danach.
Karl-H. Walloch ■

Klassischer Akt

Zeitschriften mit Nackten gibt es zuhauf. Was fehlte, war ein seriöses Magazin der zeitgenössischen Aktfotografie. Diese Lücke schließt „THE OPÉRA“, dessen erste Ausgabe zur Buchmesse erschien. Dem Stuttgarter Zeitschriftenmacher und Porträtfotografen Matthias Straub gelang es, den Kerber Verlag für seine Idee zu begeistern, der sensibelsten und unmittelbarsten Form des Porträts ein mindestens jährlich erscheinendes Fotobuch zu widmen.

Für den Herausgeber und sein Team (Gestaltung: Yuan Peng und Jakob Wessinger) sind „künstlerisches Niveau“ und „respektvoller Abstand“ Leitmotive ihrer Magazinkomposition, die sich nicht nur im Titel von der Hochkultur der Oper inspiriert zeigt. Die Inszenierung folgt Gustav Freytags Theorie des klassischen Dramas. Dem neuen Magazin gelingt es, seine fünf Teile – Einleitung, Steigerung, Höhepunkt, Umkehr und Katastrophe – mit einem beeindruckenden Spektrum junger Aktfotografien, aber auch klassischen Arbeiten (so von Imogen Cunningham) auszufüllen. Auf Band 2 darf man gespannt sein.
Rüdiger Lühr ■

Matthias Straub (Hrsg.):
THE OPÉRA. Magazine for Classic & Contemporary Nude Photography. Volume I

Bielefeld 2012
Kerber Verlag (Kerber Photo Art)
ISBN 978-3-86678-748-3
200 Seiten, 134 farbige und 94 S/W-Abbildungen
38 Euro

Zuschuss zur Altersversorgung von Freiberuflern

Der Stiftungsrat der Stiftung Autorenversorgungswerk der VG WORT hat die seit 2010 gültigen Richtlinien für die Gewährung eines einmaligen Zuschusses zur Alterssicherung (AVW II) geändert, um die Teilnahmemöglichkeiten zu erleichtern. Der Zuschuss wurde erhöht. Er beträgt bis zu 5.000 Euro (bisher 2.500 Euro).

Freiberufliche, hauptberufliche Autorinnen und Autoren ab Jahrgang 1955, die einen Wahrnehmungsvertrag mit der VG Wort abgeschlossen haben, können den Einmalbetrag ab dem Kalenderjahr, in dem sie das 55. Lebensjahr erreichen, bis zum Ende des Kalenderjahres, in dem sie das gesetzliche Rentenalter erreicht haben, beantragen. Gezahlt wird ausschließlich an Freiberufler, die noch nie Geld aus dem Autorenversorgungswerk erhalten haben!

Bezuschusst werden Kapital-Lebensversicherungen, private und öffentliche Rentenversicherungen oder Sparverträge. Hierzu ist ein Nachweis vorzulegen. Es muss gewährleistet sein, dass die Auszahlung der Versicherung nicht vor dem vollendeten 60. Lebensjahr erfolgt. Die Anlagesumme muss mindestens 5.000 Euro betragen. Der Zuschussbetrag kann im Falle der Auszahlung höchstens 50 Prozent der Anlagesumme betragen. Ausgezahlt wird der Zuschuss im November des Folgejahres nach Antragstellung.

Informationen:

http://www.vgwort.de/die-vg-wort/sozialeinrichtungen/autorenversorgungswerk.html
Karin Leidenberger, Telefon: 089 / 514 12 42
E-Mail: avw@vgwort.de

Presseversorgung: Keine Beiträge zur Krankenversicherung

Wer eine private Versicherung beim Presse-Versorgungswerk abgeschlossen hat und daraus als Rentner Leistungen bezieht, muss dafür keine Beiträge zur Krankenversicherung zahlen.

Das hat das Bayerische Landesozialgericht entschieden (Az. L 5 KR 161/09) und damit die erstinstanzliche Entscheidung des Sozialgerichts München (Az. S 44 KR 641/08) bestätigt. Bereits an gesetzliche Krankenkassen gezahlte Beiträge zur Krankenversicherung der Rentner können zurückgefordert werden. Das gilt für alle privaten Kapital- und Rentenversicherungen beim Presse-Versorgungswerk.

wen ■

Leute

Leute, Preise, Veranstaltungen – http://mmm.verdi.de/service

Axel Springer AG: Die Redaktionen der Welt-Gruppe, der Berliner Morgenpost und des Hamburger Abendblatts bilden eine Redaktionsgemeinschaft unter der Leitung einer gemeinsamen Chefredaktion. Sie besteht aus **Lars Haider** (Hamburger Abendblatt), **Carsten Erdmann** (Berliner Morgenpost) und **Jan-Eric Peters** (Welt-Gruppe), der als Vorsitzender des Gremiums fungiert. Die Chefredakteure bleiben für ihre jeweiligen Titel verantwortlich. **Thomas Schmid**, Herausgeber der Welt-Gruppe und der Berliner Morgenpost, wird auch Herausgeber des Hamburger Abendblatts. **Jörn Lauterbach**, bislang Redaktionsleiter der Welt-Gruppe in Hamburg, wird Mitglied der Chefredaktion des Hamburger Abendblatts; er bleibt zuständig für die Hamburg-Teile der Welt-Titel.

Wolfgang Blau, derzeit Chefredakteur des Nachrichten-Portals Zeit-Online (Die Zeit), wechselt im April 2013 in eine leitende Position bei der britischen Tageszeitung The Guardian.

Daniel Böcking ist ab sofort stellvertretender Chefredakteur von Bild.de. Gemeinsam mit Mandy Sachse und Martin Brand berichtet er an Chefredakteur **Manfred Hart**.

Wolfgang Büscher, Redakteur bei der Wochenzeitung Die Zeit und dem Zeit-Magazin, kehrt am 1. Januar 2013 in die Redaktion der Welt-Gruppe zurück. Als Reporter und Autor wird er v.a. Reportagen und Porträts schreiben.

Wochenzeitung Die Zeit: **Wolfgang Uchatius**, bisher Reporter und Koordinator des Reporterteams, folgte als Ressortleiter Dossier auf **Sabine Rückert**, die stellv. Chefredakteurin wurde. **Tina Hildebrandt**, zuletzt Reporterin im Hauptstadtbüro, löst als Co-Chefin des Hauptstadtbüros neben **Marc Brost** zum 15. Januar 2013 **Matthias Geis** ab, der als parlamentarischer Korrespondent für das Blatt tätig sein wird. **Adam Soboczynski**, bislang stellv. Ressortleiter Feuilleton, und die bisherige Literaturchefin **Iris Radisch** übernehmen die Leitung des Feuilletons von **Jens Jessen** und **Moritz Müller-Wirth**; ersterer wird wieder verstärkt als Kritiker und Essayist, letzterer als stellv. Chefredakteur wirken. **Ijoma Mangold** löst als Literaturchef **Iris Radisch** ab.

Cord Dreyer wurde als Chefredakteur der insolventen Nachrichtenagentur dapd von **Melanie Ahlemeier** und **Dirk von Borstel** abgelöst.

Julius Endert, bisher freier Redakteur, Formatentwickler und Projektmanager bei Blinkenlichten Produktionen („Elektrischer Reporter", ZDF), verlässt das Unternehmen.

Johannes Endres, bislang Leiter des Ressorts Netzwerke bei dem Computermagazin c't, Chefredakteur des Netzwerk-Portals heise Netze und zuletzt auch stellv. Chefredakteur sowie Chef vom Dienst bei heise online, löst zum 1. Januar 2013 als Chefredakteur von c't und heise online **Christian Persson** ab, der weiterhin als Herausgeber fungieren wird. **Detlef Grell** bleibt Chefredakteur von c't.

Daniel Fiedler, bisher Koordinator 3sat und Redaktionsleiter des Digitalkanals ZDFkultur, übernimmt ab Anfang Januar 2013 die Leitung der neuen zentralen Redaktion Kultur Berlin, in der die Berichterstattung der Kulturredaktionen von ZDF, 3sat und ZDFkultur in und aus Berlin enger verzahnt und effizienter organisiert werden soll.

Steffen Grimberg gibt seine Position als Redakteur bei der taz auf, um als freier Autor zu schreiben, u. a. für die taz.

Gruner + Jahr setzte den Prozess der Umstrukturierung fort. **Stephan Schäfer** folgte als Verlagsgeschäftsführer der G+J Verlagsgruppe Life auf **Julia Jäkel**, nachdem diese Anfang September in den G+J-Vorstand berufen wurde und dort **Bernd Buchholz** ablöste, der ausschied. Jäkel ist damit für das Zeitschriften- und Digitalgeschäft von G+J Deutschland verantwortlich. Schäfer fungiert nicht mehr als Chefredakteur, sondern als Herausgeber der Magazine Essen & Trinken und Häuser sowie aller dazugehörenden Line Extensions und Neuentwicklungen. Gemeinsam mit **Brigitte Huber** bildet er weiterhin die Chefredaktion der Brigitte-Titelgruppe und bleibt Chefredakteur von Schöner Wohnen. Chefredakteure von Essen & Trinken wurden **Elisabeth Herzel**,

bisher stellv. Chefredakteurin und Art-Direktorin, sowie **Clemens von Luck**, bislang stellv. Chefredakteur. Dem Wohn- und Fashion-Magazin Couch steht die Redaktionsleiterin **Daniela Kamps** vor; Häuser wird von Redaktionsleiterin **Anne Zuber** geführt.

Christoph Hauser, bisher Programmdirektor von ARTE, folgte als Fernsehdirektor des SWR auf **Bernhard Nellessen**. Der neue ARTE-Programmdirektor **Alain Le Diberder** trat sein Amt am 1. November an.

Der Leiter der Abteilung Marketing beim Südwestrundfunk (SWR) **Lothar Hasl** ist in Personalunion auch Leiter der Hauptabteilung Intendanz/Kommunikation. Zu dieser Hauptabteilung gehören neben dem Marketing die Pressestelle und die Medienforschung. Neuer Leiter der Intendanz ist **Thomas Dauser**, bisher persönlicher Referent des Intendanten. Der bisherige Hauptabteilungsleiter **Jan Büttner** ist im September Verwaltungsdirektor des SWR geworden.

Friederike Herrmann, Kommunikationswissenschaftlerin und gelernte Journalistin, wurde Professorin für Journalistik und Kommunikationswissenschaft an der katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Zuvor war sie Professorin im Studiengang Online-Journalismus an der Hochschule Darmstadt.

Wolfgang Hess, Chefredakteur der Monatszeitschrift Bild der Wissenschaft, wurde bei der Konradin Mediengruppe zusätzlich Redaktionsdirektor der Special-Interest-Titel (Natur, Damals).

Hans-Jürgen Jakobs, derzeit Leiter des Ressorts Wirtschaft bei der SZ, löst zum 1. Januar 2013 als Chefredakteur des Handelsblatts **Gabor Steingart** ab, der den Vorsitz in der Geschäftsführung der Verlagsgruppe Handelsblatt übernehmen, sich als Minderheitsgesellschafter an der Verlagsgruppe beteiligen und als Herausgeber fungieren wird. Chefredakteur von Handelsblatt-Online bleibt **Oliver Stock**.

Der Programm-Manager und bisherige stellvertretende Hauptabteilungsleiter der SWR3 PopUnit **Thomas Jung** ist neuer SWR3-Chef. Er folgt auf **Gerold Hug**, der neuer Hörfunkdirektor des Südwestrundfunks (SWR) ist.

Alexander Kissler, zuvor u. a. Redakteur im Feuilleton der SZ und beim Magazin Focus, Autor für die FAZ und FAS sowie Verfasser von Sachbüchern, wird Anfang 2013 Leiter des Ressorts Salon bei dem Magazin Cicero (Medienhaus Ringier).

Uwe Knüpfer, bisher Chefredakteur der SPD-Zeitung Vorwärts, wechselt in die Parteizentrale in Berlin. Er soll sich u. a. um die Publikationen zum 150. Gründungsjubiläum der SPD im nächsten Jahr kümmern.

Hendrikje Kopp, bislang verantwortliche Redakteurin und Reporterin bei Exclusiv – Das Starmagazin, wurde Unterhaltungschefin bei Bild-TV.

Der Verein der Versicherungsjournalisten hat am 24. November seinen Vorstand gewählt. Neuer Vorsitzender ist **Philipp Krohn** (FAZ). Außerdem im Vorstand sind unverändert **Herbert Fromme** (geschäftsführender Vorstand), **Thomas List, Monika Lier** und **Oliver Süß**.

Christian Krug, bisher Chefredakteur der Lufthansa-Medienfamilie und Editorial Director bei G+J Corporate Editors, folgte als Chefredakteur von Gala (G+J) und Gala Men sowie Herausgeber von Gala Style und Gala Wedding auf **Peter Lewandowski**. Die Funktion als Chefredakteur der Lufthansa-Medien behält Krug bei; für G+J Corporate Editors wird er als Editorial Advisor tätig sein. **Philipp Jessen**, früher Chefredakteur von Bravo, zuletzt frei als Executive Editor für die Zeitschrift Grazia tätig, wurde Ressortleiter Aktuelles bei Gala. **Bettina Lüke**, bisher Leiterin des Bereichs Stars & Stories / Society, verlässt das Blatt.

Bodo Krüger, bisher stellv. Chefredakteur der Neuen Presse (Madsack) in Hannover, folgt als Chefredakteur auf **Harald John**, der zum 1. Januar 2013 Leiter des Hauptstadtbüros der Mediengruppe Madsack im Rang eines Chefredakteurs wird.

Ricarda Landgrebe, derzeit stellv. Leiterin des Fashion- und Celebrity-Portals stylebook.de (Axel Springer Verlag), löst Anfang 2013 als stellv. Leiterin des Ressorts Mode und Lifestyle bei der Bunten (Burda) **Lara Gonschorowski** ab, die als Ressortleiterin Wahres Leben beim Frauenmagazin myself auf **Kerstin Weng** folgt.

Birte Lindlahr, Redaktionsleiterin des Food-Titels Beef! (G+J), rückte zur stellv. Chefredakteurin auf.

Thomas Müller kehrt nach Stationen bei Universal Records und Apple zum BR zurück, um als Abteilungsleiter den Aufbau der Angebote für das junge Publikum zu befördern und **Walter Schmich**, Programmbereichsleiter Bayern 3 und Jugend, zu unterstützen.

Oliver Opitz, zuletzt Chefredakteur des Lifestyle- und People-Magazins IN (Mediengruppe Klambt / G+J), folgte als Chefredakteur des People-Magazins OK! auf **Alex Siemen**, die stellv. Chefredakteurin von IN wurde. Chefredakteurin von IN ist **Ingrid Rose**.

Jörg Riebartsch, bislang beim Medienhaus Südhessen Chefredakteur der Echo-Zeitungen, verlässt das Unternehmen; seine Aufgaben übernimmt vorerst der stellv. Chefredakteur **Michael Horn**.

Katharina Saalfrank, zuvor Protagonistin der Doku-Soap „Super Nanny" (RTL), wechselt als Reporterin zum SWR, der mit ihr das neue Format „Expedition Familie" etablieren will.

Peer Schader wechselt mit seinem „Fernsehblog" von FAZ.net zu dem Portal ulmen.tv, das Anfang 2013 komplett online gehen soll.

Marie-Luise Schebesta, bisher stellv. Chefredakteurin des Magazins Mein Schönes Land (Burda), folgte als Chefredakteurin auf **Andrea Kögel**, Redaktionsdirektorin des Burda Living.net.

Olaf Schröder, bisher Abteilungsleiter Fußball beim TV-Sender Sport1 (Constantin Medien AG), folgt als Chefredakteur und Programmdirektor auf **Alexander Rösner**, der den Sender verlässt.

Gerald Selch, derzeit Unterhaltungschef und stellv. Chefredakteur bei der Bild-Zeitung, wird zum 1. April 2013 stellv. Chefredakteur beim Nachrichtenmagazin Focus (Burda).

Christian Sievers, langjähriger Moderator des „ZDF-Morgenmagazins", seit 2009 Korrespondent des Senders in Israel, wird ab 2013 neben **Claus Kleber** und **Marietta Slomka** das „heute-journal" präsentieren. Er löst **Maybrit Illner** ab, die sich auf ihre Talk-Sendung konzentrieren und Sonderformate zur Bundestagswahl moderieren wird.

Freischreiber, der Verband für freie Journalistinnen und Journalisten, hat einen neuen Vorstand gewählt. Aus dem bisherigen Vorstand wurden **Benno Stieber**, die Stellvertretende Vorsitzende **Kathrin Hartmann**, die Schatzmeisterin **Angelika Ohland, Alexandra Grossmann** und **Heidi Schmidt** in ihren Ämtern mit großer Mehrheit bestätigt.
Neu in den Vorstand gewählt wurden Dr. **Carola Dorner, Jakob Vicari, Frank Keil** und **Michael Schomers**. Mit dem Freischreiber-Gründer und früheren Vorsitzenden **Kai Schächtele** und seinen Vorstands-Kollegen Dr. **Eva-Maria Schnurr, Julia Schoon** und **Wolfgang Michal** verlässt ein Teil der Gründungsgeneration wie angekündigt nach vier Jahren das Gremium, um sich neuen Aufgaben zu widmen.

Anja Sturm, bisher Chefin vom Dienst bei dem Fachmagazin Horizont (Deutscher Fachverlag), wird stellv. Chefredakteurin.

Volker Thormählen, bislang beim NDR in Kiel Leiter des Programmbereichs Hörfunk und stellv. Direktor des Landesfunkhauses Schleswig-Holstein, löste als Direktor des Landesfunkhauses **Friedrich-Wilhelm Kramer** ab, der in den Ruhestand trat.

Doris Wiedemann folgte interimistisch als Leiterin New Media und Chefredakteurin aller Online-Titel bei der Vision Media GmbH (München) auf **Steffen Schmid**, bisher Leiter New Media, und **Fabian Knecht**, bisher Chefredakteur Online, die beide Ende des Jahres das Unternehmen verlassen.

Petra Winter, seit Mai 2012 stellv. Chefredakteurin bei der Bild-Zeitung, und **Kirstin Breuer**, bisher Leiterin des Ressorts Wirtschaft, verlassen das Blatt.

Clemens Wortmann, früher langjähriger Chefredakteur des deutschen Dienstes der Nachrichtenagentur AFP, wird ab April 2013 als Nahost-Korrespondent im Jerusalemer Büro die deutschsprachige Auslandsberichterstattung von AFP verstärken. Aus seiner Position als Mitglied der Geschäftsführung der AFP GmbH wird er Ende dieses Jahres ausscheiden.

dju Fotografenseminar

Workshop Reportage-Fotografie

Das dju Fotografenseminar findet vom 17. – 23. Februar 2013 in der Hochschule Hannover und Umgebung, Abteilung Design und Medien, Expo Plaza 2, 30539 Hannover, statt.

Die Teilnehmerzahl ist auf maximal 15 KollegInnen festgelegt. Pensionszimmer sind für Übernachtungen in der Nähe reserviert bei: Pension Messe-Blick, Hildesheimer Str. 144, Hannover-Laatzen, Telefon: 0511 / 823 70 50

Seminarkosten: Für dju/verdi-Mitglieder ca. 300,00 €.
Für Nichtmitglieder: ca. 400,00 €
(+ Übernachtung/Frühstück 35,00 € pro Tag, sind selbst zu zahlen).

Verbindliche Anmeldung bis 25. Januar 2013
Per Fax (030) 69 56 36 57 oder E-Mail: andje.raudszus@verdi.de

oder per Post an:
Deutsche Journalistinnen- und Journalisten-Union (dju) in ver.di
Bundesgeschäftsstelle – ver.di Bundesverwaltung RS 3 – 10112 Berlin

Seminare für Selbstständige in Hamburg

Anmeldung NUR ONLINE: freie.hamburg.verdi.de/veranstaltungen
Die Teilnahme ist kostenlos. Veranstaltungsort:
Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof 60, Ebene 9, Raum St. Georg

Kein Einzelkämpfer mehr – mit anderen zusammenarbeiten!

24. Januar 2013, 19 – 21 Uhr: Rechtsformen für Kooperationen, ihre Vorteile und Tücken: Projekte, BGB-Gesellschaft, Partnerschaftsgesellschaft, GmbH, UG (Mini-GmbH), Genossenschaft. Referent: Wolfgang Kreider, Rechtsanwalt und ver.di-Sekretär. Moderation: Rüdiger Lühr, freier Journalist und mediafon-Berater

Das Einmaleins des Finanzwissens

19. Februar 2013, 17 – 19 Uhr: Wie Selbstständige und Freie mit kleinem Aufwand die Unternehmensfinanzen im Blick behalten und der Umgang mit Bank und Finanzamt gelingt. In Kooperation mit der Firmenhilfe (www.firmenhilfe.org). Referent: Florian Kirchner, Berater evers & jung GmbH. Moderation: Annette Noll, Existenzgründungsberaterin

Anzeigen

IJP
Internationale Journalisten-Programme e.V.
International Journalists' Programmes

Einige Monate in Ostasien recherchieren, über die USA oder Nordeuropa schreiben, eine Zeitlang in einer Redaktion in Osteuropa, dem südlichen Afrika oder Lateinamerika mitarbeiten: Die IJP bieten talentierten JournalistInnen die Chance, als KorrespondentInnen auf Zeit aus dem Ausland zu berichten. Dafür vergeben die IJP, eine gemeinnützige, unabhängige Organisation, jedes Jahr fast 120 Stipendien an deutsche und ausländische JournalistInnen.

Die IJP verbinden deutsche Journalisten mit KollegInnen aus 40 Staaten der Welt. Dem Alumni-Netzwerk gehören mehr als 1.800 ehemalige Stipendiaten an – eine einzigartige Basis für den Erfahrungsaustausch.

Bewerbungen sind über das gesamte Kalenderjahr möglich. Termine und Details zu den Ausschreibungen finden Sie unter: **www.ijp.org**

SOZIALVERBAND VdK BAYERN

Zukunft braucht Menschlichkeit.

Ob Rente, Behinderung, Gesundheit oder Pflege, Fachkompetenz in allen sozialpolitischen Fragen.

Michael Pausder, Pressesprecher
Schellingstraße 31 • 80799 München • Tel. 089/21 17-217
Fax 089/21 17-280 • pausder@vdk.de • www.vdk-bayern.de

Impressum

«M – Menschen Machen Medien»
Medienpolitische ver.di-Zeitschrift, erscheint acht Mal im Jahr

Herausgeber: Fachbereich 8 (Medien, Kunst, Industrie), Bundesvorstand: Frank Bsirske / Frank Werneke

Redaktion: Karin Wenk (verantwortlich), Telefon 030 / 69 56 23 26
Anschrift: ver.di Bundesverwaltung / Karin Wenk, Redaktion M, Paula-Thiede-Ufer 10, 10179 Berlin, Fax: 030 / 69 56 36 76
E-Mail: karin.wenk@verdi.de
Für unverlangt eingesandte Artikel und Bilder übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Gezeichnete Beiträge stimmen nicht immer mit der Meinung der Redaktion überein.

Anzeigen:
Network Media GmbH
Stresemannstraße 30, 10963 Berlin
Ansprechpartner:
Nicole Stelzner (Leiterin)
Tel: 030 / 255 94 – 180
Fax: 030 / 255 94 – 190
E-Mail: stelzner@nwmd.de
Gültige Anzeigenpreisliste:
Nr. 17 gültig ab 1.1.2012

M im Internet
http://mmm.verdi.de

Layout: Petra Dreßler, Berlin
Tel. 030 / 322 18 57
Titelbild: Hermann J. Haubrich, Berlin, Tel. 0171 / 343 88 10

Druck und Vertrieb:
alpha print medien AG (apm)
Kleyerstraße 3, 64295 Darmstadt

Jahresabonnement:
36,– € einschließlich Versandkosten.
Abonnementsverwaltung:
Verlagsgesellschaft W.E. Weinmann mbH, Postfach 1207, 70773 Filderstadt, Telefon 0711 / 700 15 30. Fax: –10
E-Mail: service@verlag-weinmann.de

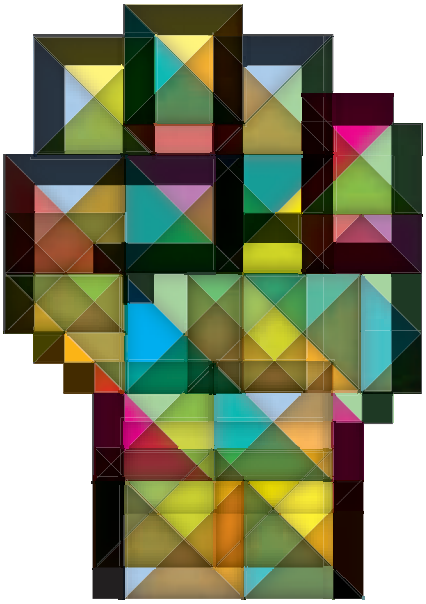
Für Mitglieder der Medien-Fachgruppen ist die Bezugsgebühr im Mitgliedsbeitrag enthalten. ver.di-Mitglieder aus anderen Fachgruppen zahlen 18 € – eine gesonderte Bestellung ist notwendig.

Weitere Publikationen:
„Kunst & Kultur"
verantwortlich: Burkhard Baltzer
Tel. 030 / 69 56 – 10 60
„Druck + Papier" verantwortlich: Henrik Müller Tel. 030 / 69 56 – 10 76

Redaktionsschluss:
M 8.2012: 21.11.2012
M 1.2013: 16.01.2012
ISSN-Nr.: 09 46 – 11 32

#LIMA 13

MEDIEN KOMPETENT NUTZEN,
GESTALTEN UND DISKUTIEREN



FAIR ÄNDERN

TRANSPARENZ
TEILHABE
TREFFEN
TUN

KONGRESS

15. BIS 17. MÄRZ 2013

WORKSHOPS

11. BIS 15.&17. MÄRZ 2013

AKADEMIE FÜR JOURNALISMUS, BÜRGERMEDIEN, ÖFFENTLICHKEITSARBEIT UND MEDIENKOMPETENZ

WWW.LIMA-AKADEMIE.DE

LiMA